ZUR VOLKSKUNDE DER JUDEN

Richard Andrée

ZUR

VOLKSKUNDE DER JUDEN

ZUR
VOLKSKUNDE DER JUDEN

VON

RICHARD ANDREE

MIT EINER KARTE ÜBER DIE VERBREITUNG DER JUDEN IN MITTELEUROPA

BIELEFELD UND LEIPZIG
VERLAG VON VELHAGEN & KLASING
1881

Inhalt.

EINLEITUNG.

Das Rassenelement im Völkerleben.

Kann auch ein Mohr seine Haut wandeln und ein Parder seine Flecken? Jerem. 13, 23.

Die Einwirkungen des Lebensraumes auf die Völker in historischer Zeit sind vielfach überschätzt worden. Ich sage in historischer Zeit, denn als Freund und Anhänger der Lehre von der Arteneinheit unseres Geschlechts gelange ich zu der Annahme, dass die Ursachen, welche die Unterscheidung der Rassen und Stämme in Bezug auf Schädelbau, Haar, Hautfarbe, Körperverschiedenheit überhaupt, herbeiführten wesentlich in vorgeschichtlicher Zeit thätig waren. Zu diesen abändernd wirkenden Ursachen sind in erster Linie die Bodenbeschaffenheit, das Klima, die Nahrung, alle jenen wichtigen Existenzbedingungen des Menschen zu rechnen, jene ganze Umgebung, welche der Franzose treffend als le milieu bezeichnet. Denn die Artenmerkmale, welche heute in flüssiger und nach den Grenzen zu übergehender Art die Rassen und Stämme der Menschheit charakterisieren, sind keineswegs unerschütterlich und unveränderlich, wenn dieses auch bei verschiedenen Rassen in verschiedenem Grade, doch müssen die Bedingungen zur Veränderung gegeben sein, um letztere hervorzurufen. Solche Bedingungen liegen in der Mischung der Völker untereinander, wo aus zwei, drei oder

mehr mischenden Faktoren ein neues Völkerprodukt erzielt wird und in der lange genug fortgesetzten Einwirkung des Lebensraumes, wobei jedoch mit Zeitperioden zu rechnen ist, die weit über dasjenige hinausgreifen, was wir historische Zeit nennen. *A condition of immobility for four or five thousand years does not preclude an advance at an earlier epoch* (*Wallace*).

Ungemessen langer Zeiträume also bedürfen die äusseren Agentien um ihren Einfluss in rassenbildender Weise auszuüben, denn die vorliegenden Beobachtungen, welche innerhalb historischer Zeit uns bekannt wurden, beweisen durchaus nicht, dass unter dem Einflusse des Lebensraumes allein Änderungen von tief durchgreifender Art bei Völkern stattgefunden haben. Wo eine Rasse unvermischt und rein blieb, da hat sie sich nach dem Naturgesetze der Vererbung erhalten in derselben Weise nach Körper und geistiger Anlage, so wie sie zuerst in die Geschichte eintrat, selbst da, wo wir ihre Versetzung in andere klimatische Verhältnisse verfolgen können. Die niederländischen Boers im subtropischen Südafrika, deren Väter vor mehr als 200 Jahren dort einwanderten, sind heute noch dieselben Germanen geblieben. Die uralte Geschichte der Chinesen zeigt uns vor Jahrtausenden dasselbe Volk, welches heute noch das himmlische Reich bewohnt und es ist unbestreitbar, dass die vor 4000 Jahren auf den ägyptischen Monumenten mit so wunderbarer Treue dargestellten Völkertypen bis zum heutigen Tage unverändert ausgehalten haben.[1]) Wir erkennen auf denselben die echten schwarzen Neger, die edleren Bedschavölker, die Semiten und die alten monumentalen Ägypter, deren unverfälschte Nachkommen in den heutigen Kopten

[1]) Vergl. die Darstellungen der roten, gelben, schwarzen und weissen Menschen auf den Denkmälern bei Brugsch, Geograph. Inschriften. Band II. Tafel 1.

zu suchen sind. Von einer totalen Umänderung eines Volkes in physischer Beziehung bloss unter der Einwirkung des Lebensraumes in ein anderes innerhalb geschichtlicher Zeit liegt uns kein Beispiel vor, soviel leichte Modifikationen unter dem Einflusse des Milieu auch dargethan worden sind. Wo aber sich Völker änderten, wo an die Stelle eines alten ein neues Volk, nicht bloss räumlich, sondern ethnisch trat, da geschah dieses immer und überall auf dem Wege der Mischung und aus den Mischungsfaktoren entsprang ein neues Volk, das ein homogenes Resultat darstellt, welches teil hat an den physischen und geistigen Eigenschaften der dasselbe konstituierenden elterlichen Elemente.

So wie aber eine jede Rasse, ein jeder Stamm seinen immerhin modifizierbaren physischen Charakter besitzt, zeigt derselbe auch seinen festen geistigen Charakter, weicht derselbe in intellektueller und ethischer Beziehung ab von anderen Stämmen. Von derselben Urform ausgegangen trat auch auf geistigem Gebiete, wie auf körperlichem, bei den Rassen Differenzierung ein. Anfangs noch parallel laufend, erfolgte im Wechsel der Zeiten mehr und mehr Scheidung, wandelten die geschiedenen Stämme allmählich verschiedene Kulturwege, entwickelten sich die geistigen Rassenunterschiede so charakteristisch wie die physischen. Wie der Schädel, die Hautfarbe, die Haare, die Gesichtszüge sich differenzierten, so auch die Ideen, die moralischen Anlagen, die Sitten und Gebräuche, die Religion, die Litteratur. Es entwickelte sich bei den verschiedenen Stämmen jener immanente Genius, der stets in den verschiedensten Lebensäusserungen mit Macht siegreich und durch Kultur nicht unterdrückbar zu Tage tritt, der von Generation auf Generation, von Individuum auf Individuum vererbt wurde, den der Einzelne als Mitgift seiner Rasse, seines Stammes angeboren als ein Erbteil erhält, von dem er nicht lassen kann, wenn er auch wollte,

den die Erziehung nicht beliebig auszurotten oder zu vermischen vermag, den sie höchstens modifizieren kann, welcher aber stets im entscheidenden Momente siegreich wieder zum Vorschein kommt, der nicht hinwegzubannen ist. Nehmen wir solche Thatsachen zur Richtschnur, dann gelangen wir zu einer gerechten Beurteilung der Völker und muten ihnen da unmögliches nicht zu, wo sie vermöge ihrer angeborenen Eigenschaften nicht anders können.

«Wir sehen, sagt der auf demselben Standpunkte stehende Petersburger Gelehrte D. Chwolson [1]), dass die Handlungen der Menschen vorzugsweise von den ihnen angeborenen Neigungen bestimmt werden und dass alle anderen Umstände entweder nur einen untergeordneten Einfluss auf sie ausüben oder nur auf die Art und Weise einwirken, wie der Charakter sich äussert und zum Vorschein kommt. Ein Volk besteht aber aus einzelnen Individuen und wer wird es leugnen wollen, dass jedes Volk seinen eigentümlichen, mehr oder minder scharf ausgeprägten Charakter hat. Ist doch jedes Volk nur eine kollektive grosse Individualität. Jede Rasse besteht aber auch aus verschiedenen Völkerindividualitäten und es kann niemand bestreiten, dass es gewisse Charakterzüge giebt, welche ganzen Völkergruppen und ganzen Rassen eigentümlich sind. Dass nun das eine Volk so und das andere ganz anders gehandelt hat und aufgetreten ist, dass bei dem einen Volke sich eine ganz andere Geistesrichtung entwickelt hat, als bei dem anderen — dieses alles rührt von dem angeborenen Charakter und den angeborenen Eigenschaften und Neigungen des Volkes her. Es kommt darauf an, ob der Verstand bei ihm vorherrschend ist, oder das Herz, oder ob sie beide sich gegenseitig im Gleichgewicht halten; ob es geistig begabt oder unbegabt

---

[1]) Die semitischen Völker. Versuch einer Charakteristik. Berlin 1872. 11.

ob es besonnen oder leichtsinnig, ordnungsliebend oder nachlässig, ausdauernd und beharrlich oder wankelmütig, und unbeständig, unternehmend oder träg ist. Diese guten oder schlechten Eigenschaften der Völker haben die geistigen und materiellen Thaten derselben bestimmt und die hohe oder niedrige Stellung eines jeden Volks in der Geschichte bedingt. Alle anderen Umstände sind durchaus nicht ohne Einfluss geblieben, aber derselbe ist nur ein untergeordneter und bestimmt vorzugsweise den Modus der Erscheinungen.»

Man braucht nicht in Verlegenheit zu sein um diese allgemein hingestellten Sätze an der Hand der Thatsachen auf ihre Gültigkeit zu prüfen, da die Völkerkunde vollauf die bestätigenden Beispiele liefert. Weshalb hat die hohe altägyptische Kultur durchaus keinen Einfluss auf die benachbarten Neger gehabt, wiewohl dieselben mit ihr in Berührung kamen, während anderseits die indische Kultur vermittels des Buddhismus von so ungeheurer Bedeutung für die mongolischen Völker wurde? Der Neger behielt seinen Fetischismus bis heute, der besser beanlagte Mongole entwicklte sich mit Hilfe des Buddhismus auf Grund seiner angeborenen Rasseneigentümlichkeit zu einem höheren Kulturzustande. Es hat nichts geholfen unsere europäische Civilisation, selbst in Verbindung mit einer europäischen Sprache niedriger gearteten Rassen aufzudrängen; eine totale Änderung derselben ist dadurch so wenig in geistiger Beziehung bewirkt worden, wie die Körpermerkmale sich änderten und der angeborene Genius gelangt stets wieder siegreich zum Durchbruch, wenn die Umstände dazu sich günstig erweisen und lästiger Zwang beseitigt wird, denn die Rasse ist stärker als Kultur und Civilisation. Ein Blick auf die spanischen Republiken Südamerikas zeigt uns da, wo Indianerblut vorherrscht, trotz spanischer Sprache und liberaler Konstitution,

ein Durchbrechen des wilden Indianergeistes; Liberia ist ein trauriges Zerrbild der Vereinigten Staaten, denn mit der republikanischen Verfassung, der englischen Sprache und einigen Schulkenntnissen verdrängt man dort den Negercharakter nicht, ändert man dessen Rassengenius nicht, so wenig dieses bei den europäisch zugestutzten spanisch oder französisch redenden Mulatten und Negern der Republiken San Domingo und Haïti der Fall ist.[1])

Wie ausserordentlich sind nicht die Einwirkungen einer und derselben Religion auf die Völker und wie wird diese Religion nicht je nach dem angeborenen Genius modifiziert! Jedes Volk passt sich eine Religion in seiner Weise an und so nimmt der Buddhismus bei den Indern andere Formen als bei den Chinesen an. Das Christentum, zu so vielen

---

[1]) Auf St. Domingo ist die Unabhängigkeit der Neger und Mulatten vollständig; wenig Einfluss von Missionaren ist in Thätigkeit, kein fremdes Ministerium verbreitet europäische Gesinnungen, alles ist den Inspirationen der Bevölkerung anheimgegeben. Hier sehen wir uns einer Gesellschaft gegenüber, deren Einrichtungen nicht nur den unseren gleich sind, sondern von den neuesten Grundsätzen unserer politischen Weisheit herstammen. Alles, was der verfeinerte Liberalismus in den gesetzgebenden Versammlungen Europas proklamiert hat, alles was die Denker, welche sich als Freunde der Unabhängigkeit und Würde des Menschen in den Vordergrund gestellt, schreiben konnten, alle modernen Rechte und Grundsätze haben hier ihr Echo gefunden. Nichts Afrikanisches ist in den geschriebenen Gesetzen geblieben, alles Andenken an Libyen ist offiziell aus den Geistern ausgewischt, denn nie hat die Sprache der Regierung hieran erinnert, kurz, alle Einrichtungen sind vollständig europäischer Natur. Allein fragt man, ob Geist und Sitten sich hieran angepasst haben, so findet man die stärksten Kontraste und nach Entfernung der Schminke den urwüchsigen Afrikaner (Professor Duttenhofer, Über die Emanzipation der Neger. 57.) Gesetze und Einrichtungen, welche der einen Rasse zum Segen gereichen, können für eine andere verhängnisvoll werden. Die erstere verträgt dieselben infolge ihres Genius, die andere aber nicht.

Völkern von glaubenseifrigen Missionaren getragen, hat gemäss deren Anlagen eine grosse Anzahl Modifikationen aufzuweisen. Man sehe nur das Christentum an, wie es etwa in Schottland besteht und wie es sich unter den katholischen Indianern Südamerikas, z. B. in Peru, gestaltete. Es ist dieselbe Lehre hierhin wie dahin getragen worden — und doch, welche ungeheurer Unterschied! Wodurch ist derselbe erzeugt worden? Doch sicher nur durch den Boden, in welchen die Pflanze gesäet wurde, also durch die Rasse. Und wie oft ist es hervorgehoben worden, dass die Reformation des 16. Jahrhunderts zum guten Teil in einer Auflehnung des Germanentums gegen das Romanentum bestand, dass das Denken gegenüber dem Fühlen sein Recht geltend machte, so dass es nicht Zufall ist bei den Germanen den Protestantismus, bei den Romanen den Katholicismus vorherrschend zu finden.

Klima und Bodenbeschaffenheit, Institutionen und Religion, sie vermögen nicht im Verlauf der kurzen Perioden der historischen Zeit den angeborenen Charakter der Völker zu ändern und wie die Völker sich verhalten, so zeigen auch die einzelnen Individuen ihre konstanten Hauptcharakterzüge kraft ihrer Geburt aus einem Volke heraus; dieselben können durch den Lebensraum, durch Erziehung wohl in etwas abgeändert, niemals aber ganz ausgelöscht werden. Auf sandigem Boden giebt das Weizenkorn eine spärliche Ähre, auf fettem eine vollwichtige — Weizen aber trägt es hier wie da, es wird nicht zu Gerste oder Hafer.

Ich habe es für nötig gehalten, diese allgemeinen Betrachtungen vorauszuschicken, weil sie mir für die Beurteilung des Nachfolgenden von Wichtigkeit erscheinen und im direkten Widerspruche gegenüber den Anschauungen über Nationalität stehen, welche, fern davon tendenzfrei zu sein, neuerdings hervorgetreten sind. Man versucht es die Kulturgemeinschaft an die Stelle der Nationalität zu setzen.

Gumplowicz z. B.[1]) lässt die Nationalität sich weder durch gemeinsame Abstammung noch durch gemeinsame Sprache bilden, „dieselbe ist vielmehr eine durch ein gemeinsames Staatswesen hervorgebrachte und geförderte Kultur- und Interessengemeinschaft", wobei das politische Volk oder die Nation mit der Nationalität verwechselt wird, welche letztere doch eine durch Abstammung, Sitten, Gebräuche und Sprache von anderen ethnischen Gruppen unterschiedene Volksgemeinschaft ist oder die, wenn die Abstammuug von verschiedenen Völkern — was ja im allgemeinen die Regel — erfolgt, als eine innerlich und auch physisch durch die homogene Blutmischung zusammengewachsene Volksgemeinschaft erscheint. So ist in Grossbritannien der Gegensatz zwischen Kelten, Angelsachsen und Normannen verschwunden, sie bilden jetzt durch Blutmischung ein Volk; Irländer und Gaelen aber, wiewohl unter denselben Institutionen stehend, bilden einen schroffen Gegensatz zu den Engländern, weil sie nicht in die Blutmischung dieser eintraten, ganz abgesehen von den noch bewahrten sprachlichen und religiösen Gegensätzen. So sind durch Blutmischung in Ostdeutschland Deutsche und Slaven zu einem homogenen Volke zusammengewachsen, welches in seinen körperlichen wie geistigen Eigenschaften die Charaktere seiner Mutternationen trägt. Niemals wird sich eine nationale Einheit unter neben- und zwischeneinander wohnenden Völkern herausbilden, wo nicht durch Blutmischung die physischen und geistigen Gegensätze der verschiedenen Rassen ausgeglichen und durch solche fortgesetzte Mischung ein neues homogenes Produkt, eine neue Nationalität erzeugt wird. Bleibt die physische Trennung aufrecht erhalten, so kann nur von einer mechanischen Ver-

[1]) Das Recht der Nationalitäten und Sprachen in Österreich-Ungarn. Innsbruck 1879.

teilung der Völkerelemente untereinander die Rede sein, sie verhalten sich zu einander wie die Teile einer Emulsion, die unter passenden Umständen sich leicht wieder zersetzt, nicht aber wie eine chemische Lösung mit innig verbundenen Substanzen. Bleiben aber die Elemente heterogen, mischen sie sich nicht, dann hilft der übergeworfene Mantel gleicher Staatsangehörigkeit, gleicher Sprache, ähnlicher Kulturbestrebungen nichts; diese sind nur Tünche unter der die Grundfarbe, der angeborene Rassencharakter bei passender Gelegenheit wieder zum Vorschein kommt. *Naturam expellas furca, tamen usque recurret.*

I. Die Semiten.

Die beiden grossen Stämme, von denen unsere heutige Kultur getragen wird, sind die Semiten und die Arier (um letzteren Ausdruck der Kürze wegen zu gebrauchen). Beide gehören zu einer und derselben Rasse, der mittelländischen oder wie man früher mit Blumenbach sagte, der kaukasischen. Ihre Sprachen hat man als flektierende oder Formsprachen im eminenten Sinne und darum als die vollkommensten, allen übrigen gegenübergestellt, wiewohl die Art und Weise der Flexion in beiden verschieden ist. Die Urverwandtschaft derselben ist in neuer Zeit diskutiert worden, so durch R. von Raumer.[1] Aber der Stand der Forschungen, wie er sich gegenwärtig stellt, zeigt, dass die indogermanischen und semitischen Sprachen wohl eine Anzahl gemeinsamer Wurzeln enthalten, während die grammatischen Formen ihres Baues sehr verschieden sind. Um diese Erscheinung zu erklären und doch die ursprüngliche Einheit beider aufrecht zn erhalten, griff

[1]) Zuerst in seinen «Gesammelten sprachwissenschaftlichen Schriften» (Frankf. und Erlangen 1863. 460—539) mit nachfolgenden Ergänzungen· Dass v. Raumers Arbeit in der Methode verfehlt sei zeigte 1873 Friedrich Delitzsch in seinen «Studien über indogermanisch-semitische Wurzelverwandtschaft,» wiewohl er selbst darin nicht zu sicheren Zielen führte. Eine Übereinstimmung des grammatischen Baues beider Sprachen liess sich nicht erweisen und nur eine Anzahl übereinstimmender Wurzeln wurde gefunden.

man zu der Hypothese der Einheit beider Familien in vorgrammatischer Zeit, als noch zur Verständigung der Völker bloss Wortwurzeln dienten und eine Grammatik noch nicht entstanden war. Zu jener Zeit waren aber Arier und Semiten noch gar nicht das, was sie seit ihrem geschichtlichen Auftreten geworden sind, sie bildeten vielmehr damals noch eine Urmasse, aus der sich die beiden Stämme erst differenzierten. Stammen nun aus jener Urzeit oder durch Verkehrsentlehnungen zur Zeit eines (übrigens stark bezweifelten) Nebeneinanderwohnens der Semiten und Indogermanen in Asien die beiden Völkern gemeinsamen Wörter? Noch schwebt der Streit vor dem Richter! Solche übereinstimmende Wörter, wie sie Hommel [1]) nachwies, sind folgende:

urindogermanisch:	ursemitisch:	deutsch:
staura.	*thauru.*	Stier.
karna.	*karnu.*	Horn.
laiwan, liw.	*labiatu, libatu.*	Löwe.
gharata.	*charudu.*	Gold.
sirpara.	*tarpu.*	Silber.
waina.	*wainu.*	Wein.

Arier und Semiten sind die einzigen Stämme der Erde, welche geschichtlich — im höheren Sinne — etwas geleistet haben, denn die Kulturleistungen der Ostasiaten oder gar der Kulturvölker des alten Amerika halten den Vergleich mit den Leistungen jener beiden nicht aus; ein jeder dieser beiden grossen Stämme hat in gewissen verschiedenen Hauptrichtungen das seinige gethan. Es fehlt uns nicht an vortrefflichen Charakteristiken in dieser Hinsicht. Vorangegangen ist in dieser Beziehung Christian Lassen [2]), der mit Gerechtigkeit abwägt und es hervorhebt, dass die Völker beider Stämme vereint das grosse Werk der Bildung und Civilisation angegriffen haben. Aber er erkennt entschieden

[1]) Die Säugetiernamen der südsemitischen Völker. Leipzig 1879.

[2]) Indische Altertumskunde II 414 ff.

den Indogermanen gegenüber den Semiten die Palme zu und er hebt hervor, wie letzteren das harmonische Gleichmass der Seelenkräfte fehlt, durch welches die Indogermanen hervorragen. Gemüt und Leidenschaft, energischer Wille und scharfer Verstand wiegen bei dem Semiten vor, aber seine Anschauungsweise ist subjektiv und egoistisch. Daher ist auch seine Poesie lyrisch und subjectiv, die geeignetste Form Freude und Schmerz, Liebe und Hass, Bewunderung und Verachtung den unmittelbarsten Ausdruck zu geben. Daher bei dem Semiten kein Epos, in dem ein Volk sich selbst erfasst; es fehlt ihm der epische Stoff, nicht aber die Sage, die er wohl dichterisch verschönert und ausbildet, nicht aber zu grossen Kreisen zusammenschliesst, sondern sie im Gedächtnis als älteste Geschichte bewahrt. Skulptur und Malerei sind ihm fremd, nicht aber die Musik, in der er das bewegte Gemüt zum vollen Ausdruck kommen lässt. Auch die Philosophie gehört dem Semiten nicht, dessen Art zu individuell, zu wenig konzentriert ist, um den reinen Gedanken festhalten zu können. In seiner Religion ist der Semit selbstsüchtig und ausschliessend, Jehovas und Allahs Wesen ist selbstsüchtig, sie bestreiten jedem andern Gotte jegliches Moment der Wahrheit. Daher die Intoleranz, der Fanatismus des Semiten, seine starre Anhänglichkeit an das religiöse Gesetz. Die Toleranz, die wir dagegen bei den indogermanischen Völkern finden, nach welcher sie die Götter anderer Völker neben den ihrigen gelten lassen, entspringt aus der grösseren Freiheit des Gedankens, die an die Form sich nicht ausschliesslich bindet.

So Lassen, mit dem Renan[1]) in seiner bekannten Charakteristik der Semiten aufallend übereinstimmt. Renan selbst hat infolge des Widerspruchs, den sein oft hartes Urteil

[1]) *Histoire générale et système comparé des Langues sémitiques. Paris* 1855.

hervorrief, seine Ansichten vielfach geändert, doch ist sein hartes nicht berechtigtes Wort von der *race inférieure* bekannt geblieben. Beide Stämme erscheinen hoch begabt, aber sie sind in ihrer Begabung verschieden und es findet zwischen ihnen eine wünschenswerte Ergänzung statt. Die Thatsache darf nicht unbeachtet bleiben, dass ein grosser Teil unseres abendländischen Geisteslebens von den semitischen Völkern seine Nährwurzeln erhalten hat. Von ihnen stammen die Alphabete, von ihnen Masse und Zahlen, von ihnen unsere Religion. Bei aller grossen und tiefen Verschiedenheit, die wir nachdrücklich betonen, stehen unter den Rassen und Stämmen der Erde die Semiten den Ariern in Bezug auf inneres Geistesleben doch am nächsten, durch sie allein haben wir geistig uns ergänzt, während bei allen übrigen Rassen wir höchstens in Bezug auf materielle Dinge Entlehnungen machten.

Neben Lassen und Renan hat noch Chwolson, »selbst ein Semite«, wie er sagt, eine Charakteristik der Semiten versucht, die mit grosser Objektivität gehalten ist und uns bis auf einzelnes, was die Kritik herausfordert, ansprechend erscheint. Nach Chwolson besitzt der Semite in Bezug auf den Verstand keine solche Fülle und Mannigfaltigkeit der Ideen wie der Arier, aber er besitzt einen gesunden, praktischen, fast möchte man sagen, mathematischen Verstand, eine leichte, rasche Auffassungsgabe und einen Scharfsinn, der oft in Spitzfindigkeit ausartet. Mit solchen neuen Ideen und neuen Begriffen, welche nur Ausfluss des Verstandes sind, haben die Semiten die Menschheit wenig bereichert, aber die einmal von ihnen erfassten Ideen dieser Art haben sie auf das feinste bearbeitet und bis auf die einzelnen Konsequenzen verfolgt. Was das Gemüt betrifft, so ist es bei den Semiten tief und leicht erregbar, mächtiger Empfindungen fähig; er ist daher auch lebhaft, beweglich, leicht erregbar,

leidenschaftlich, rasch für eine Idee begeistert, thätig und unternehmend, bieg- und schmiegsam und findet sich leicht in fremde Verhältnisse und Zustände, denen er sich ohne Schwierigkeit accommodiert, ohne sich von ihnen absorbieren zu lassen. Die leichte Erregbarkeit und Leidenschaftlichkeit der Semiten wird aber bei ihnen durch den Verstand geregelt; Kopf und Herz im Gleichgewicht schützen sich gegenseitig vor Ausschreitungen. Der Semite bewegt sich daher scheinbar in Gegensätzen, denn während bei dem Arier entweder das Herz oder der Verstand vorherrschend ist, findet man bei dem Semiten einen scharfen, schneidenden Verstand mit tief poetischem Gemüt und Reflexion mit Enthusiasmus gepaart.

Was die semitischen Völker in Bezug auf die Verteilung der Geistesgaben betrifft, so findet Chwolson, dass es unter ihnen verhältnismässig weniger grosse Männer von hervorragender geistiger Begabung als unter den arischen Völkern gab; dagegen erscheint die grosse Masse der ersteren begabter, als die der letzteren, so dass unter den Semiten weniger Genies, aber verhältnismässig mehr begabte Individuen als unter den Ariern auftreten.

Aus den angeführten Grundeigentümlichkeiten der Semiten folgert Chwolson nun für sie nachstehende Eigenschaften: Nüchternheit des Gemütes und Mangel einer ausschweifenden Phantasie. Scharf ausgeprägte Individualität der einzelnen Persönlichkeit und Tiefe und Innerlichkeit des Gemüts, rasche und leichte Erregbarkeit desselben, sowie als Folge davon Empfänglichkeit für humane Ideen, Neigung zu Wohlthätigkeit, schnelle Begeisterung für eine Idee, ferner Höherstellung des Geistes, einer Idee als der materiellen Kraft; ein mehr geistiges Auffassen der Aussenwelt und eine Neigung zum Idealismus.

Wo die Urheimat des semitischen Stammes vor seiner Teilung in einzelne Äste zu suchen sei, darüber

stehen sich zwei Ansichten gegenüber, von denen die eine für Arabien, die andere für Asien, spezieller das südliche Mesopotamien spricht.

Was Arabien betrifft, so hat zunächst Sayce in seiner »Assyrischen Grammatik« sich dafür erklärt: *The semitic traditions all point to Arabia as the original home of the race. It is the only part of the world, which has remained exclusively Semitic. The racial characteristics — intensity of faith, ferocity, exclusiveness, imagination — can best be explained by a desert origin.* Unter den Deutschen hat der Assyriologe Eberhard Schrader mit vielem Scharfsinn und grosser Gelehrsamkeit sich für Arabien als Urheimat der Semiten ausgesprochen.[1]) Er wies darauf hin, dass das Arabische die einzige semitische Sprache sei, welche reine grammatische Formen erübrigt habe, die in den anderen semitischen Idiomen nicht vorkommen und er erklärt diese Reinheit daraus, dass die Araber nicht mit fremden Stämmen, wie die übrigen semitischen Völker in Berührung kamen. Das Arabische Syriens und Ägyptens erscheint unrein jenem gegenüber, welches auf der Halbinsel gesprochen wird. Freilich kann nach Schrader auch keine einzige der jetzigen semitischen Sprachen, wie sie in ihrer Litteratur vorliegen, darauf Anspruch erheben, den ursprünglichen Bestand des Semitischen zu repräsentieren, selbst das Arabische nicht, so reich es auch in seinen grammatischen Formen entwickelt und so sauber es auch bis ins feinste ausgebildet ist, denn das aus der Litteratur bekannte Arabisch ist bereits eine Weiterbildung des Ursemitischen. »Nicht minder ist es unzweifelhaft, dass die übrigen semitischen Sprachen sowohl in grammatischer, wie lexikalischer Hinsicht mannigfach Altertümliches bewahrt haben, was dem Arabischen bereits abhanden gekommen.

[1]) Die Abstammung der Chaldäer und die Ursitze der Semiten. Z. D. M. G. XXVII. 397—424.

Fragen wir aber, welcher der semitischen Sprachen und ihren Bildungen der Charakter grösserer Ursprünglichkeit im grossen und ganzen und in den Hauptsachen zukomme, so kann unseres Erachtens nicht daran gezweifelt werden, dass diese Eigentümlichkeit nur dem Arabischen zuzuerkennen sei.« Aber Arabismus und Semitismus sind nicht identisch; der vorliegende Arabismus ist bereits das Ergebnis einer langen Entwicklung; aber den semitischen Urtypus hat er am reinsten bewahrt. »Ist dem aber so, dann leuchtet auch ein, wohin man sich zu wenden hat, wenn man Beantwortung der Frage nach dem Sitze des Ursemitismus heischt.« Schraders linguistische Betrachtungen führen ihn, ebenso wie seine historisch-mythologischen, ganz nach Arabien als dem gesuchten Ursitz. »Ein Land, von dem Umfange Arabiens — es enthält 50000 Quadratmeilen, repräsentiert also einen Flächenraum fünfmal so gross als das Deutsche Reich — bewohnt von einer durchaus eigenartigen Bevölkerung — auch nicht der geringsten Spur nichtarabischer Bevölkerungen, wenn wir vom Süden absehen, begegnen wir —, dazu in seiner Bevölkerung ohne alle einheimische Erinnerung daran, dass seine Bewohner jemals anderswoher hier eingewandert seien, erweckt von vornherein für sich nur die Präsumtion, dass es selber möge ein Stammland sein, der relative Ursitz eines Volkes, nicht möge ein solches gewesen sein, das erst in verhältnismässig später Zeit seine dermaligen Bewohner erhalten, etwa eine frühere Bevölkerung bereits vorgefunden, diese sich unterthänig gemacht oder mit dieser sich vermischt habe. Es ist vielmehr gerade das umgekehrte, was wir in Bezug auf die Bewohner von Arabien erfahren: nicht von Ein-, denn vielmehr von Auswanderungen aus der Halbinsel des roten Meeres vernehmen wir, friedlichen und kriegerischen und zwar dieses von den frühesten Zeiten hin bis in die spätesten.«

So, wie aber die Südsemiten sprachlich sich von den Nordsemiten scheiden, durch die grössere Reinheit der Sprache der ersteren, findet auch zwischen beiden Gruppen in Bezug auf religiös-mythologische Anschauungen ein sehr wesentlicher Unterschied statt. Diejenigen der zur nördlichen Gruppe gehörenden Semiten (Assyrer, Aramäer, Kanaanäer) ordnen sich zu einander in einem ebenso engen Verhältnis, als sie sich gegenüberstellen den Südsemiten (Arabern). Bereits von Krehl war in überzeugender Weise die ganz eigenartige Beschaffenheit der altarabischen Religion resp. Mythologie gegenüber der nordsemitischen nachgewiesen. Das Pantheon der Wüstenaraber mit ihrem Saʿd und Saʿid, ihrem Al-Fuls und Suhail ist ein völlig anderes als das der Nord- und Ostsemiten mit ihrem Baal und ihrer Astarte, ihrem Moloch und Kamosch, ihrem Dagon und ihrer Anat. Der gesamte Sagenkreis der nördlichen Gruppe ist ein anderer als der der Bewohner der arabischen Halbinsel. Von den Flutsagen der Babylonier, Hebräer, Aramäer zeigt sich bei den Arabern keine Spur.

Dass aber bei aller Reinheit das Arabische dem Ursemitischen wirklich näher steht als das Hebräische, Aramäische, Assyrische etc. hat sich ebensowenig darthun lassen, wie dass die arabische mythologische Konzeption die ursprünglichere, die nordsemitische die jüngere sei. Wie E. Schrader, so hat auch A. Sprenger [1]) sich für Arabien als Urheimat der Semiten ausgesprochen. Er sieht in letzteren nur schichtenweise abgelagerte Araber, die von der Halbinsel aus allmählich nach Norden zu ausschwärmten.

Weit mehr Wahrscheinlichkeit hat eine andere Ansicht von der Urheimat der Semiten, welche in der geistreichsten Weise von A. v. Kremer vertreten wird. [2]) Die Semiten, so

[1]) Die alte Geographie Arabiens. Bern 1875.

[2]) Semitische Kulturentlehnungen aus dem Pflanzen- u. Tierreiche. Ausland 1875. 1 ff.

führt er aus, kannten das Kamel schon vor der Dialektbildung, wie dieses aus der Sprachvergleichung erhellt, welche zeigt, dass in allen semitischen Sprachen der Name für Kamel derselbe ist und auf die gemeinsame Wurzel *gml* zurückführt. Aber auch die alten Arier kannten das Tier, welches in Turkestan — wo vor wenigen Jahren der Russe Przewalski es noch wild fand — von jeher heimisch war. Sie nannten es *ustra* oder *ushtra*, wovon das neupersische *ohstor* stammt. Auch die centralasiatischen Stämme (Tungusen, Mandschu, Tataren) haben einen uralten, gemeinsamen Namen für das Kamel, sie lernten es also nicht von Ariern oder Semiten kennen. Das Gesagte dürfte genügen, um darzuthun, dass der Annahme Arabiens als Entstehungsherd des Kamels — wie Karl Ritter wollte — gewichtige Bedenken entgegenstehen. Denn, sagt v. Kremer, wäre es aus Arabien, so würde es kaum so früh den Ariern bekannt und von diesen mit einem eigenen Namen bezeichnet worden sein; es wäre dann auch leicht nach Ägypten gelangt, wo es jedoch, wie historisch feststeht, im Altertum nicht heimisch war. Es kommt hier noch weiter die auffällige Thatsache in Betracht, dass die Ursemiten, welche das Kamel kannten, ein anderes Tier nicht kannten, das ein charakteristischer Bewohner der arabischen, syrisch-mesopotamischen und afrikanischen Ebenen ist, nämlich den Strauss. In den verschiedenen semitischen Dialekten hat der Strauss verschiedene Benennungen. Es ist auch eine bedeutungsvolle Thatsache, dass den Hebräern der Strauss als unreines Tier galt, was wohl beweist, dass sie es als ein fremdländisches verabscheuten. Wenn das Gesetz auch das Kamel für unrein erklärt und dessen Genuss verbietet, so glaubt v. Kremer, dass wir es hier mit einem in Ägypten anerzogenen Vorurteil der Israeliten zu thun haben, denn die Ägypter sahen es als unrein an, während die Araber niemals diese Ab-

neigung teilten und mit Vergnügen Strauss und Kamel verzehren.

Aus dem angeführten ergiebt sich: die Semiten kannten vor der Dialektbildung das Kamel, aber nicht den Strauss; sie sassen also nicht in Arabien, wo der Strauss einheimisch ist und Arabien kann folglich auch nicht als der Entstehungsherd des Kamels angesehen werden. Ebenso wenig wie den Strauss kannten aber die Semiten auch vor der Dialektbildung die Dattelpalme und ihre Frucht, wie dieses gleichfalls auf dem Wege der Sprachvergleichung sich nachweisen lässt. Das Land aber, wo Palme und Strauss fehlen, das Kamel jedoch seit der Urzeit heimisch ist, kann nur in Centralasien gesucht werden, wo die Ursemiten vielleicht in naher Berührung mit den Stammvätern der Arier sassen.

»Ursachen, die wir nicht mehr zu erkennen vermögen, drängten mit unausweichlicher Notwendigkeit zur Auswanderung. Da grosse Menschenmassen in solchem Falle gerade wie die Gewässer in den natürlichen Senkungen des Bodens sich fortbewegen, so richtete sich der Strom der auswandernden Menschenflut, der gegen Osten durch unwegsame Gebirgsketten und wasserlose Strecken gehemmt war, gegen Westen, folgte vermutlich dem Laufe der grossen Wasseradern, besonders des Oxus und führte am Südrande des kaspischen Meeres herum immer weiter gegen Südwesten; durch einen der Pässe der Elburzkette drang man in die medische Gebirgslandschaft ein und von da musste von selbst der Abfluss der allmählich mehr und mehr sich aufstauenden Massen in das tiefe Becken der assyrisch-mesopotamischen Niederung erfolgen, welcher wahrscheinlich durch die alte Einbruchstelle aller Völkerströme von und nach Medien, durch die Felsenschlucht von Holwân erfolgte, welche die Zagroskette hier durchklüftet. Einmal im Tieflande angekommen, sammelten sich die aufeinander folgenden Menschen-

wellen, bedeckten in immer grösserem Umkreise das ganze Gebiet und erlangten allmählich durch stärkere Spannung genügende Ausdehnungskraft, um auch die westlichen und südwestlichen Nachbarländer, Syrien und Arabien, zu besetzen und zu kolonisieren. So kann man sich mit einigem Anspruch auf Wahrscheinlichkeit die älteste semitische Bewegung vorstellen. Dass sie nicht in der entgegengesetzten Richtung, etwa aus Arabien nach Norden stattgefunden haben kann, dürfte durch die früheren Ausführungen über Kamel, Palme und Strauss zur Genüge erhärtet worden sein.«

Auf der von v. Kremer betretenen Bahn sind dann ein italienischer Gelehrter, Professor Ignazio Guidi und Dr. F. Hommel, weiter fortgeschritten [1]), indem Guidi die ursemitischen Wörter, welche auf den Boden und das Klima sich beziehen, untersuchte. Die Wurzeln *nhr* Strom, *ym* Meer, *agm* See und *tl* Hügel gehören allen semitischen Dialekten an, während « Berg » sehr verschieden ausgedrückt wird. Daraus schliesst Guidi, dass die Ursemiten sich in Mesopotamien konzentrierten, wo Ströme, Seen, Hügel, aber keine Berge zu finden sind. Alle semitischen Dialekte haben dieselbe Wurzel für «Schnee», was gegen Arabien als Urheimat spricht. Von Mineralien und Pflanzen finden wir für Bitumen und Pech die Wurzeln *hmr* und *kfr;* Gold und Bronze werden durch *zhb* und *nhs* ausgedrückt. Alles dieses fand man aber in Babylonien, während Silber und Eisen, die dort nicht vorkommen, in den nord- und südsemitischen Dialekten verschieden benannt werden. Die Pappel, Tamariske, das Rohr, Weizen, Gerste, Linsen, Hirse, Stroh, Ähren werden in allen semitischen Sprachen mit derselben Wurzel bezeichnet und an allen diesen Produkten ist gerade Mesopotamien reich.

---

[1]) *Della sede primitiva dei popoli semitici.* In den *Atti dell Academia dei Lincei. Roma* 1879—80. Hommel, die Säugetiernamen der südsemitischen Völker. Leipzig 1879.

In Bezug auf die frühesten Wanderungen der Ursemiten weicht Professor Guidi von v. Kremer ab, indem er sich zunächst auf die Bibel stützt. Noah pflanzte nach der Sintflut den Wein, woraus zu schliessen, dass die Weinkultur, nach der frühesten hebräischen Tradition, in einem vorsemitischen Lande und in vorsemitischer Zeit ihren Anfang nahm. Als die Urheimat des Weines können wir aber mit gutem Grunde die Länder im Südwesten des kaspischen Meeres und in Transkaukasien ansehen.[1]) Dorthin verlegt die früheste hebräische Tradition den Ursprung der Semiten und der übrigen Völker. In dem chaldäischen Sintflutberichte bleibt die Arche auf dem Berge Nizir, östlich von Assyrien, stehen;[2]) es versetzte also die babylonische Tradition die Wiege der Semiten südlich oder südwestlich vom kaspischen Meere. Anderseits lässt die Bibel die Arche auf dem Ararat festsitzen, und das weist auch auf Armenien hin. Von hier wandten sich die Ursemiten südwestlich und erreichten das Land der frühesten Chaldäer (nicht zu verwechseln mit jenen Babylons), welche die armenischen Gebirge bewohnten, kamen dann an den Tigris, um nach Babylonien vorzurücken, von wo aus die Differenzierung nach Süden (Arabien) und Westen (Kanaan) stattfand. Das sind die prähistorischen Wanderungen der Semiten nach Professor Guidi.

Die Bezeichnung Semiten, nach Noahs ältestem Sohne, Sem, rührt von dem Orientalisten Johann Gottfried Eichhorn her; sie hat sich jetzt festgesetzt, wiewohl von den Sprachforschern darüber geklagt wurde, weil sie zu Irrtümern Anlass gab[3]) Nach den sprachlichen Merkmalen unterscheidet man eine nördliche und eine südliche Gruppe unter

---

[1]) V. Hehn, Kulturpflanzen u. Haustiere² 67.

[2]) «Der Berg Nizir hemmte das Schiff und drüberhin zu fahren war ihm nicht möglich.» George Smith's chaldäische Genesis p. 227.

[3]) *Renan, Hist. des langues sémitiques* I. 40.

den Semiten. Südsemitische Sprachen sind das Äthiopische [1]) mit seinen Abkömmlingen (Tigre, Amharisch), das Himjarische und Arabische. Der nördlichen Gruppe gehören das Assyrische, Chaldäische, Syrische, Hebräische, Samaritanische und Phönizische an. Nur das Arabische und Äthiopische haben sich von diesen allen lebend erhalten.

Dass die Hebräer, mit denen wir es im folgenden zu thun haben werden, wirklich aus Babylonien zogen, dafür haben wir die Bibel und die Keilschriften zu Zeugen. Nach den letzteren war um das Jahr 2000 vor Christus Uruk König von Ur, das nach Genes. 11,31, wo es Ur der Chaldäer genannt wird, die Heimat des biblischen Abraham war. Nachdem man dieses Ur Chasdim überall gesucht hatte, enthüllt es sich auf Backsteinen, welche alte Königssiegel mit dem Namen Ur tragen, als das Dorf Mugheir südlich von Babylon. An diese Stätte also reichen die Wurzeln der Hebräer. [2]) Unter diesem Namen, sowie als Israeliten und Juden erscheint nun dieses wunderbare Volk, über welches wohl mehr als über jedes andere schon geschrieben wurde, nach und nach in der Geschichte. Aber nicht unterschiedslos dürfen wir die drei Namen gebrauchen, da sie grosse Abschnitte in der Geschichte darstellen. Hebräer heissen sie von der Urzeit bis zu dem Auszuge aus Ägypten, den siegverheissenden Namen Israeliten führen sie bis zum Untergange ihrer politischen Selbständigkeit, Juden (Jehudim) seit

---

[1]) Nur der Sprache nach sind die Äthiopier (Abessinier) Semiten, ihre Geschichte, teilweise ihre sozialen Verhältnisse, ihre Körperbeschaffenheit, ihr ganzer Volkscharakter sind afrikanisch. Sie sind zu den Bedschavölkern zu stellen; ihre semitische Sprache aber, das Geez mit seinen Tochtersprachen erhielten sie von Arabien. Vergl. R. Hartmann, die Nigritier I. 382.

[2]) Schrader, die Keilinschriften und das A. T. Giessen 1872. George Smith's chaldäische Genesis. Deutsch von Delitzsch 246.

der babylonischen Verbannung und in der Zerstreuung. Diesen letzteren Volksnamen, hergenommen vom Stamme Juda, gebraucht in der Bibel zuerst Jeremias. Weil nun seit dem Untergange des Zehnstämmereichs Juda alleiniger Repräsentant des israelitischen Volkstums war, so wird der Ausdruck «Jude» auch schon wesentlich gleichbedeutend mit «Hebräer» [1]), und die hebräische Sprache kann im Gegensatz zur aramäischen die jüdische genannt werden. Zum Volksnamen im vollen Sinne des Wortes wird der Ausdruck jedoch erst in der Zeit nach dem Exil.

---

[1]) Jerem 34, 9.

II. Physischer Habitus.

In anthropologischer Beziehung sind die Juden eines der interessantesten Objekte, denn mit gleicher Sicherheit lässt sich kein anderer Rassentypus durch Jahrtausende so zurückverfolgen, wie gerade die Juden und kein zweiter zeigt eine solche Konstanz der Formen, keiner hat so der Zeit und den Einwirkungen des Lebensraumes widerstanden, als dieser. Selbst verhältnismässig starke Beimischungen fremden Blutes wurden überwunden, es ergab sich aus den Mischungen, wie wir sehen werden, kein neuer Typus, keine Amalgamierung fand statt, sondern das semitische Blut trug in der entschiedensten Weise den Sieg davon und der alte monumentale Judenkörper blieb ebenso erhalten wie der alte mit ihm fortvererbte jüdische Geist.

Wer einen Blick auf ägyptische und assyrische Monumente wirft, auf denen Juden vor ein paar tausend Jahren mit meisterhafter Sicherheit dargestellt wurden, dem kommt der Glaube an die Unveränderlichkeit des jüdischen Typus und er wird angeregt zu Vergleichen, indem er dort die Porträts von Leuten zu sehen glaubt, welche heute noch in Fleisch und Blut unter uns einher wandern. Mag der Jude noch so sehr Sprache, Kleidung, Sitten und Gebräuche der Völker, unter denen er zerstreut wohnt, angenommen haben, er bleibt sich doch überall im wesentlichen gleich — alles jenes ist

nur ein Überzug unter dem der permanente Hebräer fortlebt, derselbe in seinen Gesichtszügen, seinem Körperbau, seinem Temperament, seinem Charakter. Kosmopolitisch erscheint er über die Erde verbreitet, wie schon Hieronymus bemerkt: «von Meer zu Meer, vom Britannischen Ocean zum Atlantischen Ocean, von Westen zu Süden, von Norden zu Osten, auf der ganzen Welt.» Und übereinstimmend fragt Josephus: «Wo ist ein Volk der Erde, unter dem sich keine Juden angesiedelt haben?» Im allgemeinen gedeiht er überall, am besten aber da, wo wenige seinesgleichen um ihn versammelt sind, wo sein Ausbeutungsfeld ein grösseres wird. Jüdische Schriftsteller sind überzeugt von der Unvergänglichkeit und Unvertilgbarkeit ihres Volkes: «Eine von der Weltgeschichte anerkannte historische Besonderheit sind die Juden nach Volkstum und Bekenntnis ein Ganzes, dessen Richtungen von einheitlichen mit ihren Wurzeln in das tiefste Altertum hineinragenden Gesetzen gelenkt werden und dessen geistige Erzeugnisse bereits über zwei Jahrtausende eine Lebensfaser unzerreissbar durchzieht.»[1])

«Einzig in der Geschichte erblicken wir das Volk der Israeliten. Aus einer Familie wuchs es zu einem Volke, errang ein Staatsleben, unterlag dem Wechsel des Schicksals, wie alle Staaten, und sein kräftiger Bau stürzte endlich zusammen, aber aus den Trümmern ging es mit neuer Kraft wieder hervor. Es zerschmolz nicht zu Bestandteilen anderer Völker, es blieb, obwohl nicht mehr eingreifend in's Triebwerk der Weltbegebenheiten, ein lebendiges Bild dahingeschiedener Zeiten.»[2]) Und derselbe: «die innere Überzeugung der Juden von ihrer Unvertilgbarkeit, welche das mosaische Buch verbürgt, und der Ab-

[1]) Zunz, Gesammelte Schriften. I. 42.

[2]) Jost, Allg. Gesch. d. Israel. Volkes. Berlin 1832. I. 2. Dieses Werk ist gemeint, wenn im folgenden «Jost» citirt wird.

stand der Juden von allen anderen Völkern, sowie der Unterschied, welchen alle anderen Völker zwischen sich und den ihre Länder mitbewohnenden Juden anzuerkennen gewohnt waren, gab solcher Hoffnung (auf Ausdauer in Leiden) Raum, und verwirklichte die Fortdauer eines vaterlandslosen Volkes in der Gestalt zerstreuter Gemeinden.»[1]) Auch Goethe ist von dieser Unvertilgbarkeit überzeugt, wenn er von den Juden schreibt: «Es ist das beharrlichste Volk der Erde, es ist, es war, es wird sein.»[2])

Graetz aber sagt übereinstimmend, dass im merkwürdigen Wechsel und Vergehen der Völkerwanderung sich den jüdischen Denkern «die volle Überzeugung von der Ewigkeit der jüdischen Nation» aufdrängte «Ein Volk steht auf, das andere verschwindet, aber Israel bleibt ewig.» (Midrasch zu Psalm 36.)[3])

Chwolson endlich schreibt, der Semite «findet sich leicht in fremde Verhältnisse und Zustände, denen er sich ohne Schwierigkeit accommodiert, ohne sich von ihnen absorbieren zu lassen.»[4])

So stehen sie vor uns unverändert an Körper und Geist trotz mancher Accommodation, welche die Zeit und die Völker, unter die sie sich zerstreuten, ihnen aufzwangen. Selbst zu jener Zeit, als unter uns der religiöse Deckmantel die Judenverfolgungen beschönigen musste, war man sich des physischen und geistigen Unterschiedes des abgesonderten Volkes wohl bewusst. «Das jüdische Volk bleibt so kändtlich, dass man unter viel tausend Menschen sofort einen Juden erkennen kann.» «Gott hat sie gewissermassen mit einem Charaktere oder Merkmahl bezeichnet, dass man sie bald im

---

[1]) Jost, II. 103.

[2]) Cottasche kleine Ausgabe, Stuttgart 1867. X. 155.

[3]) Graetz. Gesch. d. Juden IV. 438.

[4]) Chwolson, die semitischen Völker 28.

ersten Anblick für Juden ansiehet.» «Zu den Kennzeichen des Leibes will ich rechnen,' dass sie in der Bildung ihres Angesichtes so formieret, dass der Jud gleich hervorguckt, an der Nase, Lippen, Augen auch der Farbe und der ganzen Leibespositur» urteilt der alte Schudt, dem die Anthropologie sonst wenig Sorge bereitete.[1])

Die Beständigkeit des physischen Habitus der Juden ergiebt sich aus dem Vergleich mit den Darstellungen derselben auf ägyptischen und assyrischen Denkmälern. In Gosen, wo die Juden abgeschlossen lebten, erhielten sie sich ziemlich frei von Beimischung und die charakteristischen Züge treten uns in vielen Profilen auf den Monumenten entgegen, ja lassen sich bei mindestens 1500 Jahre alten Mumienköpfen nachweisen.[2]) «Jede Figur ist ein Typus semitischer Körperbildung», sagt Ebers[3]) von den Darstellungen des Aamuvolks in den Grabkammern Benihassans, das den Anamim der Völkertafel entspricht und mit echt semitischen Namen auf den Denkmälern erscheint. Der Ägyptolog Lauth berichtet: Unter Usurtesen II. (12. Dynastie) erfolgte die zu Benihassan dargestellte Einwanderung der 37 Aamu. Ihre Gesichtszüge sind entschieden semitisch, um nicht zu sagen jüdisch, und es erinnert diese ganze Darstellung an den Besuch des Abraham mit der Sarah.[4]) Die zwölfte Dynastie (Diospoliten) wird aber in die Jahre 2812—2599 v. Chr. gesetzt — so weit also vermögen wir den unveränderten jüdischen Typus zurückzuverfolgen!

Die von Layard entdeckten Basreliefs in Kujundschik,

---

[1]) Schudt, Jüd. Merkwürdigkeiten. Frankfurt a. M. 1714. II. 368.

[2]) Vergl. die Abbildungen in den *Types of Mankind.*[6] Philadelphia 1854. 116 ff., wo eine, heute meist veraltete *Physical history of the Jews* gegeben ist.

[3]) Ägypten und die Bücher Mose's I. 101.

[4]) Correspondenzblatt der deutsch. Ges. für Anthropol. 1870. 33.

welche die Belagerung von Lachis durch Sanherib darstellen, gleichsam eine in Stein gehauene Illustrierung der Schilderung jener Belagerung [1]), sind um deswillen für die Anthropologie von hohem Interesse, weil auf denselben die Verteidiger der Festung und die vor den Füssen des Siegers sich windenden Gefangenen unzweifelhaft Israeliten darstellen sollen *and the sculptor has evidently endeavoured to indicate the peculiar physiognomy of the race and the dress of the people.* [2]) Unzweifelhaft tritt uns hier im Typus und in den Gesten der echte Jude entgegen, wie er heute noch bei uns sich präsentiert. Die Eroberung von Lachis wird ins Jahr 705 v. Chr. versetzt, so dass wir also hier den jüdischen Typus 2600 Jahre zurückverfolgen können. [3]) Und so ähnlich auf manchen anderen Darstellungen von Kujundschik.

So verlockend das Thema und so leicht das Material auch zugängig ist, haben unsere Anthropologen sich doch verhältnismässig wenig mit den Juden beschäftigt, wiewohl hier gerade, bei der relativen Reinheit der Rasse, sich wertvolle Resultate ergeben müssen. Schädelmessungen kommen nur ausnahmsweise vor und ergeben bei der geringen Anzahl keinen sicheren Durchschnitt. Das wenige, was mir bekannt ist, stelle ich hier zusammen.

Körpermessungen an Juden hat Dr. A. Weisbach vorgenommen. [4]) Von den 19 von ihm untersuchten Individuen stammten 11 aus Galizien, 5 aus Ungarn und 3 aus der Moldau. Auf die Körperlänge allein untersuchte er 72 Juden.

Diese Juden sind von kleiner Statur (1632 mm), haben

---

[1]) 2. Kön. 18.

[2]) *A. H. Layard, Nineveh and Babylon.* London 1867. 50.

[3]) Von dieser Marmortafel existieren gute Photographieen. *Photographs from the British Museum No.* 436.

[4]) Körpermessungen verschiedener Menschenrassen Berlin 1878. 212—225.

meistens schlichte, wiewohl häufig auch gekrauste Haare von vorwiegend dunkler, nicht selten auch roter Farbe, gewöhnlich graue und lichtbraune Augen und einen lebhaften Puls. Sie haben einen grossen, mesocephalen (häufiger dolichocephalen als brachycephalen), an der Basis schmalen Kopf; ein langes, zwischen den Wangen mässig breites, oben sehr schmales, zwischen den Unterkieferwinkeln schmales Gesicht mit mässig hoher Stirne, hohem Untergesichte, hohen Kiefern und langem Unterkiefer; die von sehr schmaler Nasenwurzel ausgehende, im ganzen sehr grosse Nase ist von sehr bedeutender Länge und Höhe, dabei aber sehr schmal, der Mund und das Ohr mittelgross. Ihr Hals ist kurz und stark, der im ganzen nach unten nur mässig verschmächtigte Rumpf lang, zwischen den Schultern schmal, der Brusteingang sehr kurz und wenig geneigt; der Thorax ist von mittlerer Weite, mässig breit, aber sehr tief, vorne flach, seitlich sehr flach gewölbt, die Taille dünn und der Nabel sehr hoch oben eingepflanzt. Das mässig umfangreiche, sehr wenig geneigte Becken hat bei mässiger Breite eine sehr grosse Tiefe und Höhe und sehr nahe aneinander gerückte vordere, obere Darmbeinstachel, aber trotzdem breite Hüften. Die Arme sind kurz, gleichwie die dünnen Ober- und Vorderarme, letztere mässig kegelförmig, die Hände kurz und mässig breit, ihr Rücken sehr kurz, der Mittelfinger dagegen sehr lang und der Daumen nur von mittlerer Länge. Die Beine wieder sind lang, und zwar viel länger als die Arme, die Oberschenkel ebenfalls lang und sehr dünn, nach unten an Dicke wenig verlierend aber von mehr gleichmässiger Stärke und die Knie mässig stark; die sehr langen Unterschenkel haben sehr dünne Waden und lange, sehr niedrige, mässig breite, aber sehr dünne Füsse.

Damit stimmen so ziemlich überein die älteren Angaben von Dr. G. Schultz in St. Petersburg, der Messungen an

Russen, Juden, Tscherkessen, Letten, Negern, Tschuwaschen und Esthen angestellt hat. Das Resultat derselben ergab, dass die 20 gemessenen Juden unter diesen sieben verschiedenen Volksstämmen in den Hauptverhältnissen der Höhe und Breite, der Verhältnisse des Rumpfes zu den Gliedern, des Kopfes und Halses zu dem übrigen Körper an der äussersten Grenze der Unterschiede stehen. Die Juden hatten unter den genannten Völkerschaften bei weitem die geringste Körperhöhe. Bei allen Kategorieen der gemessenen Individuen, lauter erwachsene männliche Personen schwankte die Körperhöhe zwischen 1680 und 1731 mm, bei den Juden dagegen war die gefundene durchschnittliche Höhe nur 1637 mm, was auffallend mit der von Weisbach gefundenen Zahl stimmt. Noch bemerkenswerter zeigt sich, dass bei allen gemessenen Personen der verschiedenen Völkerschaften die Klafterweite die Körperhöhe immer übertraf, bis zu 203 mm zu Gunsten der Klafterweite, nur bei den Juden fand sich die Ausnahme, dass die Klafterweite die Körperhöhe n i c h t übertraf oder höchstens bis 25 mm, oft aber unter der Körperhöhe zurückblieb.

Die Körperhöhe zu 1000 angenommen war das Längeverhältnis von Kopf und Hals bei den Juden 185, bei den Russen 184, bei den Letten 179, bei den Tschuwaschen 180, bei den Negern 182. Die Juden hatten demnach den relativ längsten Kopf und Hals. Das Mittelfleisch (*perinaeum*) lag bei den Juden am tiefsten: 453 (bei 1000 Körperhöhe), von der Sohle gemessen, während es bei allen anderen Gemessenen über 460, bei den Negern 490 ergab. Der Nabel hatte, von der Sohle gemessen, bei den Juden 581 auf 1000 Körperhöhe, bei den Russen 598, bei den Letten 590, bei den Tschuwaschen 596, den Esthen 597, den Negern 600. Der Vorderarm mass bei den Juden 264, bei allen anderen Völkerstämmen über 266, bei den Letten 267. «Diese

Messungen nur bei einer beschränkten Anzahl von Personen könnten für sich wenig Beweiskraft beanspruchen, wenn nicht der Augenschein und die tägliche Beobachtung es darlegten, dass die Juden im Durchschnitt klein, körperlich schwächlich sind, dass sie einen relativ langen Rumpf und kurze Gliedmassen haben.» Damit wird ihre Scheu vor körperlicher Arbeit — eine notorische Thatsache — ihr Mangel an Geschick zu gewerblicher Thätigkeit begründet.[1])

Auch die Körpermessungen an ungarischen Juden, welche Dr. Scheiber ausführte, ergaben kein anderes Resultat.[2]) Ihm standen die Messungen von 16 107 Rekruten aus den Komitaten Budapest, Stuhlweissenburg, Tolnau, Raab und Wesprim zu Gebote, welche nach der Nationalität gesondert waren und worunter sich 810 Juden befanden, die im Durchschnitt an Körpergrösse hinter den Indogermanen (Deutschen und Slaven) zurückblieben, aber die (finnischen) Magyaren übertrafen.

Da in den Konscriptionslisten stets die Religion angegeben ist, so waren die Juden am leichtesten von den übrigen Nationalitäten zu scheiden. «Die zu einer anderen Religion (in Ungarn) übergetretenen Juden sind so selten und an Zahl so gering, dass sie hier gar nicht in Betracht kommen.» Scheiber fand die mittlere Höhe der Magyaren zu 1619 mm, der Juden zu 1633, der Deutschen und Slaven zu 1686 mm. Ganz grosse Individuen (1843 bis 1870 mm) waren wohl unter Deutschen, Slaven und Magyaren, nicht aber unter den Juden vorhanden. Auf sein reiches Material gestützt kommt Scheiber zu dem Schlusse, dass

---

[1]) Ausland 1880. 455 nach Dr. G. Schultz im *Bull. d. l. classe physico-mathématique de l'académie impériale des sciences de St. Petersbourg. No.* 87 *u.* 88.

[2]) Untersuchungen über den mittleren Wuchs der Menschen in Ungarn, von Dr. S. H. Scheiber. Archiv f. Anthropologie XIII. 233 ff.

«die Verschiedenheit im Wuchse bei den verschiedenen Nationalitäten Ungarns keinem anderen Umstande, als nur der Verschiedenheit des Volkscharakters zugeschrieben werden kann.»

Weisbachs so ungemein eingehende Körpermessungen erstrecken sich auf 19 Völker und mehr als 200 Individuen; zum Vergleiche mit seinen eigenen zog er auch die Resultate anderer Autoren heran und aus den gewonnenen Vergleichen ergaben sich einige interessante Thatsachen für die Beurteilung des Körpers der Juden. Nach der Körpergrösse gehören sie unstreitig zu den kleinsten Völkern; nur noch Hottentotten (1286 mm), Malayen und Japaner unter den untersuchten Völkern sind kleiner, während die ganze Reihe der übrigen Völker grösser ist (Deutsche 1680, Schotten 1708, Norweger 1728, Kaffern 1753, Neufundländer 1757 mm nach Weisbach). Nach der von Dr. Uke mitgeteilten Rekrutenaushebungs-Statistik in Russisch-Polen 1875, welche die Nationalitäten berücksichtigt, waren unter 30,333 Untersuchten 4372 Juden mit der geringsten durchschnittlichen Körpergrösse von 1611 mm, während die Polen 1625 und die Deutschrussen und Litauer je 1637 mm im Durchschnitt massen. Hier sind also grössere Zahlen als sie Weisbach und Schultz geben, vorhanden und sie stellen die Juden auch ans Ende der Skala.[1]) Wir hätten danach folgende mittlere Werte für die Körperlänge der Juden:

72 europäische Juden nach Weisbach	1632 mm.
20 russische Juden nach Schultz	1637 mm.
4372 polnische Juden nach Uke	1611 mm.
810 ungarische Juden nach Scheiber	1633 mm.

An Länge der Nase übertreffen die Juden (und Patagonier) mit 71 mm alle Völker (Rumänen z. B. 53, Nord-

[1]) Ausland 1880. 456.

slaven 52, Javaner und Kaffern 46, Australier nur 30 mm) und dabei sind ihre Nasen mit 34 mm die schmalsten unter allen. Ihr Gesicht ist unter den europäischen Völkern das schmalste; auch haben sie unter diesen den engsten Thorax.[1])

Die gegenüber ihren Mitbürgern ungünstigere physische Beschaffenheit der Juden bestätigt für die westrussischen Provinzen P. P. Tschubinsky.[2]) «Der grösste Teil der Juden, sagt er, zeichnet sich durch eine schwache Gesundheit aus; die Ursache davon ist in den frühzeitigen Heiraten, der Armut, der unzureichenden Nahrung u. s. w. zu suchen. Der Jude heiratet früh und zwar meist ein sehr junges Mädchen, dessen Organismus nicht immer vollkommen entwickelt ist. Die junge Frau wird bald Mutter, hat dabei die ganze Last der häuslichen Arbeit zu tragen, die Folge davon ist, dass die Jugendfrische bald verwelkt und die geringen Körperkräfte früh erlahmen. Dabei gestattet die überaus dürftige Kost der Frau nicht einmal, die gesunkenen Körperkräfte zu beleben. Bei den Kindern ist man sehr früh bemüht, ihre geistige Fähigkeit zu entwickeln, bereits im fünften Lebensjahre müssen die Kleinen die Schule besuchen. Die Juden, teils weil sie physische Arbeit scheuen, teils weil ihre religiösen Vorschriften es fordern, nehmen im Vergleich zu den anderen Volksangehörigen weniger Nahrung zu sich. In gastronomischer Beziehung sind sie bei der Auslese ihrer Speisen nicht sehr wählerisch.» Zu denjenigen Krankheiten, welche vorzüglich unter den Juden verbreitet sind, gehören: Hämorrhoidalleiden, Skrofeln, Lungenschwindsucht und mannigfache Augenübel.

---

[1]) Weisbach a. a. O. 277. 282. 283. 292.

[2]) Arbeiten der westruss. ethnogr.-statist. Expedition. Südwestliche Abteilung VII. St. Petersburg 1872—77 (russisch). Globus XXXVII, 332.

«Sehr früh schicken die Juden ihre Kinder in die Schule; hier müssen die armen Kinder, deren schwacher Organismus Bewegung in frischer Luft erfordert, stundenlang hinter ihren Büchern sitzen. Besonders befähigte Knaben werden zeitig zu kaufmännischer Beschäftigung angehalten, und der Zeitraum, den sie im Bureau beim Schreiben und Rechnen verbringen müssen, wird noch grösser. Diese sitzende Lebensweise ist die Ursache, dass schon die jüdischen Kinder von früh ab an Hämorrhoiden leiden; selbstverständlich nehmen die Beschwerden mit den Jahren zu. Die sitzende Lebensweise, das Lesen der kleinen Schrift oft bei ungenügender Beleuchtung bedingt mit die Augenübel. Besonders verbreitet unter allen Klassen der polnischen Juden ist die Skrofelsucht in ihren verschiedensten Formen. Vielleicht, dass die besondere Entwickelung dieser Krankheit mit der Unreinlichkeit im Zusammenhange steht, in welcher die polnischen Juden leben, an welche sie sich allmählich gewöhnt haben.»

Eine besondere Aufmerksamkeit ist von den anthropologischen Schriftstellern der Haarfarbe der Juden gewidmet worden. Unter den semitischen Völkern, unter denen die dunkle Komplexion vorherrscht, lässt sich trotzdem in allen Zweigen ein nicht unbeträchtlicher Anteil blonder und rothaariger Individuen nachweisen und die letzteren sind, wie ich gezeigt habe [1]), so regelmässig bei den Juden aller Länder vorhanden, dass sie nicht als eine auf Mischung zurückzuführende Ausnahme betrachtet werden dürfen. Normal ist allerdings die schwarze Farbe der Haare und dem semitischen Schönheitsideal entsprechend, wie denn der Bräutigam im Hohenliede [2]) mit krausen Locken «schwarz wie ein Rabe» dargestellt ist. Bei den Juden tritt die Erwähnung der Rot-

---

[1]) Ztschft. f. Ethnologie 1878. 339.

[2]) 5, 11.

haarigen aber schon sehr früh auf. Luther hat das im Grundtexte [1]) von Davids frischer Gesichtsfarbe stehende »rötlich« mit »bräunlich« übersetzt, wenn nicht mit einigen Auslegern an das unter den schwarzhaarigen Israeliten seltenere, und daher leicht als Schönheit geltende rote Haar zu denken ist. Judas Ischarioth wird als typisch rothaarige Figur angesehen, obwohl das Neue Testament hiervon keine Erwähnung thut. Unter den weissen (echten) Juden in Kotschin an der Malabarküste giebt es rothaarige. [2]) Von den Juden in Aden sagt Pickering [3]): *Some of the boys had a coarse expression of countenance with flaxen hair, reminding me of faces seen occasionally in northern climates.* Dr. Beddoe [4]) hat 665 Juden im Orient und Europa auf die Farbe der Augen und Haare untersucht und darunter 14 rothaarige und 19 hellblonde gefunden, dabei Individuen in Brusa, Konstantinopel, an den Dardanellen, in Smyrna und Portugal. In Algerien haben Rozet, Bory de St. Vincent und Broca das häufige Vorkommen blonder Haare unter den Juden bestätigt; Wilde machte die gleiche Beobachtung in Tunis. [5]) Blaue Augen und blondes, oftmals rötliches Haar erwähnt Franz Maurer bei den spanisch redenden Juden Bosniens. [6]) Die Juden in Kurdistan haben nach Pruner *en majorité des cheveux blonds et des yeux clairs;* auf den Denkmälern Ägyptens sah derselbe Gewährsmann die Juden mit rotem Bart und Haupthaar abgebildet. [7])

Wir können mit diesen Belägen vor Augen es auch nicht

---

[1]) 1 Sam. 16, 12 u. 17, 42.

[2]) *Journ. Ethnol. Soc. New Series I.* 197. (1869.)

[3]) *Races of Man* 244.

[4]) *Transact. Ethnol. Soc. New Series I.* 231.

[5]) Das. I. 227.

[6]) Ausland 1869. 1163.

[7]) *Bull. soc. d'Anthrop. II.* 419.

gerade mit Virchow «ein merkwürdiges Resultat» nennen, dass die statistische Erhebung über die Farbe der Augen und Haare der Schulkinder Deutschlands einen Durchschnitt von 11,2 Prozent blondhaarigen blauäugigen Judenkindern ergab.[1]) Diese verteilten sich nach Virchow ziemlich gleichmässig über das ganze Land. In Preussen betrug ihre Zahl 11,23; in Bayern 10,38; in Baden 10,32; in Hessen 11,17; in Braunschweig 13,53; in Sachsen-Meiningen 9,91; in Elsass-Lothringen 13,51 Prozent. Der genannte Forscher hält es nun für wünschenswert, dass weitere Untersuchungen darüber angestellt würden, ob diese blonden Juden »germanischer Abkunft«, oder ob es unter der jüdischen Bevölkerung einen braunen und einen blonden Originaltypus giebt, eine Frage, die wir zu Gunsten der letzteren Ansicht beantworten möchten.

Schon 1861 hatte Broca in der Pariser Anthropologischen Gesellschaft die Vermutung aufgestellt, dass die blonden Juden im Elsass und Deutschland einer Mischung mit nordischen Rassen ihren Ursprung verdankten; die Ansicht, dass klimatische Einflüsse den Übergang von der dunklen in die helle Komplexion bewirkt hätten, müsse er von der Hand weisen.[2]) Pruner-Bey vertrat dagegen die Ansicht, dass es auch originale blonde Juden gebe, bei denen von Mischung keine Rede sei. *Il est incontestable pour moi, qu'il y en a de très blonds juifs qui ne sont pas des métis.*

Alle Vermischungen haben im ganzen doch kaum den alten monumentalen Typus der Juden zu verwischen vermocht und sind ohne Einfluss auf den physischen Charakter der Juden Nordafrikas, Syriens, Arabiens, Persiens etc. gewesen, bei denen man doch auch blonde und rothaarige Individuen findet. Letztere müssten nun auch, wenn die blonde Kom-

---

[1]) Anthropol. Correspondenzblatt 1876. 102.

[2]) *Bull. II.* 416.

plexion einmal fremden Ursprungs sein soll, für Resultate einer Mischung erklärt werden. Wer aber diese Behauptung aufstellt, dem fällt die Last des Beweises zu, und da ein solcher Beweis noch nicht erbracht ist, dürfen wir wohl bei der Ansicht verharren, dass die blonden Juden so gut wie die dunklen den Originaltypus repräsentieren; nur sind erstere weniger zahlreich als die letzteren.

Wir alle kennen den «jüdischen Typus», wir unterscheiden sofort den Juden am Gesicht, am ganzen Habitus, an der Kopfhaltung, der Gestikulation oder wenn er gar den Mund aufthut und zu reden beginnt und es ist selbst der assimilierteste, sofern der Ausdruck erlaubt, immer noch an irgend einem Merkmal seines Stammes zu erkennen. Das wusste schon der alte Wagenseil zu einer Zeit als noch Judenverfolgungen stattfanden. Er führt an, an vielen Orten seien ihnen die unterscheidenden Judenzeichen erlassen worden, weil es nicht nötig sei *ac Judaeus ex habitu cultuque corporis nullo negotio a christiano dignoscatur.* Wird uns aber die Aufgabe gestellt diesen Typus zu definieren und in irgend eine allgemeine Formel zu bringen, so stehen wir ratlos da, indem unsere Terminologie und unser Definitionsvermögen zurückbleiben und mit dem Gefühl und der Anschauung nicht gleichen Schritt zu halten vermögen. Es ist dieses eine auch anderweitig von guten Beobachtern konstatierte Thatsache. «Je mehr man bemüht ist von einer Menschengruppe einen scharfbegrenzten Typus aufzustellen, sagt Martius [1]), umsomehr läuft man Gefahr, sich von der objektiven Wahrheit zu entfernen. Dass die Typen ursprünglicher Körperbildung in gewissem Sinne unvergänglich sind und auch nach vielfacher Vermischung hie und da entschieden und gleichsam in ihrer frühesten Reinheit hervortreten — gleich-

[1]) v. Martius, Zur Ethnographie Amerikas 319.

wie die sprichwörtliche Ähnlichkeit des Enkels mit dem Grossvater — scheint eine vielfach gerechtfertigte Annahme.» Und ein gewiegter Kenner, wie Gustav Radde schreibt[1]: «Ich will aus Tausenden der Nachbarvölker den Chewsuren herauserkennen, auch wenn er nicht das originelle Kostüm oder die Rüstung trägt; aber ich kann darum doch keine Diagnose für den Chewsuren im allgemeinen niederschreiben.»

Selbst bei einem so prononcierten Typus, wie dem chinesischen ist dieses der Fall. «Worin der Unterschied der Chinesen von den Nachbarvölkern besteht, bemerkt v. Richthofen, kann ich nicht sagen. So leicht und scharf man ihn erkennt, würde doch seine Beschreibung in Worten nicht nur eine ausserordentlich scharfe Beobachtungsgabe, sondern auch eine sehr geübte Darstellungsweise erfordern und ich glaube, dass es mit unseren heutigen Mitteln niemand möglich sein würde, den Typus der Chinesen in klaren und bestimmten Worten auszudrücken.»[2]

Man verlange daher auch weiter keine Beschreibung des jüdischen Gesichtstypus und wird sie versucht, wie Beddoe es that[3], so ist meiner Ansicht nach das Resultat ein wenig genügendes, wiewohl gerade die Juden mit ihrer scharf ausgeprägten unveränderten Physiognomie der Diagnose verhältnismässig leichtes Spiel gewähren und diese Physiognomie so charakteristisch ist, dass selbst die Neger einen Unterschied machen zwischen Juden und Europäern, wofür Professor Duttenhofer[4] Belege aus Surinam beibringt, wo viele Juden leben. «Sieht der Neger einen Juden mit einem Europäer kommen, so sagt er nicht: da kommen zwei Weisse», sondern «da kommt ein Weisser mit einem Juden.»

---

[1]) Die Chewsuren 71.

[2]) Verhandl. Berl. Anthropol. Ges. 1873. (40.)

[3]) *Transact. Ethnolog. Soc. New Series I.* 222.

[4]) Über die Emanzipation der Neger. Nördlingen 1855. 42.

Es ist richtig, dass innerhalb der Juden zwei Typen sich kenntlich machen. Der eine ist der feinere und edlere, mit feiner Nase, schwarzen, glänzenden Augen, zierlichen Extremitäten und dieser herrscht unter den Sephardim oder spanischen Juden vor. Der zweite ist der unedlere mit meist grossem Munde, dicker Nase, tiefer Nasen- und Mundfurche und oft krausem Haare. Von diesem Typus nimmt Polak [1]) «chamitische Kreuzung» in alter Zeit an. Er herrscht unter den Aschkenasim oder deutsch-polnischen Juden. Beide Typen gehen nebeneinander her und bleiben konstant. Auch Weisbach erkennt die beiden jüdischen Typen nebeneinander an. Von den Spagnuoli (Sephardim) Konstantinopels schreibt er [2]), dass sie als Jaudih sogar von den Türken von den deutsch-polnischen unterschieden werden, welche letztere bei den Türken Lechlih heissen. Die Spagnuoli «sind fast ausnahmslos schöne, schlanke wiewohl meist schmalschulterige Gestalten mit exquisit langem, schmalem Kopfe und eben solchem etwas prognathem Gesicht; grosser, häufig gebogener, schmaler, nur selten kleiner, stumpfer Nase, grossem Munde, üppigem Haarwuchs von meist dunkelbrauner Farbe, wiewohl Rot- und sehr selten Blondköpfe auch unter ihnen vorkommen, und braunen, seltener grauen, am seltensten blauen Augen.»

Für die grosse Konstanz der beiden jüdischen Typen, welche durch Aschkenasim und Sephardim repräsentiert werden, spricht sich auch Karl Vogt aus: [3]) «Man hat die Juden erwähnt und diese als Beweis angeführt für die Veränderlichkeit des Stammes, selbst wenn er in so relativ grosser Reinheit erhalten wird, wie bei diesem Volke. In

[1]) Persien I. 23. Sehr kraushaarige mit dickwulstigen Lippen ausgezeichnete Juden deuten solche Kreuzung an.

[2]) Körpermessungen 212.

[3]) Vorlesungen über den Menschen II. 238.

der That findet man hauptsächlich im Norden, in Russland und Polen, Deutschland und Böhmen einen jüdischen Stamm mit oft roten Haaren, kurzem Bart, etwas aufgeworfener Stumpfnase, kleinen, grauen, listigen Augen und von mehr gedrungenem Körperbau, mit rundem Gesicht und meist breiten Backenknochen, der mit manchen slavischen Stämmen namentlich des Nordens viele Ähnlichkeit hat. (?) Im Orient dagegen und in der Umgebung des Mittelmeeres, sowie von dort hinaus nach Portugal und Holland verbreitet, erblicken wir jenen semitischen Stamm mit langem, schwarzen Haare und Bart, grossen mandelförmig geschlitzten schwarzen Augen, melancholischen Ausdrucks, mit länglichen Gesichtern, erhabener Nase, kurz jenen Typus, wie wir ihn in Rembrandts Porträts wiederfinden. — — So sollte man denn denken, in den Juden den Beweis für die Abhängigkeit des Stammes vom Klima in der Hand zu haben, indem man im Norden Annäherung des Typus an die nördlichen Slaven, am Mittelmeer an die Orientalen beobachtet? Leider dürften auch hier die Nachweise nicht leicht zu liefern sein. Fast alle jüdischen Gelehrten sind darüber einig, dass die beiden Typen, welche im Judentum vorhanden sind, von uralter Zeit her bestanden, so dass einige sie sogar auf jenen Haufen Volks zurückführen wollen, welcher der biblischen Erzählung nach gemeinschaftlich mit den Juden aus Ägypten auszog. — — So scheinen denn die Verschiedenheiten, welche die Juden auszeichnen, vielmehr aus ursprünglichen Stammeseigentümlichkeiten als aus Veränderungen hervorzugehen, welche durch die Lokalitätsveränderungen bedingt wurden.»

Dass die klimatischen Einwirkungen keinen oder nur einen höchst untergeordneten Einfluss auf den physischen Habitus der Juden gehabt haben und dass trotz Jahrtausende langer Trennung und Entfernung von ihrem Heimatlande sie in allen Zonen ihre monumentale Erscheinung bewahrten,

erwähnte ich schon kurz. Es klingt fast unglaublich und erklärt sich wohl nur aus geringem Beobachtungsmaterial wenn Prichard [1]) schreibt:

«Die Juden haben sich im physischen Charakter den Nationen assimiliert, unter denen sie lange Zeit wohnten, wiewohl man sie noch an einigen kleinen Eigentümlichkeiten der Physiognomie erkennt.» Ungemein oberflächlich und seicht setzt er dann auseinander, dass die Juden in den Ländern Nordeuropas blondhaarig und blauäugig, jene Portugals sehr dunkel seien und er zieht sogar die schwarzen Juden Kotschins zum Beweise heran, um die Einwirkungen zu konstatieren. Dass letztere aber Hindu sind, werden wir in dem Abschnitte «Pseudojuden» erkennen.

Halten wir diesem Ausspruche Prichards gegenüber Umschau unter vorurteilsfreien Beobachtern, so gewinnen wir die Überzeugung von der überraschenden Gleichartigkeit der körperlichen Erscheinung der Juden unter allen Völkern.

„*Sous le ciel d'Afrique*, schreibt Berbrugger, der beste Kenner Algeriens, *de même qu'en Europe, les Juifs ont leur type spécial; nez aquilin, barbe noire, oeil magnifique quoique toujours faux, teint blanc et lisse. Il est facile de les reconnoitre à cet air de fourberie et d'humilité, à cette inclinaison du corps penché en avant, à ces traits sevères, et à ces demi-cercles qui encadrent leurs noires prunelles et qui sont un des signes particuliers de leur race.*"

Tristram, der in der südalgerischen Oase Wargla ganz ausserordentlich dunkle Juden, fast so dunkel wie Neger, traf, so dass ihm dieses auffiel, bemerkt dabei doch, dass ihre Züge nicht das geringste von Negerphysiognomie zeigten; «sie waren so entschieden jüdisch wie die der Kleintrödler in Houndsditch.»[2]) (Londoner Judengasse.)

[1]) Naturgesch. d. Menschengeschl. deutsch III. 2 Abt. 615.

[2]) *Transact. Ethnol. Soc. New Series I.* 224.

«Die Gestalten der Juden, denen man in den Strassen der grösseren Städte (Ägyptens) so häufig begegnet, machen einen recht trüben und bedauerlichen Eindruck, und es wird Einem durch ihren Anblick lebhaft ins Gedächtnis gerufen, wie sie ein heimatloses Volk sind, das ohne eigentliches Vaterland, ohne eigenen nationalen Halt, überall auf der Welt zu Hause sein muss und darum in Wirklichkeit nirgends recht zu Hause ist. Eins aber hat mich bei ihrem Anblick oft in Erstaunen gesetzt, die deutliche bestimmte Ausprägung der jüdischen Physiognomie. Es ist in der That sehr merkwürdig, wie sie selbst hier zu Lande, wo sie doch umgeben von einer Bevölkerung, die nicht nur ganz und gar orientalisch, sondern sogar im hohen Grade ihnen stammverwandt, weil zum grossen Teile semitisch ist, dennoch auf den ersten Blick als Juden zu erkennen sind» [1])

Was die marokkanischen, zum Teil direkt aus Palästina, zum Teil von den aus Spanien Vertriebenen abstammenden Juden betrifft, so äussert sich über deren abweichende Erscheinung von den Marokkanern Rohlfs folgendermassen: «Ich habe jüdische Gemeinden des grossen Atlas und fast sämtliche jüdische Ortschaften der Draa- und Tafilet-Oasen besucht, aber immer gefunden, dass sie sich auszeichneten von der sie umgebenden mohammedanisch-berberischen Bevölkerung, sowohl in der Sprache, als auch durch anderen Körperbau, andere Gesichtsbildung und Sitten. Im allgemeinen sind die Juden schöner und kräftiger als die Araber, aber der entsetzliche Schmutz, den sie zur Schau tragen, die nachlässige und ärmliche Kleidung, der sie sich bedienen müssen, entstellt sie mehr als es unter anderen Umständen

[1]) M. Lüttke, Ägyptens neue Zeit. Leipzig 1879. I. 99. Es bestätigt dies v. Kremer (Ägypten I. 100) «die Juden in Ägypten unterscheiden sich in ihrem Charakter und Äusseren nicht wesentlich von denen anderer Länder.»

der Fall sein würde. Die Jüdinnen namentlich zeichnen sich durch Schönheit der Körperformen und reizende Gesichtszüge aus.»[1]) Und damit stimmt von Maltzan überein, der an den marokkanischen Jüdinnnen ein regelmässiges griechisch geschnittenes Profil, rabenschwarze Haare, olivenfarbig-brünetten Teint, dunkelbraune Augen von mandelförmigen Umrissen und schön gerundete Brauen hervorhebt, dagegen die Männer fast ausnahmslos als abschreckend hässlich bezeichnet.[2])

Genau so sind die Juden in Asien beschaffen. Von den persischen Juden bemerkt Polak[3]): «Klima und soziale Verhältnisse haben nicht im mindesten auf sie eingewirkt, so dass sie von Juden in anderen Ländern durch nichts zu unterscheiden sind.» «Der Typus der Samarkander Juden, schreibt Radloff, hat sich vollständig rein erhalten, das bezeugen die langen gekrümmten Nasen, die schmalen bleichen Gesichter mit hervorstechenden Lippen, meist von edlem feinem Schnitte. Die Mädchen sind von bewundernswürdiger Schönheit.»[4]) «Die Juden im Orient, sagt Professor Socin, haben ihren Charakter ziemlich rein bewahrt; man erkennt sie augenblicklich an der Physiognomie sowohl, als an ihrer Tracht. Sie sind meist gross und schlank und zeichnen sich durch ihre bekannten Seitenlocken aus.»[5]) Photographieen von südarabischen Juden, welche der Reisende J. M. Hildebrandt in Aden aufnahm, könnten nach Originalen vom Leipziger Brühl gemacht worden sein.

Was die Reinhaltung der Juden in Arabien betrifft, so teilen wir noch das folgende nach v. Maltzan[6]) mit. «Die

---

[1]) Rohlfs, Erster Aufenthalt in Marokko, 83.

[2]) v. Maltzan, Drei Jahre im Nordwesten von Afrika IV. 37. 39.

[3]) Persien I. 23.

[4]) Ztschft. d. Ges. f. Erdk. zu Berlin VI. 429. (1871)

[5]) Bädekers Palästina 167.

[6]) v. Maltzan, Südarabien 175.

sesshafte jüdische Bevölkerung weist heutzutage keine Spuren arabischer Elemente auf. Ihre Physiognomie, Hautfarbe, selbst ihr Gliederbau, sind so grundverschieden von dem der übrigen Südaraber, dass an eine innigere Vermischung nicht zu denken ist. Ich sah Juden aus allen Teilen Südarabiens und alle zeigten denselben Typus. Die Südaraber sind klein, die Juden selten unter, oft über Mittelgrösse. Erstere sind mehr gedrungen, letztere schlank. Die Hautfarbe der einen ist dunkel, oft fast schwarz, die der andern stets weiss, oft weisser, als die mancher Südeuropäer. Die Züge der Juden sind gedehnt, regelmässig, die der Südaraber klein, zierlich. Das Haar der Südaraber ist sehr kraus, das der Juden leicht gelockt, oft beinahe schlicht, so dass die Pais, die bekannten Hängelocken, welche hier sehr dünn und fein, aber lang getragen werden, nur wenige lockige Windungen zeigen. Ein Südaraber würde gar nicht imstande sein, solche Pais zu tragen, die das Gesicht einrahmen; sie würden sich bei ihm als krause Büschel um die Schläfen ballen. Im ganzen sind die arabischen Juden ein schöner Menschenschlag, der an Schönheit nur den spanischen Juden nachsteht, aber die polnischen weit übertrifft. Namentlich die Kinder zeigen oft allerliebste Gesichter. Die Erwachsenen sehen infolge der vielen rauhen Arbeit, die sie verrichten, oft vor der Zeit verwittert aus. Ihre Züge nehmen dann leicht etwas allzu Gedehntes an, was durch die langen spitzen Bärte noch vermehrt wird. Der Bartreichtum der Juden ist auch wieder ein augenfälliges Unterscheidungsmerkmal vom südarabischen Typus, der fast bartlos ist. Nur eines haben die Juden mit den Südarabern gemein, das ist die Magerkeit. Hierin unterscheiden sie sich auffallend von den Juden der spanischen (sephardischen) Unterabteilung, bei denen (namentlich den in Tunis angesiedelten) eine ausserordentliche Neigung zur Wohlbeleibtheit vorhanden ist. In

Südarabien habe ich dagegen unter Juden nie ein wohlbeleibtes Individuum gesehen.»

Den physischen Habitus der Juden in Konstantinopel, die teils spanischen, theils syrischen Ursprungs sind, schildert Dr. Rigler[1]) folgendermassen: «Ihr Kranienbau ist ein fast runder, die Schädelknochen sind dünn, ihr Gesichtswinkel der kleinste, dem man im Orient begegnet, ihre Physiognomie ist bald zart und länglich, bald derber und gerundet mit weitem Munde und schwellenden Lidern, um die bei jenen feingeschnitzte, bei diesen kurz und dick geformte Nase spielt jener Zug, an dem sie sich so leicht erkennen lassen und welcher sich ob der bis in die neueste Zeit nie geduldeten Kreuzung der Männer mit Frauen anderer Stämme konstant erhielt.» In der Varietät mit feingeschnitzter Nase dürften unschwer die edleren spanischen Juden zu erkennen sein.

Endlich erwähnt Peschel[2]) die Juden als ein Beispiel, bei denen die Merkmale der Artenverschiedenheit sich unverändert in der historischen Zeit erhalten haben, weil sie seit Jahrhunderten streng unter sich heirateten. «Dass sich aber dann notwendig Rassenmerkmale befestigen müssen, lehren uns die Erfahrungen der Tierzüchter. Selbst in unseren heutigen Gesellschaften, wo durch Kastenvorschriften Heiraten in dem nämlichen Stande vorgeschrieben werden, tritt bisweilen kenntlich ein aristokratischer Typus hervor, und bei den Habsburgern wie bei den Bourbons sind in vergleichsweise kurzer Zeit physiognomische Besonderheiten innerhalb zweier Familien erblich geworden.»

Wie weit nun die Juden sich wirklich rein und unvermischt erhalten haben, möge im folgenden Abschnitt erörtert werden.

---

[1]) Die Türkei u. deren Bewohner. Wien 1852. 168.

[2]) Völkerkunde 13.

III. Mischung der Juden mit anderen Völkern.

So einheitlich auch heute das jüdische Volk in anthropologischer Beziehung über die ganze Erde erscheint — rein und unvermischt ist es darum doch nicht. Mögen aber auch noch soviel Beimischungen stattgehabt haben, dieselben sind von dem unverwüstlich scheinenden Stamme völlig überwunden und derart aufgeschlürft worden, dass das allgemein homogene Gefüge darunter nicht litt und der monumentale Hebräertypus in Körper und Geist stets siegreich wieder aus der Mischung hervorging.

Kein Volk hat aber auch so auf Reinheit des Blutes gehalten wie das jüdische und die grösste Bürgschaft für die Reinheit fand es in der Religion. Der Mosaismus ist eine durchaus exklusive Religion, er hat kein Interesse an der Heidenbekehrung, er sendet keine Missionare aus, macht nicht wie Christen und Mohammedaner Proselyten. Die lästigen Speiseverbote, die Beschneidung und manches andere wirkten auf die Aussenstehenden eher abschreckend, als anlockend. Wenn die Vermischung mit Fremden von dem ersten Gesetzgeber verboten und das Verbot auch später wiederholt wird, so ist dabei gewiss in erster Linie geltend, dass eine Verführung zum Götzendienst der Fremden verhütet werden sollte, wie dies klar aus 2. Mos. 34, 16 hervorgeht, wo den Juden verboten wird fremde Weiber zu heiraten, wodurch sie und ihre Kinder veranlasst würden fremden Göttern nachzuhuren. Und noch ausdrücklicher heisst es (5. Mos. 7. 3, 4): »Und sollst dich

nicht mit ihren (Hethitern, Amoritern, Canaanitern etc.) befreunden, eure Töchter sollt ihr nicht geben ihren Söhnen und ihre Töchter sollt ihr nicht nehmen euren Söhnen. Denn sie werden eure Söhne mir abfällig machen, dass sie anderen Göttern dienen; so wird dann des Herrn Zorn ergrimmen über euch uud euch bald vertilgen.» Es liegt daher die Ursache der nationalen Absonderung der Juden in religiösen Motiven, welche so mächtig und bestimmend wirkten und in der Fortzucht von Geschlecht auf Geschlecht so gewaltig wurden, dass sie auch bei jenen Juden, welche bereits ausserhalb der Religion stehen, in der Wahl jüdischer Frauen sich heute noch offenbaren.

Den biblischen Grundsätzen in dieser Beziehung entsprechen auch jene des Talmud, nach dem Proselyten eine Gefahr für die Religion sind. «Denn einesteils sind solche nicht leicht fernzuhalten, welche nicht ausschliesslich von sittlichen Motiven geleitet werden, da nur ein Herzenskundiger, der Allwissende, ist, anderseits bleiben bei den Proselyten doch hier und da heidnische Sitten und Gewohnheiten haften, die zum Schaden der Religion sich ausbreiten könnten.» Ausgeschlossen sollte bleiben, wer um irdischer Vorteile halber den Übertritt beabsichtigt und erst nach freiwillig erfolgter Erklärung der Übernahme aller Lehren und Gebote wird zur Aufnahme geschritten. Aber erst wenn die Erklärung zweimal wiederholt wurde, war der Aufnahmeakt vollständig. Kinder, von deren Eltern bloss ein Teil der jüdischen Religion angehört, folgen der Konfession der Mutter und wenn diese nicht Jüdin ist, so kann nur auf ihr Verlangen das Kind der jüdischen Religionsgemeinschaft zugeführt werden. Die Freiheit der Selbstbestimmung ist im Talmud gewahrt und jede Seelenhascherei verpönt.[1])

---

[1]) Dr. Fürst im Ausland 1868. 717.

Es blieben Heiraten unter den Stammesgenossen die Regel und damit der Stamm relativ rein, wiewohl zeitweilig Beimischungen fremden Blutes vorkommen.

Es darf aber, wenn wir von der Mischung der Juden mit anderen Völkern reden, nicht übersehen werden, dass im Mittelalter von seiten der Christen die Ehen mit Juden gehindert und verboten, somit auch von dieser Seite eine Mischung erschwert wurde. Das Verbot kommt zuerst 388 in der morgenländischen Kirche auf dem Konzil von Chalcedon vor. Im Westen erliess 538 das dritte concilium aurelianense folgendes Verbot: *Christianis quoque omnibus interdicimus, ne judaeorum conjugiis misceantur: quod si fecerint, usque ad sequestrationem, quisquis ille est, communione pellatur.* Auf dem Konzil von Toledo 589 wird der Geistlichkeit eingeschärft *ut Judaeis non liceat christianas habere uxores.* Das Konzil zu Rom 743 verordnet *si quis christianus filiam suam Judaeo in conjugio copulare praesumserit — — anathema sit.* Und so noch vielfach in späterer Zeit, wie denn die Bestimmung des preussischen Landrechts, dass christliche Ehegesetze ein Bündnis zwischen beiden hinderten, kanonischer Anschauung entlehnt ist. [1])

Was die Mischungen selbst betrifft, so beginnen sie schon früh. Hagar, das Kebsweib des Abraham, war eine Ägypterin und auch Joseph nahm ein ägyptisch Weib, die Asnath, des Potiphera Tochter, eines Priesters zu On (Heliopolis). [2]) Ihr Name ist, wie Brugsch [3]) zeigt, ein echt ägyptischer, der nur im alten und mittleren Reiche anzutreffen. Ephraim und Manasse, die Söhne aus dieser Ehe, sind also hebräisch-ägyptische Mischlinge. Bei dem Gegensatze, der

[1]) Simon u. Rönne, die früheren u. gegenwärtigen Verhältnisse der Juden in Preussen 463.

[2]) 1 Mos. 41, 45.

[3]) Gesch. Ägyptens 248.

sich jedoch zwischen den Hebräern und Ägyptern bald entwickelte, blieben Mischungen wohl eine Ausnahme, trotzdem die Hebräer 400 Jahre im Lande weilten und die späteren mosaischen Gesetze einer Mischung noch nicht im Wege standen, wohl aber der stark ausgeprägte ägyptische Kastengeist. Moses selbst, der Totschläger, als er aus Ägypten floh, nahm ein midianitisches Weib, die Zipora, des Jethro Tochter.[1])

Als die Israeliten aus Ägypten zogen, ging mit ihnen «viel Pöbelvolk», das sich im Laufe der Zeit mit ihnen gemischt haben dürfte.[2])

Unter den Königen braucht bloss an David und Salomo und ihre ausländischen Weiber erinnert zu werden, Beispiele, die gewiss nicht ohne Nachahmung blieben. Der Import fremder Weiber lässt sich nachweisen.

Schöne griechische Frauen und Knaben wurden nämlich durch den phönizischen Handel nach Palästina geführt. Die hebräische Sprache hat ein merkwürdiges Zeugnis aufbewahrt, welches ebenso sehr das hohe Alter als den grossen Umfang dieses Handels bezeugt. Die Nebenweiber, welche meistens gekaufte Sklavinnen waren, führen nämlich den, schon in den ethnographischen Genealogieen der Genesis vorkommenden Namen *pilegesh*, welches genau das griechische *παλλακίς* ist, aus dem auch das lateinische *pellex* stammt. Im homerischen Zeitalter werden so die erkauften oder kriegsgefangenen Sklavinnen, welche Nebenweiber waren, genannt; es ist mithin hier der gewöhnliche Fall, dass mit der aus der Fremde kommenden Ware auch die Bezeich-

[1]) 2 Mos. 2. 21. Diese Mischehe ist übrigens nicht unbemerkt geblieben, wie aus 4 Mos. 12. 1 hervorgeht, wo «Mirjam und Aaron redeten wider Mose um seines Weibes willen, der Mohrin (Kuschitin) die er genommen hatte, darum, dass er eine Mohrin zum Weibe genommen hatte.»

[2]) 2 Mos. 12. 38.

nung derselben aufgenommen wird. Und die Hebräer, deren Urväter schon nach der Genesis ihre Sklaven um Geld aufkauften, haben also im Wege des Handels den Namen von den Phöniziern erhalten.[1] Damit ist eine Mischung auch mit griechischem Blute dargethan.

An solchen Männern, die ihrem Volke derartige Vermischungen vorwarfen und es davon zu reinigen suchten, hat es übrigens nicht gefehlt. Als Esra im Jahre 458 v. Chr. Angehörige der Stämme Juda und Benjamin nach Jerusalem zurückführte, begann dieser Puritaner sofort gegen die Mischehen zwischen Juden und Nichtjuden zu eifern und setzte deren Auflösung im Interesse der jüdischen Reinhaltung durch. Er fand eine Mischung mit Kanaanitern, Hethitern, Pheresitern, Jebusitern, Ammonitern, Moabitern, Ägyptern und Amoritern vor und sprach: «Ihr habt euch vergriffen, dass Ihr fremde Weiber genommen habt, dass ihr der Schuld Israels noch mehr machet. So bekennet nun dem Herrn, eurer Väter Gott, und thut sein Wohlgefallen und scheidet euch von den Völkern des Landes und von den fremden Weibern. Da antwortete die ganze Gemeinde und sprach mit lauter Stimme: Es geschehe, wie du uns gesagt hast.»[2] Und nicht minder aufgebracht ist Nehemia gegen die Mischehen: «Ich sahe auch zu der Zeit Juden, die Weiber nahmen von Asdod, Ammon und Moab. Und ihre Kinder redeten die Hälfte Asdodisch und konnten nicht jüdisch reden, sondern nach der Sprache eines jeglichen Volks. Und ich schalt sie und fluchte ihnen und schlug etliche Männer und raufte sie und nahm einen Eid von ihnen bei Gott: Ihr sollt eure Töchter nicht geben ihren Söhnen, noch ihre Töchter nehmen euren Söhnen oder euch selbst.»[3]

---

[1] Movers, Phönizier. 2. Bd. 3. Teil. 81.
[3] Esra 10. 10—12.
[3] Nehemia 13. 23—25.

Stark müssen auch die fremden Beimischungen in der letzten Zeit vor dem Untergange des jüdischen Staates gewesen sein. Damals gab es viele Proselyten, teils um des Glaubens, teils um äusserer Vorteile willen, z. B. um jüdische Frauen zu heiraten oder die Gunst jüdischer Fürsten zu erlangen — solche nannte man Proselyten der königlichen Tafel: *Gere Schulchan Melachim.* [1]) Die sämtlichen Mischungen mit heidnischen Weibern, welche in den ältesten Zeiten in Vorderasien stattfanden, konnten aber in Bezug auf den körperlichen Habitus der Juden um deswillen keine sehr wesentliche Änderung hervorbringen, weil es meist Semitinnen anderer Stämme waren, welche die Juden zu Weibern genommen hatten.

In der Zerstreuung musste natürlich den Juden noch mehr Gelegenheit zur Vermischung mit fremden Völkern geboten werden. Hier aber zeigte sich die Macht und Kraft des Gesetzes im vollsten Masse und bewahrte das Volk vor der Auflösung. Wir finden daher im Römerreich keinen Abfall [2]), wohl aber trotz der erschwerten Umstände zahlreiche Übertritte zum Judentum und für diese mussten sehr zwingende Gründe vorliegen, die mehr im Verfalle des Heidentums, als im Judentum selbst zu suchen sind. Unter Tiberius gab der Übertritt einer vornehmen Römerin, Fulvia, die Veranlassung zur ersten Judenverfolgung; die Frauen, welche sich keiner Beschneidung zu unterwerfen hatten, neigten am meisten zum Judentum und wie in Damaskus zahlreiche Heidinnen (nach Josephus) zum Judentum übergetreten waren, so gab es auch in Rom in allen Schichten Anhängerinnen dieses Glaubens. Die Edikte, welche gegen die Beschneidung

[1]) Graetz, III. 331.

[2]) Dass die Juden im Römerreich ihr Blut rein erhielten geht aus *Tacitus Hist. 5. cap.* 5 hervor: *alienarum concubitu abstinent.*

von Nichtjuden erlassen wurden, zeugen dafür, dass auch Männer übergetreten waren. Antoninus Pius belegte jeden Nichtjuden, der die Circumcision an sich vollziehen liess, mit den auf Entmannung gesetzten Strafen. Wie im Westen so im Osten sehen wir, dass die Juden in der Diaspora auf Reinhaltung des Blutes achten, was ein Blick auf die babylonischen Juden bestätigt.

Im dritten Jahrhundert war der südliche Teil Mesopotamiens, das Gebiet des alten Babel und ein Teil des ehemaligen Chaldäa ein vorzugsweise von Juden bewohntes Land, ja es hiess geradezu das Land Israel. Selbst in Judäa räumte man den babylonischen Eingeborenen jüdischer Abkunft die lauterste Reinheit der Geschlechter ein, welche sich von jeder Vermischung mit Heiden, Sklaven und unehelich Geborenen auf das strengste fern gehalten haben; Judäa stand in dieser Beziehung Babylonien nach. Ein altes Sprichwort sagte: «die jüdische Bevölkerung in den römischen Ländern verhält sich in Bezug auf Abstammung gegen jene in Judäa wie vermischter Teig zu reinem Mehl, Judäa selbst ist aber auch nur Teig gegen Babylonien.» Gewisse stehende Formeln waren schon in Umlauf gesetzt über den Grad der Familienunbeflecktheit; eine sprichwörtliche Tradition lautete: «Babylonien ist gesund (makellos), Mesene tot (vermischt), Medien krank (halb zweifelhaft), Elam in den letzten Zügen (sehr zweifelhaft).» Über die Geschlechtsreinheit mancher Gegenden war man streitig. Die jüdische Bevölkerung des südöstlich gelegenen Chusistan wurde am meisten gemieden, weil sie sich ungescheut mit heidnischen Einwohnern verschwägert hatte. Fromme Häuser der übrigen jüdisch-babylonischen Provinzen scheuten es, chusistische Frauen in die Ehe zu nehmen. Mischung zeigte auch die Bevölkerung der Judenstadt Machuza am Tigris, deren angesehenste Familien von Proselyten stammten, «daher hatten sie einen eigenen

von der jüdischen Bevölkerung Babyloniens abweichenden Charakterzug.»[1])

Wie sehr auf Geschlechtsreinheit bei den Juden gehalten wurde, dafür kann als extremes Beispiel der babylonische Amora Rabbi Juda ben Jecheskul (220 – 299) gelten. Er liess seinen Sohn lange nicht heiraten, weil er nicht wusste, ob die Gattin, die er ihm zuführte, aus reinem Judenblut stamme. Öffentlich brandmarkte er viele hochstehende Leute wegen ihrer unreinen Abkunft und mehrere adlige Familien, die mit ihm verschwägert waren, lösten deshalb die Ehen auf. Obgleich er dadurch einen Aufstand erregte, fuhr er fort Familiengeheimnisse zu offenbaren und gab dadurch viele Familien der Verachtung preis.[2])

Arabisches Blut kam unter die Juden, als in der Zeit vor Mohammed arabische Fürsten und zahlreiche Himjariten zum Judentum übertraten, chasarisches, als im achten Jahrhundert Bulan, der Chakan der Chasaren zum Judentum sich bekehrte und nun über zwei Jahrhunderte ein Jude mit jüdischem Minister auf dem Chasarenthron sass. Die zum Judentum bekehrten Chasaren verstanden hebräisch und bedienten sich der hebräischen Schrift. Wenn König Ladislaus der Heilige von Ungarn durch Gesetz vom Jahre 1092 die Ehen zwischen Christen und Juden verbietet, so hat ein solches nur Sinn, wenn derartige Vermischung überhaupt vorkam. Sie wiederholt sich auch später, denn nach einem Bericht des Erzbischofs Robert von Gran aus dem Jahre 1229 an den Papst lebten damals noch Juden mit christlichen Frauen ungesetzlich in Mischehe und letztere traten häufig zum Judentum über; christliche Eltern verkauften ihre Kinder an Juden, manche liessen sich aus Gewinnsucht beschneiden, so dass binnen

[1]) Graetz IV. 304. 307.

[2]) Graetz IV. 366 ff.

wenigen Jahren viele Tausende vom Christentum abfielen.[1]) So zeigt sich also, dass die Juden auch viele fremde Elemente aufgenommen und assimiliert haben. Umgekehrt haben sie auch gezwungen an andere Völker von ihrem Blute abgegeben.

Unzweifelhaft ist die pyrenäische Halbinsel dasjenige Land, wo die einheimische Bevölkerung am meisten Mischung mit jüdischem Blut bis in die höchsten Kreise erfahren hat und wo nach dem Gesetze des Atavismus jüdischer Typus innerhalb der christlichen Bevölkerung sich am häufigsten zeigt.

Die schauderhaften Judenverfolgungen in Spanien sind bekannt, ebenso der gewaltsame Druck, der auf die spanischen Juden ausgeübt wurde, damit sie das Christentum annehmen sollten. Viele gingen lieber in den Tod, die meisten wanderten aus, andere warfen bei günstiger Gelegenheit den äusserlich aufgezwungenen Glauben wieder von sich. Es blieben wenig Mittel unversucht, um die Juden zur Annahme des Christentums zu bringen; so erhielten z. B. in Navarra Sklaven jüdischen Stammes gegen Erstattung des Kaufpreises die Freiheit, wenn sie sich taufen liessen.[2]) Man nannte die getauften Juden M a r r a n e n und diese Neuchristen, welche im fünfzehnten Jahrhundert zu Hunderttausenden in Castilien und Aragonien lebten, drangen in die höchsten Staatsämter ein und erlangten durch ihre Reichtümer grossen Einfluss. «Ja es gab nur wenige angesehene Familien, die nicht jüdisches Blut in ihren Adern gehabt hätten.»[3]) Jüdischer Abkunft war z. B. Alfonso de Caballeria, der Vicekanzler von Aragonien, den 1488 Torquemada

---

[1]) v. Czoernig, Ethnographie der österr. Monarchie II. 113. 114.
[2]) Kayserling, Gech. d. Juden in Spanien u. Portugal I. 49.
[3]) Graetz VIII. 301.

jüdischer Ketzerei anklagte. Seine zwei Töchter wurden an die vornehmsten Adeligen verheiratet und einer seiner Söhne ehelichte eine Enkelin des Königs, eine Base des nachmaligen Kaisers Karl V. Fast in dem ganzen hohen Adel des heutigen Spanien fliesst jüdisches Blut, sei es auch nur von weiblicher Seite, in der Abstammung von Don Davila oder dem Grafen Pugnonrostro. Graetz [1]), im Gefühl einer Superiorität der Juden über die Spanier, fügt dieser Thatsache die Bemerkung hinzu: «Wenn nicht die Inquisition so unbarmherzig gegen die Marranen gewütet hätte, so hätten diese den Spaniern mit ihrem Blute auch den geweckten jüdischen Geist eingeflösst und die der Entartung entgegengehende Rasse mit gesunden Säften erfrischen können.» Die Zeit spanischer Grosse und Weltherrschaft fällt übrigens in die Zeit nach der Vertreibung der Juden.

Auf den Balearen haben sich die Judenchristen bis zum heutigen Tage abgesondert von den übrigen Bewohnern erhalten. Diese Inseln wurden bereits unter Hadrian das Ziel einwandernder Juden, die im vierzehnten Jahrhundert alsdann zur Annahme des Christentums gezwungen wurden und den Namen Annussim führten. Hier gab es jedoch schon frühzeitig Juden, welche die Religionsgebräuche vernachlässigten. «Sinnlich und leidenschaftlich, wie sie waren, verschwiegerten sie sich mit christlichen Familien, assen und tranken mit ihnen, legten sich christliche Namen bei und accommodierten sich mit Hintansetzung ihrer religiösen Pflichten den Landessitten.» Die gewaltsame Bekehrung der Juden auf den Balearen fand 1435 statt; aber der Gegensatz zwischen den Eingeborenen und den getauften Juden schwand nicht. Letztere wurden Chuetas, Speckfresser, genannt und wie Aussätzige vom Volke gemieden, sie mussten in

---

[1]) VIII. 329.

der Kirche allein knieen und wurden besonders auf dem Friedhofe begraben.[1])

Und ähnlich ist es noch heute, nachdem mehr als vier Jahrhunderte über die «Bekehrung» der Juden von Palma dahingegangen sind. Ein neuer Reisender[2]) schreibt darüber: «Auch die Juden haben in Palma ihre düstere Kirche. Obwohl seit Jahrhunderten kein Jude mehr in Spanien geduldet, so halten sich ihre christlichen Nachkommen hier immer noch streng gesondert von der übrigen Bevölkerung. Das Volk nennt sie noch immer Chuetas, sie bewohnen ihren eigenen Stadtteil, heiraten nur untereinander und haben, wie gesagt, ihr eigenes Gotteshaus. Interessant war es mir zu hören, wie die Chuetas mit auffallend lauter vernehmbarer Stimme ihre Gebete sprechen. Was ihnen in längst vergangenen Tagen der Verfolgung die Angst gebot, ist ihnen zur Gewohnheit geworden.»

Hier ist die Rasse stärker als die Religion und da keine Blutmischung eintrat, der Jude trotz der Annahme des Christentums der nämliche geblieben. Es zeigt sich dieses ja auch anderwärts, wie denn die «Maminen» in Salonichi äusserlich zum Islam bekehrte Juden sind, die sich aber mit der übrigen Bevölkerung nicht vertragen.[3]) Es ist, das lehren die Beispiele, den Juden eben einfach unmöglich, sich völlig mit anderen Völkern zu vermischen.

Nicht frei von jüdischer Beimischung sind auch die Basken geblieben, deren ethnische Einheit keineswegs so fest steht, wie man nach den Sprachmerkmalen anzunehmen suchte. Ergeben schon die Schädel der Basken die auffallendsten Unterschiede, so ist auch der geschichtliche Beweis für starke jüdische Infiltration vorhanden. Im Jahre

---

[1]) Kayserling I. 171. 180.

[2]) Ausland 1873. 642.

[3]) Lejean, Ethnographie der europäischen Türkei 31.

1493 wurden die bekehrten Juden aus der Judenstadt in Vitoria vertrieben, damit sie unter den alten Christen wohnten und nicht ferner jüdischen Gebräuchen nachhingen. «In der Folge vermischten sie sich mit den eingeborenen Basken.»[1])

Wie die Spanier haben auch die Portugiesen jüdische Mischung erlitten. Der letzte Jude wurde 1739 in Lissabon verbrannt und was nicht ausgewandert oder vernichtet war, musste Christ werden. Um die Assimilierung zn erleichtern, wurden 1768 in Portugal die Listen der «Neuchristen» vernichtet und eine Unterscheidung derselben von den Altchristen verboten. Aber noch im Beginn des achtzehnten Jahrhunderts hatten die «Neuchristen» heimlich die jüdischen Hauptfeste, namentlich den Versöhnungstag, gefeiert und lasen sie jüdische Gebete. Endlich aber mischte sich das jüdische Blut mit dem portugiesischen. «So gewiss es ist, dass das Blut der königlichen Familie sich mit dem der Neuchristen vermischte, ebenso wahr und gewiss ist es, dass in Thomar, Trancoso, Bragança und anderen Orten von Estremadura und Beira ein grosser Teil der Bevölkerung jüdischen Ursprungs ist. Alle diese bekennen offen die Staatsreligion: die Notwendigkeit und die Zeit haben die Vereinigung mit der Kirche herbeigeführt. Was von dem ursprünglichen Glauben in diesen Familien übrig geblieben, beschränkt sich auf durch erbliche Tradition bewahrte Gewohnheiten in ihrem Hauswesen. Sie feiern weder Sabbath noch Festtage, unterrichten ihre Kinder nicht im jüdischen Gesetze, üben aber nichtsdestoweniger ein Gemisch von jüdischem und christlichem Kult und heiraten noch jetzt meist untereinander.»[2])

Wie weit heute in den westeuropäischen Ländern, wo die

---

[1]) Kayserling I. 132.

[2]) Kayserling II. 335.

volle Emanzipation der Juden durchgeführt ist, deren Mischung mit der christlichen Bevölkerung geht, lässt sich nicht mit Sicherheit nachweisen, denn die Mischehen nach der Religion sind hier nicht allein massgebend. Es ist notorisch, dass viele Juden, die mit Christinnen Ehen eingehen, vorher zum Christentum übertreten und eine solche Mischehe im ethnischen Sinne erscheint alsdann nicht statistisch nachweisbar.

Dagegen sind in einzelnen Staaten die Mischehen nach der Religion verzeichnet und diese sind, soweit sie Juden betreffen, ausserordentlich gering an Zahl. Im Jahre 1876 kamen in Bayern im ganzen nur 15 Mischehen zwischen Juden und Christen vor und zwar haben 4 katholische und 2 protestantische Männer Jüdinnen geheiratet, während ein Jude eine protestantische Frau und 8 Juden katholische Frauen heirateten.[1])

Für Preussen liegen Angaben über das Jahr 1877 vor, die, wie die Tabelle zeigt, gleichfalls eine sehr geringe Mischung zeigen.[2])

Religion der Männer (auf 1000).	Religion der Frauen, welche die nebenstehenden Bekenntnisgruppen heirateten.			
	Evangel.	Kathol.	Sonstige.	Jüdisch.
Evangelische	952,37	46,13	0,78	0,72
Katholische	116,22	882,89	0,60	9,29
Sonstige Christen	407,30	47,75	544,95	—
Juden.	34,24	3,93	0,79	961,04

Also von 1000 Juden, welche heirateten, nahmen 961 Jüdinnen und nur 39 Christinnen zu Frauen.[3])

---

[1]) Ztschft. d. k. bayr. statist. Bureaus. X. Jahrgang 1878. 99.

[2]) Ztschft. d. k. preuss. statist. Bureaus 1878. 342.

[3]) Wenn Worms auf dem internationalen Kongresse für Demographie zu Paris 1878 meint *le nombre des mariages mixtes va toujours en augmentant* und glaubt, dass man diese Mischehen begünstigen müsse wegen

Je weniger aber die Juden sich mit den Völkern mischen, unter denen sie angesessen sind, desto reiner vererbten sie die körperlichen wie geistigen Eigenschaften ihrer Voreltern, desto mehr blieben sie dieselben die sie waren, verschieden und abgesondert von allen anderen Völkern, welche ganz im Gegensatz zu den Juden sich untereinander mischen und schliesslich zu einem neuen homogenen Gefüge, einem neuen Volke zusammenwachsen.[1]) Die Juden, so lange sie Juden bleiben wollen, können nicht anders werden, als sie geworden sind und von ihnen gilt das Wort: *Sint ut sunt, aut non sint.*

Als Parallele zum Juden in Beziehung auf Reinhaltung der Rasse kann unter den das civilisierte Europa bewohnenden Völkern nur noch der Zigeuner gelten, so gross auch der Unterschied zwischen beiden Nationalitäten, namentlich in kultureller Beziehung, ist. Beide haben sich, wiewohl unter fremden Völkern wohnend, relativ rein erhalten, beide haben das starre Festhalten an ererbter Sitte und überkommenem Brauche, sowie beide in Europa kein Handwerk und keinen Ackerbau lernen mögen. Und wie wir vom Zigeuner annehmen dürfen, dass er stets und zu allen Zeiten, vermöge

---

ihrer glücklichen Tendenz *à l'assimilation des diverses nationalités et races qui peuvent composer un seul et même état* so herrscht diese *tendance très-heureuse* bei seinen Stammesgenossen allerdings nicht. (*Annales de Démographie* 2 *année* 338.)

[1]) Ich will hier eine Bemerkung von Prof. Steinthal hersetzen: «Wo giebt es denn, fragt er, ein unvermischtes Volk? Weder in der kultivierten noch in der unkultivierten Menschheit. Ferner aber ist doch jede Volksmischung (mit kaum nennenswerten Ausnahmen) eine wirklich physiologische Blutsmischung und nicht bloss mechanische Mengung. Darum bildet auch jedes Volk eine Einheit und wie kann man also in besonderem Sinne von einem Mischvolke reden?» (Verhandl. Berl. Anthropol. Ges. 1874. 83.) Also die Einheit eines Volkes resultiert aus der physiologischen Blutsmischung — wo bleiben da die Juden?

der rein ihm vererbten Rasseeigenschaften, das bleiben wird, was er ist und was seine Ahnen waren, so werden auch die Juden stets dieselben bleiben. Die grossen Unterschiede, welche zwischen beiden Völkern — die oft mit einander verglichen wurden[1]) — bestehen, brauchen wir hier nur kurz anzudeuten, und wir thun es schon deshalb, damit uns nicht gesagt werde, wir hätten den Juden mit dem Zigeuner auf gleiche Stufe gestellt. Der Jude hat eine Geschichte und erfreut sich noch jetzt an deren Thaten; der Zigeuner griff nie in die Weltgeschichte ein. Der Jude schmiegt und biegt sich je nachdem Vorteil und Not es erheischen, der Zigeuner bleibt in stolzem Selbstbewusstsein zu jeder Zeit. Der Jude, thätig und emsig, sucht überall Gewinn und strebt mit nie ermüdendem Eifer nach Erwerb und Reichtum; der Zigeuner träge und faul, gedenkt künftigen Bedürfnisses nicht. Wenn der Jude bemüht ist, sich dauernden Wohnsitz, Haus und Herd zu gründen, bürgerliche Rechte sucht in fremdem Lande, so verschmäht der Zigeuner die Wohlthat stehender Herberge und bleibt Nomade. Der Jude bewahrt treu die Religion seiner Väter, der Zigeuner, innerlich Heide, nimmt ohne weiteres, wenigstens äusserlich, die herrschende Landesreligion an. Der Jude accomodiert sich der Sprache des Volkes unter dem er lebt, der Zigeuner bewahrt seine uralte Romsprache; der Jude lebt in Erwartung seines Messias, der ihn aus Schmach und Elend erheben, in das gelobte Land zurück führen und seine Herrschaft über alles Volk und alles Land aufrichten werde. Der Zigeuner weiss, dass keine Zukunft seiner harrt. Der Jude nimmt teil am Kulturleben der Völker, unter denen er wohnt, der Zigeuner nicht.

Im Verhalten der Juden gegenüber der Mischung liegt meiner Ansicht das Wesentliche alles dessen, was man

---

[1]) R. Liebich, die Zigeuner. Leipzig 1863. 18.

früher als Judenhass, heute als Judenfrage zusammenfasst. Mischung der untereinander wohnenden Völker ist die Regel; Minderheiten, welche unter grösseren anderen Völkern sich ansiedelten, gingen gewöhnlich in diesen auf, verschmolzen mit ihnen leiblich und dadurch auch geistig. Nicht so der Stamm der Juden, der überall und zu allen Zeiten unter den Völkern sich erhielt und infolge seiner Religion, vielleicht auch aus einer Art von innerem Widerstreben, sich abgesondert hielt, wiewohl er sich zur Bildung einer selbständigen Nation im politischen Sinne seit der Zerstreuung unfähig erwies. Durch die Fortpflanzung nur innerhalb des eigenen Volkes, dessen Reinhaltung in der Zerstreuung — zum Teil unter äusserem Drucke — noch weit schärfer hervortrat als zur Zeit der Selbständigkeit, vererbten sie, potenzierten sie ihre geistigen und körperlichen Stammeseigentümlichkeiten, entwickelten sie dieselben grell und stark, einseitiger und leistungsfähiger, gelangten sie zu ihrer ausgeprägten Sonderart. Dass nur Mischung dieselbe beseitigen könne, erkannte man schon früh. Am 18. Februar 654 mussten die zum Christentum gezwungenen Juden dem westgotischen Könige Receswinth in Toledo einen Abschwörungsschein ausstellen, in welchem sie gelobten, im katholischen Glauben zu verharren und die jüdischen Gebräuche abzustellen. Verlangt wurde, dass sie nicht mehr jüdische Frauen heiraten sollten.[1])

Solches Verlangen aber hat sich im grossen ganzen stets als vergeblich erwiesen. Die Juden haben ihre Stammeseigentümlichkeiten viel zu stark ausgeprägt, als dass sie dieselben aufgeben könnten und alle Kultureinwirkungen sind dagegen nur schwache Mittel, die nur wenig Äusserlichkeiten, nicht aber das Wesen des merkwürdigen Volkes zu ändern vermögen. Sie bleiben überall, wo diese angeerbten

---

[1]) Graetz V. 157.

Stammeseigentümlichkeiten zur Beachtung und Geltung gelangen — nämlich da, wo ihre Anzahl eine verhältnismässig grosse ist — ein allophyler Stamm, der auch die Folgen einer solchen Ausnahmestellung zu tragen hat. Man denke sich ein Staatswesen, in dem noch eine Anzahl anderer Stämme in der gleichen Weise und mit dem gleichen Rechte wie die Juden in den europäischen Ländern eine Sonderstellung einnähmen und mit dem Nationalstaate würde es im Widerstreite der Interessen bald ein Ende haben. Es läge alsdann die Gefahr nahe, dass Kastenbildungen, ähnlich wie in Indien sich gestalteten, wo die Kasten teilweise auch auf ethnischer Verschiedenheit beruhen.

Zu allen Zeiten und bei allen Völkern sehen wir, dass die abgesonderten Juden mit den Gefühlen des Hasses oder der Verachtung angesehen wurden. Die Ursachen desselben finden wir bei jüdischen Schriftstellern nicht zusammenfassend begründend und bis in unsere Tage hinein ist gewöhnlich der religiöse Unterschied als Grund des überall hervortretenden Gegensatzes angeführt worden [1]) Allein kann derselbe jedoch nicht eine genügende Erklärung abgeben und es erscheint annehmbarer, dass der grössere Teil des Hasses oder Vorurteils gegen die Juden auf ihrer ethnischen Verschiedenheit und Absonderung beruht, welche nicht bloss von den niederen Schichten des Volkes bemerkt wird, sondern auch von höher gebildeten und mit humanen Anschauungen gesättigten Kreisen nicht übersehen werden kann. Mag auch bei letzteren in der Theorie und unter dem Gesichtspunkte der allgemeinen Menschenrechte der Gegensatz sich teilweise verwischen, mögen soziale Verhältnisse noch so sehr Brücken herüber

---

[1]) Die geistige Überlegenheit der Juden über die anderen Völker hätten den Neid und Hass erregt, meint Chwolson (Semitische Völker 23). Damit stellt er natürlich sein Volk an die Spitze der Völker. Vielleicht wäre diese Ansicht, meinen wir bescheiden, noch diskutierbar.

und hinüber schlagen — der Antagonismus kommt stets wieder auf die Oberfläche und er wird so lange bestehen, als die Juden ihre ethnische Reinheit bewahren. Körperliche Eigenschaften, Vorzüge und Gebrechen, Anlagen zu Krankheiten wie geistige Fähigkeiten vererben sich von Geschlecht zu Geschlecht und sind einer Fortbildung und Steigerung fähig. Diese Vererbungsfähigkeit individueller Merkmale gilt aber auch von der Übertragung erworbener Eigenschaften ganzer Völker von einer Generation zur andern. Im eminentesten Masse ist diese Vererbung bei den Juden vorhanden und wie sie körperlich geschieden von den Völkern dastehen, unter denen sie in der Zerstreuung leben, so sicher ist auch ein geistiger Unterschied vorhanden, der wohl abgeschwächt, aber niemals ganz verwischt werden kann, so lange das Blut der Juden rein erhalten wird. Daher der Gegensatz zwischen den Juden und den Völkern unter denen sie leben und lebten zu allen Zeiten, wiewohl hervorgehoben werden muss, dass ein Teil des Judentums bei uns und in anderen Kulturstaaten sich mannigfach umgestaltete und selbst manche Hindernisse hinwegräumte, welche das altmosaische und talmudische Judentum den Grundsätzen der neueren Gesellschaft und des modernen Rechtsstaates entgegensetzte.

Noch immer gilt die Prophezeiung: «Siehe das Volk wird besonders wohnen und nicht unter die Heiden gerechnet werden.» [1]) Die Bezeichnung als «Fremde» begegnet uns vom Anfang der Geschichte an. «Und Israel zog in Ägypten und Jakob ward ein Fremdling im Lande Hams» [2]), wie denn die ägyptischen Quellen bestätigen, dass die Hebräer im Nillande unter dem Namen der «Fremden» aufgingen. [3])

[1]) 4 Mos. 23. 9.

[2]) Psalm 105. 23.

[3]) Brugsch, Gesch. Ägyptens 550.

Die siebenzig Hirten, die unter Jakob einwanderten, mischten sich nicht mit dem Volke der Ägypter und blieben abgesondert im Gefühle ihres nationalen und religiösen Gegensatzes, welcher, auf ihre zahlreich angewachsenen Nachkommen vererbt, zu deren Vertreibung aus Ägyptenland führte.

Bei den nach Kanaan eingewanderten Juden zeigte sich anfangs gegenüber den Phöniziern, Kanaanitern und anderen Völkern das allgemeine Gesetz der Anziehung und Assimilierung, wodurch sie an innerer und äusserer Selbständigkeit verloren, um sie dann wieder zu gewinnen. Dieser Verlust des Volkes wiederholte sich noch einigemal, aber nur, «um seine Eigenart desto zäher festzuhalten und auszubilden.» [1]) Das religiöse Element durchdrang und bestimmte das staatliche und private Leben der Juden wie kaum bei einem anderen Volke und bewahrte ihm dadurch seine Nationalität in der Zerstreuung, wo der Hass aller Völker das seines Staates beraubte Volk traf, welches mit der den Minoritäten eigenen Zähigkeit zusammenhielt und in den beiden starken Faktoren Religion und Rasse seine mächtigsten Stützen fand.

Schon in dem Judenfeinde Haman tritt uns die typische Darstellung einer weltgeschichtlichen Erscheinung entgegen, nämlich des Grolls, welchen seit der Zerstreuung des jüdischen Volkes die Glieder desselben unter nichtjüdischen Nationen erregen, wenn sie, ohne ihre religiös-nationale Besonderheit aufzugeben, durch ihre Zähigkeit, Klugheit und andere Mittel zu Besitz und Einfluss gelangen. Klug benutzte der typische Judenfeind den Gedanken der Staatshoheit, die durch den Staat im Staate gefährdet ist: «Es ist ein Volk zerstreuet und teilet sich unter alle Völker in allen Landen deines Königreichs und ihr Gesetz ist anders,

---

[1]) Graetz I. 90.

denn aller Völker und thun nicht nach des Königs Gesetzen und ist dem Könige nicht zu leiden, sie also zu lassen.» [1]) Auch an verlockendem Hinweis auf den Reichtum, den die Fremdlinge angesammelt, liess es Haman nicht fehlen — wie dieses denn in späterer Zeit mit gleicher Rede sich stets wiederholt hat, da das zerstreute Volk diese Erwerbung von Gütern ohne wesentliche Anstrengung bis auf den heutigen Tag als eine seiner vererbten Eigentümlichkeiten bewahrt hat.

In der Zerstreuung «ward der Jude von Jugend auf gewöhnt, sich als ein besonderes Wesen im Staate zu betrachten, sein Innerstes zu verstecken, sein Vermögen zu verhehlen, vor Gewalt sich feig zurückzuziehen, Hohn und Schmach zu erdulden» [2]), und Graetz [3]) erläutert: «Die Absonderung der Juden von der gemeinsamen Tafel, ihre Scheu vor Ehebündnissen mit Heiden, ihre Enthaltsamkeit von Schweinefleisch und warmen Speisen am Sabbat legten ihnen die Heiden als Verkehrtheiten und Beschränkung des innigen Umganges auf die eigenen Glaubensgenossen, als Menschenfeindlichkeit aus:

«Jegliches Land und jegliches Meer ist von dir erfüllet
Jegliches ist dir feindlich gesinnt ob deiner Gebräuche.» [4])

Obwohl in allen Landen der alten Welt angesiedelt, vermischten die Juden sich doch mit keinem Volke. In den grossen Städten wie Rom, Alexandria, Cyrene bewohnten sie ihre abgesonderten Quartiere und ihre Gemeinden hatten

---

[1]) Esther 3. 8.

[2]) Jost II. 425.

[3]) III. 302.

[4]) Dieser Vers ist aus den jüdischen Sibyllinen, die frühestens 35 v. Christus gedichtet wurden und in denen die Juden gegenüber dem «elenden Hellas» gelobt und über alle Völker gestellt werden:

Denn verständigen Rat hat die Gottheit gegeben
Ihnen allein und Treue und trefflichen Sinn in dem Herzen.

eigene Verwaltung. An den Mahlzeiten und Festen der Griechen und Römer nahmen sie keinen Anteil und so mussten sie als ein fremdes Element im Staate erscheinen; zum Rassenhass kam noch der Widerwillen gegen ihre politische Absonderung. Die Verachtung der Juden ging durch alle Schichten der römischen Bevölkerung. Beschneidung und Speisegesetz trennten sie vom Römer schon äusserlich; man spottete ob dieser Sitten, zwang sie bei Judenhetzen Schweinefleisch zu essen und glaubte dieselben Fabeln wie im Mittelalter, dass nämlich die Juden die Kinder anderer Nationen schlachteten und verzehrten. Darum sind auch die Schriften der Alten nicht arm an Verdammungsurteilen über die Juden. Vom römischen Standpunkte aus nannte sie Tacitus ein den Göttern verhasstes Menschengeschlecht [1]); unter sich hielten sie hartnäckig zusammen und wären zu mitleidigem Wohlthun stets bereit, gegen alle anderen aber nährten sie feindlichen Hass. [2]) Und als der römische Rat mit der Bewilligung des Tiberius 6000 Juden nach Sardinien sandte, um die dortigen Räuber zu bekämpfen meint Tacitus [3]) *et si ob gravitatem coeli interiissent — vile damnum.* Paulus, der sie doch auch an verschiedenen Orten des Römerreiches kennen lernte, schrieb von ihnen, sie »sind allen Menschen zuwider« [4]) und Cicero, in seiner Rede für Flaccus — welcher den bestehenden Gesetzen gemäss die Tempelsteuer konfisziert hatte, welche kleinasiatische Juden nach Jerusalem senden wollten — weist darauf hin, wie stark die römischen Juden an Zahl seien, wie eng sie zusammenhielten, welchen Einfluss sie in den Versammlungen übten. Um so mehr

---

[1]) *Tacitus, Hist. V.* 3 *genus hominum invisum deis.*

[2]) *Tacitus, Hist. V.* 5. *apud ipsos fides obstinata, misericordia in promptu, sed adversus omnes alios hostile odium.*

[3]) Annal. II. 85.

[4]) 1 Thessal. 2. 15.

müsse die Charakterfestigkeit des Mannes anerkannt werden, der dieser barbarischen Sekte entgegenzutreten gewagt, dieser aufgeregten Masse, dieser schmähsüchtigen, argwöhnischen Nation Trotz geboten habe.

Das war im römischen Reiche mit seinem ungeheuren Gemische von Völkern, wo die Juden ohne weiteres allen übrigen gleichgestellt wurden, wo sie selbst aber in ihrem angeborenen Absonderungstriebe dem Volke fremd blieben. Keine Christen standen im aufgeklärten römischen Staate als harte Herren über ihnen und doch zeigten sie dieselbe Sonderstellung wie heute vor oder nach der Emanzipation.

Ich brauche den Namen der Judenhetzen im Mittelalter hier bloss zu erwähnen, um die Kontinuität des Judenhasses darzuthun. Auch mit der Emanzipation ist derselbe nicht verschwunden. Wohl sind fast überall in Europa die Schranken gefallen; aber der Jude ist Jude an Leib und Seele geblieben und der Sprachgebrauch kennzeichnet, wie Robert von Mohl zuerst betonte, den nationalen Unterschied, indem man sagt: ein deutscher Jude, ein englischer Jude, nicht ein jüdischer Deutscher, ein jüdischer Engländer.

Es ist auch ausserhalb Europas dasselbe. In wie vielen Dingen des Glaubens stehen die Mohammedaner dem Juden näher als die Christen und doch, welch unbändiger Hass! Der Jude isst kein Schweinefleisch wie der Bekenner des Propheten, er nimmt dieselben Waschungen vor wie dieser, er beschneidet seine Söhne in ähnlicher Weise und seine heilige Sprache ist der des Koran nahe verwandt; trotzdem ist er im Gebiete des Islam überall verachtet. «Ach, es ist merkwürdig, aber wahr», schreibt der Judenmissionar Stern, «dass selbst im Herzen Afrikas das Wort Jehudi als Synonym für alles Schlechte und Widerwärtige gebraucht wird. Als ich in der Wüste zwischen dem weissen und blauen Nil reiste, hörte ich meine Kameltreiber, wenn ihre armen Tiere zu

langsam gingen, mit diesem Namen schimpfen. Als ich sie fragte, ob sie jemals einen Juden gesehen hätten, oder wüssten, was das für ein Wesen sei, antworteten sie lakonisch: Nein, aber jedermann sagt, ein Jude sei sehr schlecht.»[1])

Die Juden beten nicht mit den Völkern, unter denen sie leben; sie feiern keine Feste mit ihnen, sie essen nicht mit ihnen zusammen, sie verheiraten sich nicht mit ihnen, ihre Beteiligung an der Arbeit ist nur eine stückweise, auf besondere ihnen passende Gebiete beschränkte, ihre biotischen Verhältnisse sind teilweise andere, sie sind körperlich geschieden und auf geistigem Gebiete äussern sie sich anders, als die Völker, unter denen sie wohnen. Solche durchgreifende Unterschiede aber stempeln sie überall zu einem allophylen Stamme.

Es kann schliesslich nicht unerwähnt bleiben, dass die Unsauberkeit der Juden, die ihnen seit den Tagen des Altertums vielfach anhaftete, sie auch wenig geeignet zur Annäherung an andre Völker machte. Die jüdischen Quartiere in Nordafrika und im Orient, in Polen, in Ungarn und die Josephstadt Prags mit ihren üblen Gerüchen sind bekannt. Das mag auch die Sage vom specifischen foetor judaicus mit veranlasst haben. Wiewohl unleugbar besondere Rassengerüche vorhanden sind, dürfte es doch, trotz Prof. Jäger, schwer sein einen besonderen Judengeruch nachzuweisen. Es bezieht sich wohl das meiste, was nach dieser Richtung gefabelt wurde, auf die bekannte Vorliebe nach Lauchspeisen. «Wir gedenken der Fische, die wir in Ägypten umsonst assen und der Kürbis, Pfeben, Lauch, Zwiebeln und Knoblauch» rufen die Kinder Israel in der Wüste.[2]) Den Griechen und Römern war der Knoblauch (hebr. schum) verhasst und

---

[1]) Israels Watchman April 1877. 40.

[2]) 4 Mos. 11. 5.

so mag sich dieser Widerwillen auch auf die Knoblauchesser übertragen haben. Horaz (Epod. III) ruft aus:

Hat einer erst die Kehle mit verruchter Hand
Dem greisen Vater eingedrückt,
Der esse Knoblauch, schädlicher als Schierlingssaft.

Martial zählt in seinen Epigrammen unter den stinkenden Dingen die *jejunia Sabbathariorum* auf. Als Marc Aurel, der Sieger über Markomannen und Quaden, durch Palästina kam, wurde ihm, wie Ammianus Marcellinus berichtet, Gestank und Lärm der Juden (*foetentium Judaeorum et tumultantium*) so lästig, dass er ausgerufen haben soll: «O Markomannen, o Quaden und Sarmaten, habe ich doch noch schlimmere Leute als ihr gefunden.» Der Knoblauch wird im Talmud gepriesen, die Rabbinen loben und empfehlen ihn und der osteuropäische Jude verzehrt ihn noch in Menge. Keineswegs sind aber die Juden die einzigen Lauchesser unter den Völkern — Italiener und Provenzalen sind auch lauchduftig.

IV. Biotische Verhältnisse der Juden.

Die biotischen Erscheinungen sind beim jüdischen Stamme teilweise andere als bei den Ariern, was sich statistisch überall da nachweisen lässt, wo die genügenden Grundlagen zu einer Berechnung vorhanden sind. «Diese biotischen Erscheinungen», sagt Schimmer, «wurden als charakteristische Eigentümlichkeit der semitischen Rasse den Ariern gegenüber von mehreren Statistikern bei den Israeliten besonders günstig befunden; sie geben den Juden nicht allein die Fähigkeit in Klimaten zu gedeihen, welche für die Arier verderbenbringend sind, sondern auch durch höhere Propagation und durch lange Lebensdauer der Individuen eine raschere Vermehrung der Juden hervorzurufen.» [1])

In seiner Abhandlung *Du Non-Cosmopolitisme des races humaines* [2]) sagt Boudin: *Une seule race semble avoir résolu jusqu'ici le problème de l'ubiquité; une seule race se montre véritablement cosmopolite et cette race est la race juive.* In der That vermag sich der Jude auf beiden Erdhälften in heissen wie in gemässigten Landstrichen mit gleicher Leichtigkeit zu acclimatisieren und ohne Beihilfe der eingeborenen Rasse zu existieren. Er dauert von Generation zu Generation in Surinam aus oder in Malabar, in tropischen Klimaten, wo die Europäer

---

1) Schimmer, Statist. d. Judentums in den im Reichsrate vertretenen Ländern. p. 5.

2) *Mém. Soc. d'Anthropol. I.* 117.

im Laufe der Zeit zu Grunde gehen, wenn sie nicht durch Einwanderung aus dem Mutterlande aufgefrischt werden.

Der erste, welcher auf diese günstigen Verhältnisse hinwies, war M. Hoffmann in seiner «Sammlung kleiner Schriften staatswissenschaftlichen Inhalts» (Berlin 1843), wo er die rasche Zunahme der Juden durch das Übergewicht der Geburten über die Sterbefälle erklärt, welches das gleiche der übrigen Konfessionen überragt, und das wieder durch die Heiraten in frühen Lebensjahren, durch die geringe Zahl unehelicher Kinder und die geringere Kindersterblichkeit hervorgerufen wird. Dr. W. de Neufville[1]) berechnet die durchschnittliche Lebensdauer der Juden Frankfurts auf 48 Jahre 9 Monate, jene der Christen auf 36 Jahre 11 Monate und weist nach, dass bis zum fünften Lebensjahre 24,1 Proz. der christlichen, 12,9 der jüdischen Bevölkerung sterben und das sechzigste Lebensjahr von 24,8 Proz. der christlichen und 44,1 Proz. der jüdischen Bevölkerung erreicht wird. Ganz besonders günstige Ergebnisse für die Juden findet auch J. Körösi.[2]) In Pest zeigt sich für die Juden die grösste Zahl von Kindern auf eine Ehe; 136 jüdische Kinder auf 100 Ehen gegen 101 der ganzen Bevölkerung Die grösste Kinderzahl unter 14 Jahren, 33,08 Prozent jüdische gegen 9,84 im ganzen. Die grösste Anzahl von Greisen über 60 Jahre; 4,02 Proz. jüdische gegen 3,28 im ganzen.

Was das westliche Österreich betrifft, so zeigen Trauungen, Geburten, Sterbefälle nach Schimmer ein günstigeres Verhältnis bei den Juden als bei anderen Völkern. Es überwiegen nach den Beobachtungen von 1861 bis 1870

---

[1]) Lebensdauer u. Todesursachen verschiedener Stände u. Gewerbe. Frankfurt. 1855.

[2]) Die k. Freistadt Pest. Resultate der Volkszählung. Pest 1871.

durchschnittlich die Geburten über die Sterbefälle bei den Juden um 30,8, bei den übrigen Nationalitäten nur um 28,6 Prozent und wenn nach der gewöhnlich angewandten Formel die eheliche Fruchtbarkeit, als Quotient der auf eine abgeschlossene Ehe entfallenden Kinder, berechnet wird, so ergeben sich für die Juden 10,1, für die übrigen Konfessionen 4,5 Kinder auf eine Ehe, wonach die eheliche Fruchtbarkeit der Juden mehr als doppelt höher steht. Dagegen ist die Sterblichkeit der Kinder bis zum fünften Lebensjahre bei den Juden eine erheblich grössere, sie beträgt 52,9 Prozent aller Sterbefälle, gegen 48,1 Prozent bei den übrigen Konfessionen. Was die Eheschliessungen betrifft, so schreiten in Westösterreich die Juden viel zeitiger zur Ehe, als die übrigen Nationalitäten. Bis zum 24. Lebensjahre fallen bei beiden Geschlechtern 16,7 Prozent mehr Eheschliessungen der ersteren vor und eine natürliche Folge ist die stärkere Propagation. Es entfielen 1861 bis 1870:

Bräutigame	bis	24 Jahre	34,3	Proz.	bei	Juden,	17,6	bei den übrigen.
Bräute	„	24 „	23,5	„	„	„	15,1	„ „ „

Bezüglich des Verhältnisses zwischen den ehelich und unehelich Geborenen weisen die Juden günstige Verhältnisse im allgemeinen auf, indem sie 87,3 Prozent eheliche und 12,7 Prozent uneheliche Kinder haben, gegen 85,3 Prozent eheliche und 14,7 Prozent uneheliche der übrigen Nationalitäten. Zerlegt man jedoch diesen Teil der Bevölkerungsbewegung nach einzelnen Ländern, so tritt ein ganz ausserordentlicher Unterschied hervor. Je dichter die Juden nämlich zusammen wohnen, desto ungünstiger wird für sie dieses Verhältnis und es stimmt dies mit den anderweitigen Erfahrungen, dass sie da, wo sie in kleiner Zahl wohnen und zu Wohlstand gelangen, günstige soziale und moralische Zustände zeigen, während das umgekehrte der Fall ist, je dichter sie

zusammen wohnen. Unter den geborenen jüdischen Kindern ergeben sich in:

Niederösterreich	96,5	Proz.	eheliche	und	3,5	Proz.	uneheliche
Böhmen . . .	97,8	„	„	„	2,2	„	„
Mähren . . .	98,1	„	„	„	1,9	„	„
Schlesien . .	98,1	„	„	„	1,9	„	„
Galizien . .	86,1	„	„	„	13,9	„	„
Bukowina . .	55,2	„	„	„	44,8	„	„

Während somit in Niederösterreich und den Sudetenländern eine sehr geringe Quote unehelicher Geburten bei der jüdischen Bevölkerung vorkommt und dieses Ergebnis weit günstiger ist als jenes der Gesamtbevölkerung dieser Länder[1]), schwillt es in Galizien und besonders in der Bukowina zu Dimensionen an, welche sehr zu Ungunsten der Juden ausfallen und uns kein sehr glänzendes Bild von der Sittlichkeit dieser Juden gewähren.

Die allgemeine Sterblichkeit anlangend, so zeigt dieselbe bei den Juden in ganz Westösterreich zusammen genommen ungünstigere Verhältnise als jene der übrigen Völker; namentlich ist bei ihnen die Kindersterblichkeit grösser. Auch hier aber werden die ungünstigen Verhältnisse durch die Juden der Bukowina und Galiziens herbeigeführt, während bei den wohlhabenden westlichen Juden in Wien, Böhmen, Mähren u. s. w. günstigere Sterblichkeitsverhältnisse als bei den Deutschen und Tschechen herrschen, unter denen sie wohnen. In diesen Ländern sterben um 5 bis 8 Prozent mehr Kinder anderer Nationalitäten als der Juden bis zum ersten Jahre, und auch in der Periode zwischen dem ersten und fünften Lebensjahre ist die Sterblichkeit der ersteren um ein bis drei Prozent grösser. Hierdurch gewinnen die Juden bei ziemlicher Gleichheit der Sterblichkeit in den weiteren Altersperioden einen solchen Vorsprung, dass in Böhmen und

---

[1]) Im zehnjährigen Durchschnitt 1861 bis 1870 in Niederösterreich 30,9, in Böhmen 16,6, in Mähren 13.7, in Schlesien 10,2 Proz. Uneheliche.

Mähren 8 bis 10 Prozent mehr Juden für das Greisenalter übrig bleiben, als von den Bekennern der übrigen Religionen.

Dagegen ist die Sterblichkeit der jüdischen Kinder in Galizien bis zum ersten Lebensjahre um mehr als 4 Prozent, in der Bukowina um mehr als 1 Prozent grösser, als jene der anderen Völker, zwischen dem ersten und dritten Lebensjahre überwiegt sie namentlich in der Bukowina um 3 bis 5 Prozent.

«Diese Erscheinungen sind als Folge der sozialen Zustände zu erkennen. Die Juden in Böhmen und Mähren sind, wenigstens in den grösseren Gemeinden, der Mehrzahl nach wohlhabend. Die hierdurch mögliche und geübte Obsorge für Nahrung, für Licht und Luft in den Wohnungen, sowie für rationelle Behandlung der Kinder wird durch relativ geringe Sterblichkeit der letzteren und durch eine höhere Quote von Individuen gelohnt, welche das Greisenalter erreichen. Dagegen sind die Juden in Galizien und der Bukowina zumeist sehr arm, leben, wenn auch nicht mehr rechtlich dahin gebannt, doch thatsächlich noch immer eng zusammengedrängt in den Ghettos, wo von Lüftung und Reinlichkeit keine Rede sein kann, selbst wenn die Insassen grössere Freunde derselben wären. Diese den einfachsten Geboten der Gesundheitspflege gerade entgegengesetzte Lebensweise aber, im Verein mit der Not, lässt namentlich viele Kinder in der ersten Lebensperiode hinwelken und hebt die Sterblichkeit der Juden Galiziens und der Bukowina im allgemeinen auf eine sehr ungünstige Stufe.»[1])

Was die Juden in Preussen anbetrifft, so liegen auch hier die bezüglichen Verhältnisse verarbeitet vor.[2]) Die

---

1) Schimmer a. a. O. 9.

2) A. v. Fircks, Die Geburten, Eheschliessungen und Sterbefälle des preussischen Staates im Jahre 1877. Ztschft. d. königl. preuss. statist. Bureaus 1878. p. 364. 367. 369. 370. 378.

Geburtsziffer der jüdischen Bevölkerung betrug in den Jahren 1822 bis 1840 durchschnittlich 35,46, von 1841 bis 1866 durchschnittlich 34,75 aufs Tausend der Lebenden, während sich die Geburtsziffer der christlichen Bevölkerung damals auf 40,01, beziehungsweise 39,55, mithin beträchtlich höher stellte. Da jedoch die Sterbeziffer der Juden jederzeit viel niedriger war, als die der Christen, und insbesondere auch die Kindersterblichkeit bei den preussischen Juden verhältnismässig weniger Opfer fordert, so ist die natürliche Vermehrung der Juden doch eine raschere als die der Deutschen.

Bei der deutschen Bevölkerung sind uneheliche Geburten häufiger als bei der jüdischen. Unter 1000 Geborenen waren in den Jahren 1821 bis 1866 uneheliche Kinder bei den

Evangelischen 85
Katholiken 58
Juden 24.[1])

Eine starke natürliche Volksvermehrung kann ebensowohl durch eine hohe Geburtsziffer wie durch eine niedrige Sterbeziffer veranlasst werden und es liegt auf der Hand, dass der letztere Weg der vorteilhaftere ist. Bei den Juden Preussens ist er vorhanden. Von 1822 bis 1840 betrug bei ihnen die Geburtsziffer durchschnittlich 35,46, die Sterbeziffer aber 21,44, die natürliche Volkszunahme 14,02 auf 1000 Personen. Bei den Christen dagegen die

---

[1]) Auch in Bayern zeigen die Juden den geringsten Prozentsatz unehelicher Geburten. Für 1876 stellte derselbe sich folgendermassen:

Katholiken	13,0	Proz.
Evangelische	12,9	„
Juden	1,0	„

Man wird wohl nicht irren, wenn man dieses Verhältnis nicht der Rasse und Konfession, sondern der Gesamtheit der sozialen und ökonomischen Verhältnisse zuschreibt. Ztschft. d. k. bayrisch. statist. Bureaus X. 1878. 81.

Geburtsziffer 40,01, die Sterbeziffer 29,61, die natürliche Volkszunahme nur 10,40 auf 1000 Personen.

In der Zeit nach 1840 ist die Sterbeziffer der christlichen Bevölkerung nur sehr wenig gesunken, während bei der jüdischen Bevölkerung gleichzeitig eine sehr starke Abnahme derselben stattgefunden hat, welche für Männer den neunfachen und für Frauen den vierfachen Betrag des für Christen beobachteten Rückganges der Sterbeziffer erreicht. Hierdurch wurde vornehmlich die Vermehrung der Juden veranlasst.

Fragen wir nach der Ursache dieses auffallend verschiedenen Verhältnisses, so ist vorzugsweise der hochgestiegene Wohlstand der Juden hier in Betracht zu ziehen. Dieser ermöglichte es ihnen, in Bezug auf die Pflege der Schwangeren und Kinder eine weitgehende Fürsorge eintreten lassen zu können, welche bei unserer arbeitenden christlichen Bevölkerung leider aus Mangel an den erforderlichen Mitteln nicht im gleichen Umfange gewährt werden konnte.

Auffallend erscheint bei den Juden, dass bei ihnen in Preussen die Heiratsziffer niedriger als bei der christlichen Bevölkerung ist, im Widerspruch zu den zahlreichen und frühzeitigen Heiraten der Juden im Osten. Es stellte sich in den Jahren 1820 bis 1876 die Heiratsziffer bei den Juden durchschnittlich auf 15,07, bei den Christen aber auf 17,65 jährlich für je 1000 Personen. Vom Tausend der über 14 Jahre alten unverheirateten männlichen bez. weiblichen Personen heiratete in den Jahren 1844 bis 1861 jährlich im Durchschnitt

	Männer	Frauen
Christen	54,00	52,49
Juden	48,95	44,88.

«Zeiten der Teuerung, sagt v. Fircks, oder innere Wirren veranlassen bei den Juden eine viele stärkere Ver-

minderung der Zahl der Eheschliessungen als bei den Christen.» [1])

Beachtenswert erscheint der Unterschied zwischen Juden und Deutschen in Bezug auf die Anzahl der Totgeborenen und spricht dieses Verhältnis abermals zu Gunsten der Juden. «Auf verschiedene Bevölkerungsverhältnisse schreibt man den einzelnen Konfessionen einen grösseren oder geringeren Einfluss zu, welcher wohl mehr auf die Verschiedenheit der sozialen und rechtlichen Stellung der Angehörigen einer bestimmten Konfession im Staate, als auf die Konfession an sich zurückzuführen ist. Mit der Gleichberechtigung aller Konfessionen im Staate wird diese Verschiedenheit verringert.» Dieser Bemerkung von M. Neefe [2]) können wir zustimmen, doch mögen bei den Juden in erster Linie die sozialen Verhältnisse massgebend sein, welche wie bemerkt bei ihnen, den durchschnittlich Wohlhabenderen, eine bessere Pflege der Schwangeren und damit eine geringe Anzahl von Totgeburten möglich machen. Folgende Tabelle giebt die Prozente für drei Konfessionen resp. Religionen an:

Preussen	1849—55.	Evangelische	4,30	Proz.	Totgeborene.
		Katholiken	3,15	"	"
		Juden	1,34	"	"
Baden	1858—63.	Evangelische	4,42	"	"
		Katholiken	3,14	"	"
		Juden	4,21	"	"
Berlin	1867—71.	Evangelische	4,56	"	"
		Katholiken	3,42	"	"
		Juden	1,24	"	"

Während bei den Evangelischen die Totgeborenen am stärksten vertreten sind, zeigen die Juden in Berlin und

---

[1]) a. a. O. p. 378.

[2]) Statistik der Totgeborenen. Jahrbuch für Nationalökonomie. XXIV. 187.

Preussen ein weit unter das Mittel herabgehendes günstiges Verhältnis.

Sehr interessant würde es sein, für Russland und seine zahlreichen Juden ähnlich wie in Deutschland und Österreich die biotischen Verhältnisse verfolgen zu können, doch liegt mir darüber nichts vor. Frankreich und England haben zu wenig Juden, um daraus genügende Schlüsse ableiten zu können, aber für Algerien zeigt die nachstehende auf amtlichen Ziffern beruhende Tabelle das günstige Mortalitätsverhältnis der Juden gegenüber den Europäern. Es starben auf 1000 Seelen:

	Europäer.	Juden.
1844	44,6	21,6
1845	45,5	36,1
1847	50,0	31,5
1848	42,5	23,4
1849	105,9	56,9

Dieser schon sehr auffällige für die Juden günstige Unterschied würde sich noch weit grösser gestalten, wenn (damals) die europäische Bevölkerung gleich der jüdischen, eine normale Anzahl von Greisen und Kindern besessen hätte, was jedoch nicht der Fall war. Die Widerstandsfähigkeit der Juden ergiebt sich auch schlagend beim Vergleiche der Geburten und der Todesfälle. Nach den Aufstellungen von Crebassa überwogen nämlich im Jahre 1856 in der Stadt Algier bei Europäern und Mohammedanern die Todesfälle über die Geburten und nur bei den Juden war das umgekehrte der Fall, wie die folgenden Ziffern zeigen.

	Geburten.	Todesfälle
Europäer	1,234	1,553
Mohammedaner .	331	514
Juden	211	187 [1]

[1]) *Mém. d. l. soc. d'Anthropologie. I.* 119. Hier können nicht alle Mohammedaner berücksichtigt sein, da diese in Algier bekanntlich überwiegen.

Schliesslich sei als auffallend erwähnt, dass bei den jüdischen Geburten sich ein wesentlicher Überschuss an Knaben ergiebt. In Preussen und Österreich kommen bei den Christen auf 100 geborene Mädchen 106 Knaben. Bei den Juden ist in Preussen aber das Verhältnis wie 100 zu 111 und in Österreich wie 100 zu 128,5.

Wir sehen also, wie im allgemeinen die biotischen Verhältnisse der Juden derartige sind, dass bei ihnen eine grössere Vermehrung als bei den meisten Völkern stattfindet, unter denen sie leben. Und das ist eine alte Erfahrung, die mit dem Eintreten der Juden in die Geschichte beginnt. In Ägypten «wuchsen die Kinder Israel und zeugeten Kinder und mehreten sich und wurden ihrer sehr viele, dass ihrer das Land voll ward.» [1]) Mit siebzig Köpfen war die Familie Jakob in Ägypten eingewandert und als nach vierhundertjährigem Aufenthalte deren Nachkommen wieder abziehen mussten, da führte Mose von Ramses 600 000 Männer ohne die Kinder fort! Auch im vorigen Jahrhundert hat man dieses Anwachsen schon beachtet, wie denn Schudt [2]) schreibt: «Es ist kein Wunder, dass die Juden an Zahl und Menge täglich wachsen und sich wie das Gewürm und Ungeziefer in so grossem Überfluss vermehren, wenn man betrachtet, wie früh sie heiraten, dabei nicht durch den Krieg, wie viele tausend Christen jährlich umkommen, sondern alle, bis sie natürlichen Todes sterben, leben bleiben.»

Die bekannte Abneigung der Juden gegen körperliche Anstrengung und Handarbeit, gegen alle gymnastische Übungen trägt auch nicht wenig dazu bei, die Sterblichkeitsziffer bei ihnen geringer zu gestalten. Denn dass die Kultur der Körperübung und der physischen Kraft die Langlebigkeit

---

[1]) 2 Mos. 1. 7.

[2]) Jüdische Merkwürdigkeiten. Frankfurt 1715. II 157.

befördere, wird sich schwerlich nachweisen lassen. Die Juden haben seit sie in die Zerstreuung gingen niemals aus freien Stücken den Waffendienst gesucht oder sich als Militärs ausgezeichnet, sie sind nirgends Schiffskapitäne oder Matrosen geworden und dass sie unter den Turnern eine gleiche Rolle wie unter den Börsenleuten spielten, wird sich schwerlich behaupten lassen. So vollkommen und tüchtig ihre alten hygienischen Gesetze auch sind, in Bezug auf die Entwicklung der Körperkraft finden wir darin keine Andeutung. Sie bleiben in dieser Beziehung hinter anderen Völkern zurück und trotzdem hat dieser Stamm nicht allein die Unterdrückung vieler Jahrhunderte überdauert ohne unterzugehen, sondern existiert heute, wiewohl zerstreut über den Erdball, und unter den verschiedensten sozialen Bedingungen in einer stärkeren Anzahl als wohl je in seinem alten Heimatlande.

V. Pseudo-Juden.

Unter dieser Bezeichnung will ich einige Völker hier erwähnen, die dem Namen oder der Religion nach zu den Juden gerechnet werden, die ihnen aber ethnisch fern stehen und streng von den Semiten getrennt werden müssen.

Dahin gehören zunächst die Falascha in Abessinien. So viel mir bekannt, war Dr. Charles Beke [1]) der erste, welcher darauf hinwies, dass die Falascha weder nach Sprache noch Körperbeschaffenheit Juden seien, sondern nur der Religion nach und dass sie zu den Agaus gestellt werden müssten. Johnston, der zugleich mit Harris in Abessinien war, erkannte dies gleichfalls, indem er sagt: *The Falasha of northern Abyssinia, speaking the Agow language, cannot be pretended to be of Hebrew descent.* Ant. d'Abbadie bemerkt, dass ihre Gesichtszüge nichts Jüdisches haben, dass sie vielmehr den seit uralten Zeiten in Abessinien angesessenen Agau gleichen, wofür auch die Sprache Zeugnis ablege. Flad, der als Missionar lange unter ihnen lebte, schildert sie [3]) folgendermassen: «Die Falascha sind wohlgewachsene, kräftige Leute. Ihre Hautfarbe ist, wie die der Abessinier, stark braun, die Frauen sind etwas heller. Ihr Haar ist

---

[1]) Abyssinia 13.

[2]) Johnston, *Travels in Southern Abyssinia.* Lond. 1844. II. 245.

[3]) M. Flad, Kurze Schilderung der abessinischen Juden. (Falascha.) Kornthal 1869. 28.

ohne Ausnahme schwarz und gekräuselt, wie auch der Bart, welcher nie rasiert, sondern mit der Schere geschnitten wird. Da die Falascha Sklaven halten, welche sie sogleich beim Eintritte in die Familie zu Juden machen, so kommen Negermischlinge mit aufgeworfenen Lippen und auffallend schwarzer Farbe bei ihnen vor.»

Von semitischem Typus ist also nicht die leiseste Spur vorhanden. Dem entspricht auch die Sprache. Ihre Sprache, sagt d'Abbadie, das *Huaraza* oder *Kwara*, steht dem Atalla-Dialekte des Agau sehr nahe, was v. Heuglin [1]) bestätigt, und Flad sagt: «Die Falascha-Sprache hat nichts gemein mit der hebräischen, die sie sogar nicht kennen, auch besitzen sie keine in ihr geschriebenen Bücher. Ihre Gebete, Lieder und Schriften des alten Testamentes sind in einem Gemisch von Äthiopisch und ihrer eigenen Sprache geschrieben.» [2])

Wir haben es also mit einem den Juden ethnisch fern stehenden Volke zu thun, das auch in seinen Sitten nur teilweise jüdisch ist und dessen Religion gleichfalls nicht rein jüdisch ist. Ihre ethnische Stellung ist bei den sog. Nubiern, den Bedschavölkern, Schoho und Danakil, nicht bei den Semiten.

Die Benennung Falascha ist die amharische Form des Geezwortes *fallasi* (Mehrzahl *fallasjan*), d. h. eingewandert. Diese Bezeichnung ist von ihnen selbst angenommen worden, und Halévy hat dieselbe auch in ihren Liturgieen gefunden. Ein anderer Name ist Kaïla, d. h. gehe nicht hinüber, nämlich nicht über einen Fluss, was der Falascha am Sabbat niemals thut. In Walkaït und Thegadieh nennt man sie wohl auch Foggara, und bei den Galla heissen sie Fendscha. Unter sich im Haus- und Familienleben sagen sie: Haus

---

[1]) Reise nach Abessinien 254.

[2]) a. a O. 47.

Israel, oder auch nur Israel; der Name Aïhud, Jude, ist beinahe unbekannt.

Bemerkenswert sind die Eigennamen, welche sich aus drei verschiedenen Quellen herleiten. Den ersten Rang nehmen die biblischen Namen ein, welche nach äthiopischer Art ausgesprochen werden. Dann kommen die aus dem Geez und dem Amharischen abgeleiteten. Der strenge Monotheismus gestattet dem Falascha nicht, bei der Zusammensetzung eines Namens jenen eines Heiligen oder eines Engels zu gebrauchen, was dagegen bei den abessinischen Christen ganz allgemein geschieht. Die einfachen Namen deuten oftmals auf ein tief religiöses Gefühl, z. B. Befekadu, durch seinen Willen; — Kidanu, sein Bund. Auch die Agausprache liefert Beiträge, z. B. Sachuyan, mitleidig. Chaldäische, griechische und arabische Namen fehlen bei den Falascha ganz und gar, und daraus ergiebt sich, dass sie mit fremden Ländern in keiner Berührung gestanden haben.

Die Falascha wohnen in eigenen Dörfern oder abgesondert von den Christen «durch Gehege und Hecken» um sich gegen Verunreinigungen zu schützen, in Semién, Wogera, Armatschoho, Walkaït, Tschelga, Dembea, Dagusa, Tankel, Alafa, Kunsula, Wandigié, Atschafer, Agaumeder und Kuara. In letzterer Provinz haben sie eigenen Boden oder «Rest» Erbgut. Ihre Gesamtzahl schätzt Flad auf 200,000 Seelen.[1])

Die Tradition der Falascha führt ihren Ursprung auf König Salomo und die Königin von Saba zurück — eine in Abessinien überhaupt beliebte Tradition, welche indessen insofern einen Schimmer historischer Wahrheit für sich haben mag, als Salomos Flotten bis Abessinien vordrangen und Südaraber mit dem gegenüberliegenden Äthiopien frühzeitig verkehrten. Die politische Macht der Falascha stieg einst

---

[1]) Flad, a. a. O. 13. 18.

derart, dass die christlichen Könige in ernste Fehden mit ihnen verwickelt wurden, ja eine Jüdin Judith soll, mit Ungläubigen aus Schoa verbündet, den Tempel zu Aksum, das Nationalheiligtum der christlichen Abessinier, zerstört haben und eine andere, Sague aus Lasta, vertrieb im zehnten Jahrhundert den Negus Delnad und ihre Dynastie herrschte nach den verschiedenen Geschichtstabellen zwischen 330 bis 376, bis im Jahre 6762 der abessinischen Zeitrechnung der zehnte Nachkomme Delnads, Ikon-Amlak, Reich und Krone seiner Väter wieder eroberte.[1])

Was die Religion der Falascha betrifft, so haben wir darüber eingehende Nachrichten durch einen Sendling der *Alliance israëlite universelle*, den gelehrten Halévy, erhalten, nach dem das Judentum der Falascha in einem reinen Mosaismus besteht; gemäss der Geezübersetzung des Pentateuch und modifiziert durch örtliche Bedürfnisse. Dergestalt bilden die Falascha eine besondere Sekte des Judentums und man darf sie ebensowenig mit den Rabbaniten zusammenwerfen, wie mit den Karaiten oder den Samaritanern. Sie verheiraten und vermischen sich nie mit den andern Völkern und halten streng auf Einweiberei, obwohl sie zugeben, dass die Vielweiberei durch das Gesetz Moses nicht verboten worden ist. Sie verheiraten sich früh; der Bräutigam giebt dem Vater der Braut kein Geschenk; Ehescheidungen sind selten und finden in einer öffentlichen Versammlung statt, nicht vermittelst einer schriftlichen Urkunde, wie bei den übrigen Juden.

Ein eigentümlicher Brauch bei der Beschneidung erscheint von Bedeutung im Hinblick auf den Ursprung der Falascha. Sie verrichten dieselbe nicht am achten Tage, wie die übrigen Juden, sondern am siebenten und zwar bei

---

[1]) v. Heuglin, Abessinien 254.

beiden Geschlechtern. Das erstere erklärt sich aus einer Variante des Geezbibeltextes, nicht aber die Beschneidung der Mädchen. Diese wird im Pentateuch nicht geboten, und Halévy irrt sicher nicht, wenn er meint, dass sie schon gebräuchlich war, bevor die Falascha das Judentum angenommen hatten. Daraus ergiebt sich wohl klar, dass sie Landeseingeborene vom Agaustamme sind, welche in einer uns unbekannten Zeit den Mosaismus angenommen haben.

Dieser kam nach Äthiopien durch die jemenischen Himjariten. Bei diesen Arabern war das Judentum in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung weit verbreitet, und das jüdische Element bei den Falascha rührt vorzugsweise von Himjariten her, die König Kaleb, Besieger ihres letzten Herrschers Du Nuas, als Gefangene nach Abessinien brachte. Diejenigen Himjariten, welche sich in die Gebirge jenseit des Takazzié flüchteten, um dort ihrem Glauben zu leben, haben dann einen Teil der äthiopischen Landeseinwohner, nämlich der Agaus, bekehrt, sich mit denselben vermischt, und auf solche Weise bildete sich der Falaschatypus heraus. Die Verwandtschaft desselben mit jenem der Agaus kann gar nicht in Zweifel gezogen werden.

Die buchstäbliche Beobachtung der Reinigungsgesetze ist auf die Verteilung der Gebäude im Falaschadorfe von Einfluss. Jede Familie muss mindestens drei Hütten haben; in den beiden geringeren müssen sich die Personen aufhalten, welchen die beiden Grade der Unreinigkeit anhaften. Einer, dessen Unreinigkeit aufhört, nachdem er bei Sonnenaufgang ein kaltes Bad genommen hat, darf neben der Familienwohnung wohnen, und man kann ihn besuchen. In seiner Wohnung werden auch die Fremden empfangen, welche noch nicht gereinigt sind, d. h. einem anderen Kultus angehören. Die letzte Hütte liegt in einem entfernten Winkel, und ist für solche bestimmt, deren Unreinigkeit länger als einen Tag

dauert. Wer in dieser Hütte irgend ein Gerät anrührt, wird selber unrein, und man kommt ihr nicht einmal nahe. Jede Häusergruppe ist mit einem Dornzaun umgeben, der nur eine einzige Öffnung hat.

Die Dörfer der Falascha liegen allemal von jenen der Amhara entfernt und an einem Bache, damit die gebotenen Abwaschungen vorgenommen werden können. In jedem, sei es auch noch so klein, befindet sich ein gottesdienstliches Gebäude; neben demselben erteilen die Priester und Debteras (Schriftgelehrten) den Kindern Unterricht im Bibel- und insbesondere Psalmenlesen. Auswendiglernen ist die Hauptsache; dazu kommen Erzählungen aus der Religionsgeschichte und Gebete. Wer schreiben kann, gilt für einen Künstler, nicht für einen Gelehrten. Die äthiopischen Buchstaben sind bekanntlich sehr steif, und man muss sie mehr malen als, in unserm Sinne, schreiben.

Die Tempel der Falascha sind nicht Versammlungsörter wie die Synagogen anderer Juden, sondern dem alten Tempel in Jerusalem nachgeahmt. Nur die Priester dürfen denselben betreten, das Volk steht, jedes Geschlecht getrennt, auf dem Hofe. Man verbrennt Weihrauch und macht Geräusch mit Schüsseln und Klappern. Die Gebete werden mit klagender Stimme gesprochen. Jede Stelle wird erst im Geez vorgesagt und dann in das Kaïla übersetzt; in der letzteren Mundart hat man auch besondere Gesänge, und diese gehören nach Halévy zu den schönsten im gesamten Judentume.

Bei den Falascha bildet Jerusalem den Angelpunkt alles Denkens, aber merkwürdigerweise wissen sie nichts von einem Messias und ebensowenig vom Talmud.

Allerdings glauben sie, dass einmal jemand auftreten werde, um in der Welt die Gerechtigkeit wieder herzustellen, aber sie kümmern sich weiter nicht um die Person. Die Liturgie ist offenbar einheimisch; man kann das schon daraus

abnehmen, dass alle in derselben vorkommende Bibelstellen sich streng an die Geezübersetzung halten und von der griechischen Übersetzung wie vom hebräischen Urtexte vielfach abweichen. Den letztern scheinen die Falascha niemals gekannt zu haben. Sie nehmen alle Bücher an, welche in der äthiopischen Bibel enthalten sind, aber den nach Esra geschriebenen Büchern erkennen sie keinen bestimmten Wert für ihre Ceremonien zu. Deshalb feiern sie denn auch weder das Fest der Makkabäer (Fest der Tempelweihe), noch der Esther (Purimfest). Übrigens haben sich auch die Apokryphen bei ihnen eingeschlichen, welche unter dem Namen hochgeehrter Patriarchen und Propheten umlaufen, aber zum grossen Teil von Juden-Christen herrühren.

Wir wissen nicht, auf welche Weise die Falascha alle Namen, welche das höchste Wesen in der Bibel führt, kennen gelernt haben. Eine Menge mystischer Bezeichnungen scheint mittelst gnostischer Vorstellungen aus Ägypten nach Abessinien gekommen zu sein. Die Falascha haben eine eigene, allerdings nur kleine Litteratur, die sich freilich bloss auf religiöse Dinge bezieht und so ziemlich im Stile der talmudischen Midraschim geschrieben ist, hin und wieder kommt auch ein historisches Datum in derselben vor.

Die Falascha haben im gewöhnlichen Lebensverkehre die abessinische Zeitrechnung, welche die sogenannte Erschaffung der Welt 5500 Jahre vor Christus festsetzt und dabei den Anfang der christlichen Zeitrechnung um sieben Jahre vorrückt. Jeder der zwölf Monate hat 30 Tage; man fügt am Ende jedes Jahres 4 Tage hinzu und allemal nach Verlauf von vier Jahren noch einen weiteren Tag. Für die Bestimmung religiöser Epochen kommt das Mondesjahr in Anwendung mit den hebräischen Bezeichnungen.

Der Sabbat wird strenger beobachtet als bei anderen Juden, dagegen wird es mit den übrigen Festen weniger

streng genommen. Die Fasttage stimmen mit jenen der andern Juden wohl inbetreff der Monate, aber nicht der Tage. Fromme Männer fasten am Montag und am Donnerstag, aber der Tag der Zerstörung Jerusalems ist ein verbindlicher für jedermann. Vor dem Essen wäscht man die Hände, nach der Mahlzeit wird ein Segen gesprochen. Beim Abschlachten eines Tieres werden viele Förmlichkeiten beobachtet, von denen manche nicht mit den bei andern Juden üblichen übereinstimmen. Bei den Opfern werden die mosaischen Vorschriften nicht ganz genau befolgt, sie kommen auch nur bei den grossen Jahresfesten vor. Sehr häufig ist, auch bei den abessinischen Christen, das Teskar, ein Opfer für die Ruhe eines Verstorbenen. Die Falascha begraben ihre Toten auf Friedhöfen, die weit vom Dorf entfernt liegen; die Leichensteine bekommen keine Inschriften. Die Falascha sind mässig und arbeitsam; Ackerbau ist ihre Hauptbeschäftigung, doch treiben sie auch alle Handwerke, sind gute Baumeister, Maurer, Waffenschmiede und Baumwollenweber, aber den Handel verschmähen sie.

Die Frauen sind dem Manne gleichgestellt, nicht verschleiert und bewegen sich in der Gesellschaft der Männer. Sie arbeiten gemeinschaftlich mit diesen und haben keine Sklaven nötig, welche ohnehin, gemäss dem mosaischen Gesetze, nach sechsjähriger Dienstzeit frei sein würden. Religiösen Fanatismus kennen sie nicht, und ihr gutes Einvernehmen mit den Christen wird nur aus politischen Ursachen gestört oder durch die Raubsucht der kleinen Tyrannen, durch welche so viel Unheil über das Land kommt. Die Falascha sind mutige Leute und wehren sich; manche treten freiwillig ins Heer, und jene von Kuara werden von den Amhara sehr gefürchtet. In Theodors Heer dienten viele Falascha und auch an den Kämpfen gegen die Galla haben sie sich beteiligt.

Eine höchst eigentümliche Einrichtung der Falascha, welche sie gleichfalls von den Juden unterscheidet, sind ihre Mönche und Nonnen, über welche bei Flad[1]) näheres nachgelesen werden kann. Ihre Mönche wohnen in eigenen Dörfern und Kastration ist bei ihnen Aufnahmebedingung; sie üben alle Arten von Askese und fasten oft bis zum Hungertode. Ihr geistliches Oberhaupt wohnt in der Provinz Kuara. Falaschanonnen oder Batiwa sind selten und führen ein Einsiedlerleben.

Neben echten Juden finden wir an der Malabarküste Ostindiens in Kotschin und einigen anderen Orten auch sogenannte schwarze Juden. Dr. Buchanan, welcher im Anfange dieses Jahrhunderts sie besuchte und eingehend studierte, sagt von diesen schwarzen Juden:

«Ihr Hinduäusseres und ihre geringe Ähnlichkeit mit europäischen Juden deuten darauf hin, dass sie schon lange vor den westlichen Juden sich von der Mutternation in Judäa trennten und dass sie sich mit nichtjüdischen Familien mischten. — Im Innern Malabars konnte ich nicht immer den Juden vom Hindu unterscheiden. Die weissen Juden schauen auf die schwarzen, als niedriger stehend, herab und halten dafür, dass sie nicht von reiner Kaste sind.»[2]) Das letztere ist offenbar richtig und wird von späteren Beobachtern bestätigt; es handelt sich einfach um Hinduproselyten. Joseph Wolf, der sie 1833 besuchte, sagt von ihnen: *Their complexion is like that of the Hindoos; indeed, even at this time many of the Hindoos at Cochin become converts to Judaism.* Weisse und schwarze Juden heiraten nicht untereinander, sie sitzen nicht zusammen, essen nicht miteinander und die schwarzen werden als die Sklaven der weissen betrachtet[3]),

---

[1]) a. a. O. 32. 38.

[2]) *Types of Mankind* 120.

[3]) Joseph Wolf, *Missionary Labours*[2] 478.

was sie ursprünglich wohl auch gewesen sein mögen. Dass die Juden ihre Sklaven beschnitten, ist bekannt; so werden auch jene Hindus zu Juden geworden sein. Nach Wolf haben die schwarzen Juden keine Priester und Leviten, sie beobachten aber die jüdischen Gesetze, Gebete und Heiratsgebräuche. Derselbe Gewährsmann hat 1833 die Anzahl ihrer Familien gezählt und gefunden in Kotschin 150, in Anjikmaal 100, in Parur 100, in Maden 10, in Shenot 50, in Mala 50 und in Tirtur 10, zusammen 470 Familien oder etwa 2400 Köpfe.

Ein christlicher Hindu, Satthianadhan, der für sein eigenes Blut doch wohl ein scharfes Auge hat, ist auch der Ansicht, dass die schwarzen Juden von einheimischen Proselyten abstammen. *There is nothing very striking in the appearance of the black Jews.* [1]) Wir haben es also mit reinen Hindus zu thun und die historisch nicht begründete Ansicht H. v. Schlagintweits [2]), die schwarzen Juden seien durch Zwischenheiraten mit indischen Frauen entstanden, verdient weiter keine Beachtung, da eben Heiraten zwischen den weissen und schwarzen Juden nicht vorkommen. In Indien nennt man diese Juden Hesódias. Auch Prichard befand sich im Irrtum, als er zu Liebe seiner Theorie von der Änderung des Menschen durch das Klima annahm, die Juden seien in Kotschin mit der Zeit schwarz geworden. [3])

Nur der Vollständigkeit halber erwähne ich hier die Negerjuden der Loangoküste, die in der Nähe von Tschintschoscho wohnen und dort Mavambu oder Judeos heissen. «Sie sind im ganzen eine wohlaussehende Rasse, ernster und zurückhaltender als die übrigen Neger, und während sie sonst als ausgestossenes und verachtetes Ge-

[1]) *Church Missionary Intelligencer* 1871. 365.

[2]) Reisen in Indien I. 83.

[3]) Naturgesch. des Menschengeschlechts III. 2 Abt. 615.

sindel betrachtet werden, nehmen sie in Tschintschoscho, wo sie sich durch den Handel bereichert haben, eine halb dominierende Stellung ein, oder doch eine solche, dass sie von ihren Nachbarn geachtet und zum Teil gefürchtet werden.» Bastian, der uns diese Nachricht giebt, spricht sogar von semitischen Zügen in den Physiognomieen dieser Neger! Vermutet wird eine Beziehung zu der jüdischen Bevölkerung der Insel St. Thomé, wohin 1493 der Gouverneur Alvaro de Caminha 2000 jüdische Kinder unter sieben Jahren brachte, die der König den kastilischen Juden hatte wegnehmen und taufen lassen. Natürlich kann von einer direkten Abstammung keine Rede sein, sondern höchstens von einer durch fortgehende Kreuzung eingeleitete und geförderte Zersetzung. [1])

Auch auf Madagaskar spuken «Juden». In Ambohipeno an der Ostküste traf Sibree Madagassen, die sich Zafy Ibrahim, Nachkommen Abrahams, nannten und behaupteten, «sie seien allesamt Juden.» *But I could not detect any difference in colour, features or dialect between them and the other people of the eastern coast.* Aber arabischer Einfluss ist dort unzweifelhaft. [2])

Ich schliesse die jüdische Sekte der Karäer oder Karaiten hier an, weil gewichtige Gründe vorliegen, einen Teil derselben, in der Krim, für nicht reinblütige Juden anzusehen.

Anan ben David war der Stifter dieser Sekte, die in der Mitte des achten Jahrhunderts vom Hauptstamme des Judentums sich loslöste, einen grossen Aufschwung nahm, jedoch allmählich wieder verfiel, da die Karäer alles Leben in noch engere Grenzen bannten, als der Rabbinismus schon

[1]) A. Bastian, die deutsche Expedition an der Loango-Küste I. 43. 277. Kayserling II. 115.

[2]) Sibree, *The great african island* 108.

gethan. Heute sind sie ohne religiösen und sozialen Einfluss, gering an Zahl, betrachten sich aber doch als die einzig echten Juden. Ihr Name bedeutet etwa «Textler» und kommt von *kara*, lesen, da sie nur das geschriebene, aber nicht das mündliche Gesetz anerkennen. Der Talmud hat für sie keine Geltung. Die Karäer schneiden bei der Circumcision die Vorhaut nicht ganz durch und bedienen sich auch beim Schlachten des Viehes nicht derselben formellen Vorschriften wie die übrigen Juden. Sie sind duldsamer gegen Andersgläubige als die Talmudjuden, haben auch nirgends Verfolgungen erlitten. «Keineswegs stehen sie wie die Talmudisten inbetreff der Treue und Ehrlichkeit in gleich schlechtem Rufe. Aus dieser Ursache bemerken Handwerker in Sebastopol absichtlich auf ihren Aushängeschildern, dass sie zu den Karaiten gehören.» [1])

Im ganzen zählt man noch etwa 6000 Karaiten; die meisten in Südrussland und der Krim. Sie finden sich noch in Aleppo, Konstantinopel, Ägypten; nach Troki in Litauen wurden sie im 13. Jahrhundert versetzt. Sebastopol, Eupatoria, Theodosia, Sympheropol, Odessa, Nikolajew, Cherson, Berdjansk sind aber ihre Hauptorte. Auf dem berühmten «Judenfels», Tschufut Kaleh bei Baktschisarai in der Krim traf Remy vor zehn Jahren nur noch einen einzigen Karäer. [2])

H. Petermann fand in Jerusalem neun karaitische Familien, die dort eine eigene unterirdische Synagoge besassen. Früher war ihre Zahl daselbst eine weit grössere, doch wurden sie durch spanische Juden von dort vertrieben. Ihre Bibeln und Gebetbücher stammten aus der Krim. Äusserlich unterscheiden sie sich von den übrigen Juden dadurch, dass

---

1) Koch, Die Krim u. Odessa. Leipzig 1854. 56. 59.

2) Remy, Die Krim. Odessa u. Leipzig 1872. 91. 95.

sie die Paies, die Hängelocken vor den Ohren, nicht stehen lassen.[1]) Endlich sind noch Karaiten zu Halitsch in Galizien zu erwähnen. Es sind aber nur noch fünfzig Familien, die mehr und mehr zusammenschmelzen.[2])

Mögen sich nun auch die Karaiten der Krim für noch so gute, ja für die einzig echten Juden halten, so habe ich in religiöser Beziehung nichts dagegen einzuwenden; es steht aber ihrem echten Judentum, sofern dieses semitischen Stammes ist, ein wesentliches Hindernis hier entgegen und das ist der durchaus unjüdische Typus dieser Karaiten Südrusslands.

Über die Körperbeschaffenheit der Karaiten in der Krim haben wir das Zeugnis Prof. Karl Kochs: «Die Bewohner Tschufut-Kalehs, schreibt er, fielen mir durch ihr Aussehen auf, denn sie unterscheiden sich in Physiognomie und Körperkonstitution wesentlich von unseren Juden. Obwohl von kleiner Statur hatten sie doch keinen gedrungenen Körper. Der Kopf war nicht in die Länge gezogen, sondern mehr rundlich. Auch das volle und ebenfalls rundliche Gesicht, auf dem keineswegs scharfe Züge ausgeprägt waren, hatte nichts Jüdisches. Im Durchschnitt haben die Juden überhaupt eine grosse Nase, bei den Karaim hingegen ist sie eher klein als mittelmässig zu nennen, geht aber wie in der griechischen Physiognomie von der Stirn ziemlich gerade herab. In den ebenfalls rundlichen Augen ist ein dunkler Ring vorhanden, der sich wenig von der Pupille abscheidet. Der Mund erscheint ausserordentlich klein und das Kinn steht nur wenig vor. Das Kopfhaar ist zwar schwarz, aber nicht so hart

---

1) H. Petermann, Reisen im Orient I 231. Die Karaiten erklären die Stelle 3 Mos. 19, 27. «Ihr sollt euer Haar am Haupte nicht rund umher abschneiden, noch euren Bart gar abscheren» anders wie die Talmudjuden.

2) Ficker, Völkerstämme der österreichisch-ungarischen Monarchie 89.

als das unserer Juden, besitzt jedoch ebenfalls keinen Glanz. Der Bart scheint sich bei den Karaim nur mässig zu entwickeln.»[1])

Und ganz so äussert sich auch Remy, welcher hervorhebt, dass die Karaiten den Türken bedeutend mehr ähnlich seien, als den Juden.[2]) Prof. K. F. Neumann[3]) endlich giebt die Karaiten der Krim für Überreste der Chasaren aus, wogegen die Karaiten selbst mit allen Mitteln, welche Tradition, Dokumente und Altertümer ihnen an die Hand geben, eifern, um ihren jüdischen Ursprung zu verteidigen. Rabbi Salomon Beim lässt sein Volk gar schon vor der Zerstörung Jerusalems nach der Krim kommen![4]) Die Körpermerkmale stellen aber diese Leute nicht zu den Semiten.

[1]) Karl Koch, a. a. O. 55.

[2]) a. a. O. 96.

[3]) Die Völker des südlichen Russlands.[2] Leipzig 1855. 125.

[4]) *Pamat o Tschufut Kale* (in russischer Sprache). Odessa 1862.

VI. Die Juden und die Sprache.

In Bezug auf die Sprache sind die Juden unter teilweiser Beibehaltung ihrer eigenen als einer heiligen Sprache, das kosmopolitischste aller Völker geworden: sie nahmen im allgemeinen die Sprache des Volkes an, unter dem sie gerade lebten.

Bereits in ihrer Heimat hat die Sprache der Juden wesentliche Veränderungen durchgemacht und das Volk ging von einem semitischen Sprachzweig zum andern über, denn die alte Sprache Palästinas, das Hebräische, welches seit den Tagen Mose's bis in die Zeiten des Nehemia und der Makkabäer gesprochen und geschrieben wurde, war, namentlich seit der babylonischen Gefangenschaft, mehr und mehr durch das Chaldäische (Ostaramäische) modifiziert und verdrängt worden. Obgleich die Juden ihre heilige Sprache nie ganz vergassen, fingen sie doch bald an das Idiom ihrer Sieger nicht nur in der gewöhnlichen Unterhaltung, sondern auch bei der Abfassung ihrer Litteraturwerke anzunehmen. Das Buch Esra enthält Bruchstücke des Chaldäischen, welche der Zeit der Keilschrifturkunden des Darius und Xerxes angehören und mehrere Bücher der Apokryphen waren, wenngleich wir sie nur noch griechisch besitzen, ursprünglich wahrscheinlich chaldäisch und nicht hebräisch geschrieben. Die sogenannten Targums[1]) oder Übersetzungen und Paraphrasen

---

[1]) Im Arabischen *tarjam* erklären, daher Dragoman, der Dolmetscher.

des alten Testaments, welche in den Jahrhunderten unmittelbar vor und nach der christlichen Ära geschrieben wurden, geben uns ferner ebenfalls Proben des Ostaramäischen oder der Sprache Babylons, wie sie sich nach ihrer Verpflanzung nach Palästina gestaltete. Dieses Aramäische war der von Christus und seinen Jüngern gesprochene Dialekt. Die wenigen authentischen Worte, welche uns das neue Testament so aufbewahrt hat, wie Jesus sie in seiner eigenen Sprache gebraucht, z. B. *talitha kumi*, *ephphata*, *abba* sind nicht hebräisch, sondern chaldäisch oder aramäisch, wie es damals von den Juden gesprochen wurde.

Nach der Zerstörung Jerusalems blieb derselbe Dialekt noch fortwährend die Litteratursprache der Juden. Der Talmud von Jerusalem aus dem vierten und der von Babylon aus dem fünften Jahrhundert zeigen uns das Aramäische, wie es von den an jenen beiden Orten ansässigen gebildeten Juden gesprochen wurde; eine Beimischung fremder Elemente hat freilich diesen aramäischen Dialekt vielfach verunreinigt und verschlechtert. Diese Sprache blieb bis in das zehnte Jahrhundert das litterarische Idiom der Juden.[1] Im Munde des Volkes erhielt sich das Hebräische noch bis ins zweite Jahrhundert. Rabbi Juda, welcher in der letzten Hälfte des zweiten Jahrhunderts die Mischna zum Abschluss brachte, pflegte die hebräische und verachtete die aramäische Sprache, die in Judäa überflüssig sei; hier, so sagte er, solle man griechisch oder hebräisch reden, denn das «Hebräische war damals in Judäa und namentlich in den Städten keineswegs aus dem Munde des Volkes ganz ausgestorben.»[2] Auch

---

[1]) Renan, *Hist. génér. des Langues sémitiques* und Max Müller, Vorlesungen 232.

[2]) Graetz, IV. 245. Die Nachricht: Dass in den Bergen von Galiläa das Hebräische oasenartig noch als lebende Sprache vorkomme, hat sich nicht bestätigt. Der Judenmissionar Reichardt traf zwischen Akka

Fürst[1]) giebt an, dass trotz des Einflusses des Aramäischen bis 188 nach Christo das Hebräische in dem besseren und vielleicht grösseren Teil des Volkes noch gar nicht untergegangen war, so sehr man auch den Unterschied vom Althebräischen merkte. Religiöse und patriotische Pflicht wurde es nach der Zerstörung Jerusalems die alte Sprache zu erhalten und in einer Schrift der Mischnaperiode wird geradezu verlangt, dass der Vater seinem Kinde hebräisch lehren solle, thäte er das nicht, so wäre es besser das Kind zu begraben.

Als die Griechen seit Alexander dem Grossen ihre Sprache und Kultur zu fernen Völkern bis tief nach dem Osten hintrugen, verbreitete sich deren Sprache auch zu den Juden, namentlich zu denen, die in den vorherrschend griechischen Städten am Mittelmeer sassen. Griechisch bewurzelte sich bei den Juden und in den ersten Jahrhunderten nach der Zerstörung von Jerusalem bildeten die Juden in der Diaspora sich äusserlich nach der griechischen Weise, während Religion und heilige Schriften ihre innere Einheit erhielten. Sprache und teilweise die Sitten wurden aber griechisch und so sehr nahm diese Sprache, zumal bei den nach Ägypten ausgewanderten Juden überhand, dass die heiligen Schriften in die griechische Sprache übersetzt wurden und dadurch (*Septuaginta*) wurde das Judentum in die Weltlitteratur eingeführt.

Griechische und römische Begriffe drangen in die geschriebene aramäische Sprache der Juden so massenhaft ein,

---

und Nazareth, nördlich von Schefa-Anner ein ganz von Ackerbau treibenden Juden bewohntes Dorf Bukeah, dessen Bevölkerung weder deutsch noch spanisch, wie die übrigen Juden Palästinas,» sondern nur hebräisch neben der arabischen Landessprache redet.» Ztschft. für allgem. Erdkunde I. 143. 1853.

[1]) Kultur- u. Literaturgesch. der Juden in Asien. Leipzig 1849. I. 26.

dass die wichtigsten Wörter in jenen Sprachen wiedergegeben wurden. «Der Tisch, an dem sie assen, der Becher, aus dem sie tranken, der Stuhl, die Bank auf der sie sassen, das Zimmer, in dem sie schliefen, das Kleid, der Hut, die Sohle, der Gurt, den sie trugen, ihre Speise, ihr Trank, ihr Schmuck, ihre Waffen und ihr Hausgerät, das Messer und der Dolch, der Bauherr und das Beil, der Schuster und das Pech, das Wachs und das Leder, das Licht und die Laterne, der Spieler und die Würfel, der Degen und die Scheide, der Beutel und das Geld, das Pferd und die Zügel, das Thor mit dem Schlüssel, der Herr und die Not, der Kopf mit dem Antlitz und das Wissen mit dem Heilmittel, der Tyrann mit der Burg und dem Heer, das Volk als der Richter und Senat — alle und alles giebt griechische und römische Sprache in den Denkmalen jüdischen Geistes dieser Zeit wieder.» [1])

Aber auch die griechische Sprache, welche den Juden ein Band war, sollte ihnen wieder genommen werden. Als der erobernde und zerstörende Islam sich über die Länder am Mittelmeer und bis gen Persien hin ergoss und zur Herrschaft gelangte, nahmen die zerstreuten Juden von Karthagos Trümmerstätte bis nach dem Euphrat hin die arabische Sprache an und schrieben in derselben. Im christlichen Abendlande dagegen, wo kein einzelnes Volk zur tonangebenden Herrschaft gelangte, wo die Litteratur darniederlag, schrieben die Juden hebräisch weiter, da sie, in dieser Hinsicht über den christlichen Landesbewohnern stehend, alle lesen und schreiben konnten [2]) und nur für den Umgang bedienten sie sich der Landessprache.

Es ist dieses ein Verhältnis, welches sich in den meisten

---

[1]) Selig Cassel, Artikel Juden in Ersch. u. Gruber XXVII. 28.

[2]) Zunz, Gesammelte Schriften I. 46.

unkultivierten und halbkultivierten Ländern bei den Juden bis heute noch erhalten hat. Arabisch ist im Gebiete dieser Sprache meist auch die Sprache der Juden, wo nicht die letzteren von Spanien stammen. So ist die Sprache des Propheten in Bagdad ihre Umgangssprache, doch schreiben sie dieselbe mit hebräischen Buchstaben. [1])

Die Juden in Tunis haben meist hebräische Gebete, doch beginnen bereits solche in arabischer Sprache bei ihnen sich einzubürgern. Die Frauen lernen dort niemals hebräisch und beten daher ein arabisches, sehr beliebtes Gebet. «Eine Klausel dieses Gebetes ist recht bezeichnend für die finsteren Rachegefühle eines unterdrückten Volkes, welches sich an seinen Unterdrückern nicht anders rächen kann, als indem es die Gottheit anfleht diese zu verderben. Diese Klausel lautet: «Schütte, o Herr, deinen Zorn aus über Spanien, Ismayl, Keder und Edom.» [2]) Die direkt von Palästina nach Marokko eingewanderten Juden finden sich auf dem Atlas und in der Sahara, auch in den Städten Uesan, Fes, Tesa, Udjda giebt es deren. Sie reden kein spanisch, sondern nur arabisch und in rein berberischen Gegenden Schellah oder Tamasirht. [3]) Der Jude versteht es allenthalben diejenige Sprache zu kultivieren, die ihm am vorteilhaftesten wird, so bedienen sich die Karaime der Krim des Tatarischen [4]) und die Juden in Samarkand, welche untereinader persisch, die im Handel massgebende Sprache, redeten, verstehen alle das Türkische, lernten aber sofort nach der Besetzung der Stadt durch die Russen russisch, so dass sie nach wenigen Wochen bereits sich mit den Russen über gewöhnliche Dinge

---

[1]) Globus XII. 112.

[2]) v. Maltzan, Tunis u. Tripolis I. 72.

[3]) Rohlfs, Erster Aufenthalt in Marokko 83.

[4]) K. Koch, Die Krim u. Odessa 56.

verständigen konnten.[1]) Die weissen Juden an der Malabarküste reden das Malayalam u. s. w.

Eine Ausnahme machen die Juden mit dem Türkischen. Diese Sprache lernten sie nicht. Ein italienisches jüdisches Blatt „*la bandiera di Israel*" schrieb 1877 darüber: «Vor fünfzig Jahren war die Türkei so zu sagen in den Händen der Juden. Der indolente Mohammedaner rechnete auf die Treue unsres Volkes. Die Finanzen, die Steuern, die ganze Verwaltung waren in den Händen unserer Glaubensgenossen. Hätten diese die Erziehung ihrer Söhne im Auge gehabt, hätten sie sich nicht stets von den Türken getrennt, aus Furcht sich zu sehr zu assimilieren, so würden die Jünglinge nicht ausschliesslich spanisch, sondern auch die Sprache ihres Adoptivlandes gelernt haben. Dann würden die heutigen Juden dieselben hohen Posten wie damals einnehmen und nicht infolge ihrer Unkenntnis der türkischen Sprache davon ausgeschlossen sein. So aber sehen wir die Juden ohne Stellung und die Regierungsämter, die sie nicht länger einnehmen können, sind den Armeniern überlassen. Die türkische Regierung hat die Gleichheit aller Religionen dekretiert und lässt die Bürger des Reiches zu allen Posten im Reichsdienste zu. Das Feld ist offen und das einzige notwendige Ding ist die türkische Sprache zu erlernen.»

Die europäischen oder aus Europa stammenden Juden teilen sich der Sprache nach in zwei grosse Hauptgruppen, in Sephardim und Aschkenasim und es sind auch körperliche Unterschiede (S. 39) bei ihnen vorhanden, denn die ersteren, die Spanier, zeigen unzweifelhaft einen edleren Typus und halten sich auch für höher und besser, als ihre «deutschen» Brüder.[2])

---

[1]) Radloff in Ztschft. d. Ges. für Erdk. zu Berlin VI. 428.

[2]) Deutsche und spanische Juden halten sich fast überall getrennt und haben ihre kleinen Streitigkeiten und Eifersüchteleien untereinander,

Bei Obadja 20 wird als die Gegend, in welche die Exilierten aus Jerusalem gebracht wurden, Sepharad genannt, worunter die Rabbinen im Mittelalter konventionell die pyrenäische Halbinsel verstanden, so dass Sephardim oder Sefaradim sämtliche spanisch-portugiesische Juden und die von ihnen Abstammenden bezeichnet. Nach dem Falle Granadas (1491) erwirkte der Grossinquisitor Torquemada vom König Ferdinand V. am 31. März 1492 den Befehl zur Ausweisung der Juden aus Spanien, infolge dessen, wie man schätzt, 300 000 Juden Spanien verlassen mussten. Sie wandten sich nach Nordafrika, Italien, der Türkei, Kleinasien und Portugal. Aber in Portugal duldete Johann II. sie nur acht Monate lang, dann musste das ruhelose Volk seinen Wanderstab weiter setzen und die eingeborenen portugiesischen Juden wurden unter Johanns Nachfolger, Emanuel dem Grossen, 1495 verjagt. Diese portugiesischen Juden wandten sich nach den Niederlanden und nach England.

Die verstossenen Juden nahmen aber die Sprache ihres Geburtslandes mit sich fort und so brachten sie die spanische

---

sei dieses nun in Jerusalem oder London. Im *Jewish Chronicle* 1878 fragt ein Jude, ob jene «Portugiesen» wirklich Juden seien oder *are they only a sort of half-caste Jews, but distantly allied to our glorious race?* Worauf ihm ein «Portugiese» antwortet «*that we are the Jews of the highest caste, as may be best evidenced by the fact that we have always refused to assimilate ourselves with the lower caste — the Tedeschi.*» In Rumänien liegen die Dinge nicht anders, wie aus einem Artikel im «Lemberger Israelit» (1879) zu ersehen, in welchem es heisst: «die Juden der Walachei sind stets in zwei Lager geteilt gewesen. Die sogenannten Sephardim oder Spagnuoli wollen mit den Aschkenasim oder Tedeschi nichts zu thun haben. Die ersteren sind spanischer, die letzteren polnischer und deutscher Abstammung. Bis 1864 besassen beide einen gemeinschaftlichen Friedhof in Bucharest; doch in jenem Jahre kauften sich die Sephardim einen eigenen Gottesacker um auch im Tode getrennt zu sein.»

Sprache nach Nordafrika, der Türkei, Italien, Syrien, Palästina, Holland, und hielten sich als «Blüte der Judenheit» fern von ihren aus anderen Ländern stammenden Glaubensgenossen. Die Rabbinen predigten spanisch und portugiesisch und die Sprache entartete in den ersten Jahrhunderten nach der Vertreibung noch nicht. Der Spanier Gonsalvo de Ilescas, der ein halbes Jahrhundert nach der Verjagung mit Juden aus Salonichi zusammenkam, fand, dass sie das Kastilianische so gut wie er selbst sprachen.[1]) Das ist allmählich anders geworden und im Verlauf von vier Jahrhunderten entartete das Spanische ausserordentlich, so dass es in der Türkei jetzt ein Gemisch von schlechtem Hebräisch mit noch schlechterem Spanisch unter Zuthat slavischer Brocken bildet. Das Bedürfnis drängte die Sephardim noch zur Annahme anderer, der Landessprachen, und so kann man denn z. B. in Rhodus und Smyrna sie im Verkehre griechisch, zu Hause spanisch reden hören, während ihre Bücher hebräisch sind. Die alte Anhänglichkeit an Spanien, das sie verstiess, ist bei diesen Sephardim jedoch noch erhalten geblieben und von ihrem Chachambaschi (Oberrabbiner) zu Sarajewo in Bosnien erzählt Franz Maurer[2]), dass er sogenanntes «spanisches Brot» aus Eiweiss und Zucker bei sich führe, welches er den Leuten, mit denen er sich unterhält, zu kosten giebt, um ihnen damit zu beweisen, wie schön es seine Vorfahren in dem herrlichen Spanien hatten.

Auch zur Bildung eines eigentümlichen Jargons haben die spanisch-portugiesischen Juden Anlass gegeben, nämlich zur «Djoe-tongo» oder Judensprache in Surinam. Nach den Mitteilungen Dr. Lotzes[3]) waren die ersten Ansiedler Surinams

---

[1]) Graetz IX. 13.

[2]) Reise durch Bosnien 337.

[3]) Ztschft. deutsch. Morgenl. Ges. 1857. 324.

teils Engländer, teils portugiesisch redende, aus Brasilien und Cayenne eingewanderte Juden. Beide redeten zu ihren Negersklaven in der eigenen Sprache, die aber von diesen nur unvollkommen verstanden wurde. So bildeten sich unter den Negern von Anfang an zwei neue, unter sich verschiedene Sprachen aus, die negerenglische und die negerportugiesische, die jedoch mit der Zeit sich gegenseitig ergänzten und manche Wörter und Wendungen miteinander gemein haben. Letztere Sprache, ursprünglich ein verdorbenes Portugiesisch, wurde auf den zahlreichen Plantagen, die den Juden gehörten, gesprochen und ist jetzt fast ganz verschwunden. Sie wird nur noch von einem Stamme der freien Buschneger gesprochen, dem der sog. Samarakkaner am oberen Surinam, welche meist aus den jüdischen Plantagen stammen. Sie lernen aber ausser der Djoe-tongo noch das Negerenglische. [1]

In der Völkertafel [2] ist Askenas ein Sohn des Gomer, somit Enkel Japhets und Urenkel Noahs. Nach der jüdischen Überlieferung bezeichnet Askenas die Germanen, ursprünglich die Franken, bei späteren Rabbinen die Deutschen im heutigen Sinne. Wie die Rabbinen auf diesen Einfall gekommen sind, lässt sich schwerlich sagen, sie müssten denn an die deutsche Mythologie angeknüpft haben, nach welcher Iskus einer der drei Söhne des Mannus war; fest steht aber, dass nach jenem Askenas die sogenannten deutschen Juden sich als Aschkenasim bezeichnen. Im sechzehnten Jahrhundert wanderten nämlich die deutschen Juden scharenweise nach Polen bis Litauen und Wolhynien und verpflanzten dahin die deutsche Sprache ihres Jahrhunderts, die sie auch den dort bereits ansässigen Juden einimpften, aus deren Munde

---

[1]) Vergl. noch Wullschläger, Deutsch-Negerenglisches Wörterbuch. Löbau 1856.

[2]) 1 Mos. 10, 3.

das Polnische und Kleinrussische verdrängt wurde. Letztere Sprachen wurden nur für den Verkehr mit den Eingeborenen benutzt, während das «Deutsche» Haus- und Familiensprache war. «Sie verehrten», sagt Graetz [1]), «das Deutsche wie ein Palladium, wie eine heilige Erinnerung und wenn sie sich auch im Verkehre mit den Polen der Landessprache bedienten, im trauten Familienkreise, im Lehrhause und im Gebete behielten sie das Deutsche bei »

Aber was für ein Deutsch!

Über die jüdisch-deutsche Sprache besitzen wir eine ziemlich umfangreiche Litteratur, die mit dem berühmten J. Buxtorf beginnt, welcher am Schluss seines *Thesaurus grammaticus linguae sanctae hebraicae* (Basel 1609) den *usus et exercitatio lectionis hebraeo-germanicae* behandelt. Sein Nachfolger war J. Chr. Wagenseil, der eine «Belehrung der Jüdisch-Teutschen Red- und Schreibart» 1699 zu Königsberg herausgab. Es folgte 1709 zu Frankfurt a. M. die *Brevis manductio ad lectionem scriptorum Judaeorum-germanicorum* von J. M. Koch, im Jahre darauf zu Leipzig K. Calvörs *Gloria Christi*, welche im Anhange eine Anleitung »wie das Jüdisch-Teutsche zu lesen« hat und 1733 zu Halle die «Kurtze Anleitung zur jüdischdeutschen Sprache» von Professor J. H. Callenberg, der auch 1736 ein «Jüdischteutsches Wörderbüchlein» herausgab. Bedeutender ist nach Avé-Lallemants Urteil die «Jüdisch-teutsche Grammatik» von W. J. Chrysander (Leipzig und Wolfenbüttel 1750), und beachtenswert erscheint das «Handlexikon der jüdischdeutschen Sprache, in welchem alle den Jüden entweder eigene, oder aus der hebräischen und rabbinischen Sprache entlehnte, der deutschen Mundart gemäss inflectirte Wörter — — — enthalten sind» (Prag, ohne Jahreszahl). Als dürftig wird be-

---

[1]) IX. 72.

zeichnet «Unterricht in der Judensprache und Schrift, zum Gebrauch für Gelehrte und Ungelehrte» von K. W. Friedrich (Prenzlau 1784), während das «Lehrbuch zur gründlichen Erlernung der jüdisch-deutschen Sprache» von G. Selig (Leipzig 1792) als eine tüchtige Arbeit gilt.

Mit grosser Sprach- und Sachkenntnis behandelte endlich der Lübecker Fr. Chr. Benedikt Avé-Lallemant im dritten Teile seines Werkes «das deutsche Gaunerthum» (Leipzig 1862) die jüdisch-deutsche Sprache, die er wegen ihres Zusammenhanges mit der Gaunersprache eingehend studiert hatte. Was im nachstehenden über dieselbe mitgetheilt ist, verdanken wir zumeist diesem Werke. Im Judendeutsch findet man eine höchst eigentümliche Vereinigung zweier Sprachen, der hebräischen und der deutschen, welche, wild und unordentlich zusammengewürfelt, auf dem schmutzigen Boden entstand, auf welchem die Hefe des Volkes mit dem Judentum sich zusammenfand. Es ist somit keine gewordene, sondern eine gemachte Sprache, ein Sprachmosaik, aus welcher überall das Bild tiefen sittlichen und politischen Elends, geistigen, leiblichen und sprachlichen Zwangs, aber auch lebendige helle Farbentöne, erbitterter Spott und Hohn hervortreten. Beide Faktoren, das verdorbene Hebräisch mit seinen Chaldäismen und Rabbinismen, das Deutsche mit allen seinen verschiedenen Mundarten, mischten sich als ein selbständiges, volkstümliches, abgerundetes Ganzes zusammen, zu dem dann im Osten noch polnische Elemente kamen. Die Eigentümlichkeit des Judendeutsch besteht in der Verbindung hebräischer Wörter und Wortwurzeln mit deutschen Wörtern und Flexionsformen, derart, dass das hebräische Wort eine deutsche Endung erhält und deutsch flektiert wird z. B. *halach*, gehen wird jüdischdeutsch *halchenen*, *holchen*, *haulechen*. Die Konjugation ist durchweg deutsch. Ferner durch Vorsetzuug deutscher Silben, besonders der Präpositionen

ver-, bei-, unter-, z. B. von *Keber*, Grab wird jüdisch-deutsch *bekabern*, begraben. Sehr häufig ist die Verbindung hebräischer Partizipien und Adjektiven mit dem deutschen Hilfszeitwort «sein»; z. B. *cherem*, Bann, davon jüdisch-deutsch: *einen machrim sein*, jemanden exkommunizieren. Zu diesen wunderlichen Kompositionen kommen noch eine Menge hebräischer und rabbinischer Ausdrücke für Gegenstände des religiösen, bürgerlichen und häuslichen Lebens, welche man absichtlich nicht in das Deutsche übertragen oder mit ihm verbinden und flektieren wollte und endlich die ganze Flut deutschdialektischer Ausdrücke, sowie alt- und mittelhochdeutscher Wurzeln. So steht diese Sprache wildwüchsig und ungestalt da, als eine höchst eigentümliche, manchen Handelsjargons[1]) vergleichbare Erscheinung, die aber für die Sprachvergleichung, mehr noch für die Sittengeschichte von Bedeutung ist. «Mit keiner Sprache, sagt ganz richtig Wagenseil l. c. p. 7, sind die Juden jemals so, wie man zu reden pflegt, lästerlich als mit unserer Teutschen umgegangen, denn sie haben solcher einen ganz fremden Ton und Laut gegeben, die guten teutschen Wörter gestümpelt, geradbrecht, verkehret, neue uns unbekannte erdacht, wie auch unzählig viel hebräische Wörter und Redarten in das Teutsche gemischet, dass solchergestalt, wer sie teutsch reden hört, nicht anders glaubt, als sie reden pur lauter hebräisch, indem fast kein einziges Wort verständlich hervürkommt.»

In dieser Sprache entwickelte sich nun eine, heute noch im Osten — Wilna, Posen, Lemberg, Brody, Žitomir, Czernowitz u. s. w. — blühende Litteratur, deren Besitz dem vom deutschen Litteraturleben ausgeschlossenen Judenvolke als

[1]) Solche Handelssprachen, welche Parallelen zum Judendeutsch liefern, sind das Pitsch'en-Englisch in Chinas Hafenplätzen, der Oregon-Jargon in Nordwestamerika, das Popplomento in Guyana etc.

einziger Anteil am geistigen Volksleben vergönnt war, weil sie ihre hebraisierende geheime, dem deutschen Volke unverständliche Ausdrucks- und Schriftform hatte. Nach dem Urteil Avé-Lallemants sieht darin der Kenner « ungeachtet alles Druckes, ungeachtet der überall durchscheinenden trüben Färbung unsäglichen Elends in Form und Ausdruck, dennoch begeistertes Gefühl und Streben nach Schönem und Höherem. Es giebt keinen deutschen Ernst, keinen deutschen Scherz, der nicht in der jüdisch-deutschen Litteratur Widerklang gefunden hätte. Aber überall ist die Form trüb und traurig; nur zu oft lähmt die Dichtung ihre Schwingen an dieser Form; auch die Prosa stumpft sich daran ab und das Erhabene flacht sich zum Lächerlichen, das Komische zur Fratze ab. »

Der ersten deutsch-jüdischen Bibelübersetzung des Eliah Levita (Kostnitz 1544) folgten noch andere. Eine grosse Menge Sittenbücher, Talmuderzählungen, Maase-(Geschichts-) Bücher, Chroniken wurden gedruckt, biblische Geschichten wie der Verkauf Josephs, der Kampf Davids mit Goliath, die Geschichte Esthers wurden dramatisch bearbeitet. Auch der deutschen Sagenkreise und Volkspoesie bemächtigte sich das Judendeutsch, König Artus, die sieben weisen Meister, Fortunatus, Eulenspiegel, die Schildbürger wurden darin bearbeitet und diese Litteratur auch auf das Gebiet der Geschichte, Dogmatik, Ethik u. s. w. übertragen.

Ausser der Benennung Judendeutsch oder Jüdischdeutsch führt diese Sprache noch die Bezeichnung Ibriteutsch, hebräischdeutsch, während die Juden unsere Sprache als loschon aschkenas oder auch als loschon tome, unreine Sprache, bezeichnen, im Gegensatze zur heiligen Sprache des jüdischen Gesetzes, des Althebräischen, welche loschon hakodesch (verdorben lussnekaudesch) genannt wird.

Über die Entstehung und Geschichte der judendeutschen

Sprache äussert sich der gelehrte Zunz[1]: «In den früheren Jahrhunderten hatten die Juden in Deutschland keine andere Sprache als die ihrer christlichen Landsleute geredet, welche durch die zahlreichen Auswanderungen nach Polen, vornehmlich seit dem 14. Säculum, auch in diesem Lande unter den Juden heimisch wurde, die daselbst noch vor 300 Jahren ziemlich richtiges Deutsch sprachen. Allen bis gegen den Schluss des Mittelalters verfassten Dokumenten zufolge standen die deutschen Juden in der Sprache — bis auf einzelne Redewendungen und hier und da die Aussprache — den deutschen Christen gleich. Aber schon im 16. und noch stärker in den beiden folgenden Jahrhunderten bildete sich der Dialekt der Juden zu einem sogenannten jüdisch-deutschen aus, in welchem hebräische, eigene jüdische und veraltete deutsche Ausdrücke in gleicher Menge vorhanden waren. Da alle Gemeinschaft im Leben und in der Wissenschaft abgebrochen und aus der früheren Zeit keine Kultur vererbt war: so artete die Sprache der deutschen und noch mehr der polnischen Juden zu einem das Fehlende teils aus dem Hebräischen, teils aus nach eigener Flexionsweise gebildeten Wörtern ergänzenden Dialekte aus, der durch Bücher und schlecht redende Eltern und Lehrer verewigt und durch die allmähliche Vermischung mit fremdartigen, z. B. polnischen, französischen und holländischen Wörtern nicht selten ein unkenntliches Deutsch wurde.» Avé-Lallemant[2]) weist dagegen auf das schlagendste nach, dass das Judendeutsch weit älter ist, als Zunz annimmt und dass es mit dem reinen Deutsch der Juden in früher Zeit nicht so weit her ist Das Judendeutsch beginnt naturgemäss mit dem Kolonentum der Juden auf deutschem Boden. Dafür giebt der ganze Sprachbau

[1]) Die gottesdienstlichen Vorträge der Juden. Berlin 1832. 438.
[2]) a. a. O. 204 ff.

dieses Sprachgemischs, besonders der jüdisch-deutsche Vokalismus und Diphthongismus den Belag, der keine jüdische Eigentümlichkeit ist, sondern das volle Gepräge des Althochdeutschen und Altniederdeutschen an sich trägt. Mit jüdischer Zähigkeit haben dieselben sich erhalten. Schon im 14. Jahrhundert lassen sich jüdisch-deutsche Ausdrücke nachweisen.

Über die Sprache der Aschkenasim in Polen und Russland, wo polnische und russische Wörter das Judendeutsch beeinflussen, besitzen wir einige Andeutungen von P. P. Tschubinsky.[1]) Bemerkenswert für ihre Aussprache des Russischen ist, dass sie nicht imstande sind, den scharfen I-laut des Russischen (der Laut erinnert etwa an ui) wiederzugeben, dass sie die vielen Zischlaute (sch, tsch und schtsch) einfach durch s ersetzen, dass sie das geschärfte ss von dem weichen s nicht unterscheiden. Zuhause in seiner Familie redet der Jude meist den ihm speziell eigentümlichen Jargon, das entsetzlich verstümmelte Deutsch mit einer Beimischung von Wörtern aus anderen Sprachen (hier vorzüglich mit Russisch gemengt). In diesem Jargon existieren die Doppelkonsonanten bb, ff und pf nicht; statt derselben wird einfach f oder p gebraucht, z. B. Ferd statt Pferd, Fefer statt Pfeffer, Kop statt Kopf, Kuper statt Kupfer. Den Vokal o sprechen die litauischen Juden wie u aus, z B. Sum̄er statt Sommer, besunders statt besonders, während die anderen Juden wieder Sümer oder besünders sagen. Auch der Vokal a wird verändert und gewöhnlich statt reines o gebraucht. Das u ist meist erhalten, jedoch nur bei den litauischen Juden; bei den anderen wird ein i gehört, z. B. git statt gut, Winder statt Wunder etc. Die

[1]) Arbeiten der westrussischen ethnographisch statistischen Expedition (in russischer Sprache) VII. Globus XXXVII. 333.

Diphtongen ai und ei werden meist wie a gedehnt gesprochen, z. B. daon, maon statt dein, mein; au klingt wie o oder oi, z. B. gloiben statt glauben, roben statt rauben etc. Bei der Beugung der Haupt- und Eigenschaftswörter wird sehr einfach verfahren: gegenüber dem Nominativ wird für die übrigen drei Kasus dieselbe Endung angewandt. Bei der Konjugation der Verba werden drei Zeiten unterschieden, aber nur ein Modus, der Indikativ. Der Konjunktiv wird mit Hilfe des Wortes «wolt» gebildet; auch das Hilfszeitwort werden wird durch ein ähnliches Wort «wel» ersetzt, z. B. ich wel sain statt ich werde sein. Von einer Kenntnis der grammatischen Formen ist keine Rede.

Das eigentliche (alte) Hebräisch wird heute nur von den gebildeten Juden verstanden und auch nur praktisch; eine Kenntnis der Grammatik fehlt vollständig. Ein Teil der Juden, in Litauen und in Weissrussland etwa 20 bis 25 Proz., in den südwestlichen Provinzen 15 bis 20 Proz. und im Süden nur 5 bis 8 Proz., brauchen bei ihrer Privatkorrespondenz die sogenannte Rabbinersprache, das ist ein Gemisch aus Hebräisch und Chaldäisch ohne genaue Beobachtung der Regeln der Orthographie und Grammatik. Ein anderer Teil der Juden (in Litauen und im Südwesten 35 bis 40 Proz., im Süden 20 bis 25 Proz.) hat nur geringe Kenntnis vom alten Hebräischen, allenfalls sind die Gebete verständlich. Das sind aber Leute, welche die Schule früh verlassen haben und seit jener Zeit sich gar nicht mehr mit dem Studium der Sprache beschäftigt haben. Bei ihrer Korrespondenz gebrauchen sie den jüdisch-deutschen Jargon. Der übrige Teil der Juden, die Handwerker, kleinen Händler, Arbeiter, welche die Schule nur bis zum 8., höchstens 13. Jahre besucht haben, kennt das Hebräische gar nicht, ist nicht einmal imstande, die hebräischen Gebete zu begreifen.

Im allgemeinen sind alle Juden imstande, ausser in ihrem eigenen Jargon sich in der Sprache der Gegend, welche sie bewohnen, mündlich und schriftlich auszudrücken, so in Klein-Russland auf Kleinrussisch, in Litauen auf Schmudisch (Litauisch), in Kurland und in Berditschew auf Deutsch. In Odessa sprechen und schreiben die Juden drei oder vier verschiedene Idiome. Die Kenntnis des Russischen ist nur unter den gebildeten Juden verbreitet.

Was die Aussprache des Hebräischen bei den Aschkenasim betrifft, so setzen sie den Accent häufig falsch und stellen denselben oft auf die Penultima, wenn er auf die Ultima gehört, sprechen a wie o, o wie au und das t in der Mitte oder am Ende wie ein s aus oder lassen das Schewa vorn ganz aus. So spricht der deutsche Jude *betuláh* (Jungfrau) wie *bsúleh*; *mescharét* (Diener) wie *meschóres*; *olam* (Welt) wie *oulem*; *emet* (Wahrheit) wie *emmes*; *beragáh* (Segen) wie *brógeh*.

Das Jüdischdeutsche hat seine eigene Schrift, welcher die hebräische Buchstabenschrift (Quadratschrift) zu Grunde liegt. Ganz abweichend aber sind die Buchstaben der jüdischdeutschen Handschrift, die heute noch ungemein stark im Gebrauche ist, da in ihr die Kinder in den jüdischen Schulen unterwiesen, Handelskorrespondenzen und Bücher geführt werden. Dieser Schreibschrift liegt das syrische Alphabet zu Grunde.

Von wesentlichem Einfluss war das Judendeutsch auf die Bildung der deutschen Gaunersprache, die von den Gaunern selbst als Kochemersprache, vom hebräischen *chochom*, weise, kundig, listig, bezeichnet wird. Das deutsche Gaunertum fand bei seiner Verfolgung und Flucht in die niedrigsten Volksschichten das von der allgemeinen Verachtung in dieselbe niedrige Sphäre herabgedrückte Judenvolk und dessen jüdisch-deutsche Sprache vor, deren

semitischen Teil nach Stoff und Form die Gauner mit Begierde für ihre Kunstsprache ausbeuteten. Die grosse Zahl jüdischer Gauner hatte auf die christlichen Spiessgesellen wesentlichen Einfluss uud die letzteren nahmen nicht nur von jenen die Sprache an, sondern häufig auch die Kultusformen, wodurch naturgemäss vielen hebräischen und rabbinischen Wörtern Eingang in die geheime Gaunersprache gebahnt werden musste. [1])

Als Proben dieses Judendeutsch geben wir folgende Umschreibungen.

Aus dem «Brandspiegel,» Sittenbuch für Frauen. Frankfurt a. M. 1676. § 41. Man sol gewarnt sein zu machen Sudes (Gastereien zu geben) in der Wochen, es is nit (d. h. wofern nicht ist) Rosch chodesch (Neumond), noch Schabas (Sabbat), noch Jobtan (Festtag) oder einem kumt ein Gast; denn hakodesch boroch hu (der Heilige, gelobt sei er = Gott) hot nit gern, as (dass) ich will treiben oder machen mit der Chabrusse (Gesellschaft) aso herum Sudes, heit ess mit mir, morgen ess mit dir. Schreiben die Chachme hakabole (Kabbalisten), auf solche Sudes kumt Samel horosche (der Böse, Samiel) mit seiner Chabrusse (Sippschaft) und essen und trinken und sein vrölich und an reizen die Leit, die da sitzen am Tisch, dass sie sünden, und beschädigen sie.

Probe einer Übersetzung aus Psalm 99. Als Gott kenigt (regiert), wern die Völker arschrecken. Er sitzt zwischen die Cherubim, die Erd wert antglitschen (wanken). Gott is geachpert (geachtbart) in Zion, er is arhoben über alle Völker, dass sie denken dein geachperten und furchzamen (furchtbaren) Namen der heilig is. Denn das Starkte (die Stärke) des Königs is, dass er Recht lieb hat.

---

[1]) Avé Lallemant II. 32.

Aus dem Sepher Maase Nissim 1696. Avé-Lallemant III. 462. «Maase von Raukeach von Wermis (Worms). Zu Wermeisa hat gewohnt ein Odom Choschuv (angesehener Mann) ein Rav (Rabbiner) ein Tanno godol (grosser Lehrer) in der Thora dass man seinesgleichen wenk gefind in dem ganzen Aulom (Welt) er hat viel Mearbajim und Jozeros (Abend- und Morgengebete) mechabber gewesen (verfasst). Man hat sie noch zu Wermes an Jomim Towim (Festtagen) gesagt. Er hat geheissen Morenu Harav Rabbi Eliesar Megermeisa. Er hat ein Choschuv Sepher (berühmtes Buch) gemacht und er hat es geheissen Raukeach Sepher (Buch des Apothekers). Und er hat sein Sepher darum lassen Raukeach heissen derweil Raukeach so viel in der Zahl hat as wie sein Namen Eliesar. Denn Raukeach mit seine vier Ossioss (Buchstaben) is in der Zahl 318 und Eliesar is aach in der Zahl 318 der grosser göttlicher Talmid Chochem (Schriftgelehrte) Rabbi Eliesar Megermeisa der hat gewohnt in dem Haus das man pflegt zu heissen in das Hirschenhaus denn es pflecht ein Hirsch vor ein Schild auszuhängen. Das Haus hat gestanden bei dem untersten Thor in der Gass. Das selbig Haus is gebaut bis an die Stadtmauer. Nun im Winter haben die Bochurim (Schüler) pflegen zu ihm zu kommen und lernen zu Morgens früh zwei oder drei Scheos (Stunden) eh es Tag is gewesen. Ein Malt an ein Donnerstag kamen die Bochurim früh vor Tag zu ihm wie ihr Seder (Brauch) is gewesen und lernten bei ihm Raschi (Name eines berühmten Kommentators) auf die Sedra (Sabbatslektion). Einmals haben sich etliche Studenten Razchonim (Mörder) zu anander gesammelt mit Schwerter und Pfeilbogen und mit allerlei Scharf in ihr Händen und gingen oben auf die Stadtmauer hinter sein Haus und brechten ein Loch in das Tach von das Haus und sie gingen hinein und brachten die Rebbitzin (Frau des

Rabbiners) um das Chaius (Leben) dem Raukeach sein Weib und alle ihre Kinder. Der Raukeach und die Bochurim hörten ein gross Geschrei in das Haus. Und sie loften geschwind zu hören was das vor ein Geschrei war. Wie nun der Rabbi mit seine Bochurim wollten die Trepp hinauf lofen so stund noch ein Rozeach (Mörder) da mit Pfeilbogen und wollt den Raukeach aach um sein Chaius brengen. Er hacket nach ihm aber er hat ihn nit wohl getroffen aber doch ein wenig in seiner Achsel gewundt gewesen von den selbigen Hack. Da die Bochurim das sachen da liefen sie auf der Gass und machten ein gross Geschrei dass man sie sollt zu Hilf kommen denn sie wussten noch nit dass die Rebbitzin mit ihr Kinder um das Chaius gekommen waren. Da die Leit sein kommen zu laufen um zu helfen da sein die Studenten Razchonim wieder oben hinausgeloffen und sein die Stadtmauer einarunter gesprungen. Und da sie nun waren gantz entloffen da haben sie dem Rabbi Raukeach sein Weib und Kinder todt gefunden. Haschem Jisborach jinkom et damim (der gebenedeite Gott wird die Blutschuld rächen) und kein fromm Mensch kein Leid aso mehr lassen derleben.

Anfang des deutsch-jüdischen Liedes auf den grossen Brand, welcher am 14. Januar 1711 die Frankfurter Judengasse zerstörte: Ein neu Klaglied von der grosse Serepha (Brand) Bikhillat Kodesch (in der heiligen Versammlung) Frankfurt, Benigun Schel Haman Be-Achaschverus (im Ton des Liedes Haman im Ahasverusspiel). Ihr lieben Leut thut das Klaglied singen und klagen, auf die Serepha dass in Bikhillat Kodesch Frankfurt i'r vee'm (Stadt und Mutter) in Israel ist gewesen in unsern Tagen, darum lasst euch die grosse Zorah (Angst) zu Herzen gehn, und seid fromm und denket dass ihr bei Hasche'm Jitbare'g (Gott dem Herrn) könnt bestehen und thut euch vorsehen

aso gut as ihr könnt, dermit werd euch Hasche'm Jitbare'g das eurige lassen in eure Händ und thut Tschufah (Busse) Utphillah (Gebet) Uzedokah (und Almosen) bezeit thon, so werd Hasche'm Jitbare'g lassen gefinden euren Lohn und thut zu Hasche'm Jitabare'g für kol Jisroel (ganz Israel) beten, für aso ein Zorah weiter zu behüten.

Hakdomah oder Vorrede. Das Lied hab ich dertacht, mit guter Obacht, und wohl gemacht, alle Menschen zu nehmen in acht, zu einem Exempel in Truck gebracht, und David ben Harabbi Simeon sel. Ged. Sogers von Prag, Toschet (Einwohner) in der heil. Versammlung Kronenburg: Gedrukt hier in Frankfurt am Main das Klaglied ganz nach dem Aleph Beth (a b c) is waren gestellt, und alles ist drinnen ware vermeld, es kost wenig Geld, drum kommt bald zu laufen, und thut das Klaglied bald kaufen, denn es sein nit viel warn gedruckt, drum kaft eh es werd verzuckt, dermit itlicher den Zuchtspiegel kann vor sich haben, alle Menschen zu spiegeln, zu segern (erinnern) und Hasche'm Jitbare'g danken und loben und beten und uns weiter vor aso ein Zorah (Angst) zu behüten, hiermit hat die Hakdomah (Vorrede) ein End, Gott der Herr soll uns Maschiach (den Messias) bald sende, bald in unser Tagen, darauf wollen wir Amen sagen.

Nun will ich anheben das Trauer und Klaglied. Wie soll ich anheben zu singen und klagen von den grossen Wesen, wie zu Frankfurt am Main ist eine grosse Serepha gewesen, kein Haus noch kein Stock is in der ganze Gass nit waren gewesen, aso ein chorban (Zerstörung) is sind chorban Bes Hammikdasch (der Zerstörung des Heiligtums) nit gewesen, oi lanu, ki gatanu! (O weh uns, dass wir gesündigt haben.)

Für dieses «Deutsch» nun, das im vorstehenden skizzirt wurde, sind die Aschkenasim Propagandisten gewesen. Sie

haben dasselbe bis tief nach Asien hinein getragen und verbreitet. Wie überall widerstehen diese Juden auch in Sibirien den assimilierenden Einflüssen. «Hier wird dieses parasitische Volk fast als ein selbständiges betrachtet und ihm namentlich mit dem der Deutschen ein gleicher Ursprung deswegen zugeschrieben, weil man von jeher und ohne Ausnahme alle nach Russland und von dort nach Sibirien gelangten Juden deutscher Rede sich bedienen hörte.» [1])

Charakteristisch dafür ist ein Geschichtchen, das uns Hansteen [2]) mitteilt. Als dieser skandinavische Gelehrte den Jenissei hinabfuhr, schmuggelte sich als blinder Passagier auf seiner Barke ein Jude aus Krasnojarsk ein, zu dem der sibirische Gouverneur Murawiew auf Deutsch sagte: «Höre Schmuel! Wenn du dem Herrn Professor Unruhe machst, so lässt er dich einen Strick um den Hals ziehen und dir in den Fluss werfen.» Ohne weiteres redete der Slave den Juden in Sibirien deutsch an. Vereinzelt trifft man diese Aschkenasim überall in Innerasien. Alexander Lehmann fand 1841 einen solchen zu Buchara, der fertig deutsch sprach. [3]) Joseph Wolf traf zu Meschhed in Chorassan den Juden Kohen, der dorthin von Wilna zu den Juden hebräische Bibeln gebracht hatte [4]) und der Gebrauch des deutschen Wortes «Jahrzeit» bei den Juden in Schiras dürfte auf ähnlichen Ursprung zurückzuführen sein. [5])

So gewandt auch überall der Jude die Landessprache annimmt und sie schliesslich als seine Muttersprache ansieht, es bleibt b e i d e n m e i s t e n doch etwas übrig, was ihn in der Aussprache unterscheidet. Selbst der grösste Teil unserer

---

[1]) A. Erman, Reise um die Erde I. 523.

[2]) Reise-Erinnerungen aus Sibirien. Leipzig 1854. 83.

[3]) A. Lehmanns Reise nach Buchara. St. Petersburg 1852. 72.

[4]) *Missionary Labours*[2] 125.

[5]) H. Petermann, Reise im Orient II. 175.

gebildeten Juden hat eine eigentümliche lispelnde oder anstossende Sprache, die auch, wenn man die Augen schliesst und ohne dass man die Physiognomie sieht, sofort den Juden erkennen lässt.[1]) Es ist dies ganz entschieden ein Rassenmerkmal, da es sich bei den Juden aller Länder findet. «Nirgend scheint der Jude die Landessprache vollständig erlernen zu können. Wir wissen, dass der Jude in Deutschland gleich an seiner lispelnden Sprache zu erkennen ist, ebenso die Juden aller europäischen Länder, die stets die Sprache des Landes anders sprechen als die christlichen Bewohner. So auch in Nordafrika. Selbst wenn nicht durch Tracht und Physiognomie unterschieden von dem Araber, würde man unter Hunderten den Juden gleich an der Sprache heraus erkennen. Nichts lächerlicher als einen Juden arabisch schmunzeln (!) zu hören, und die unter den Berbern ansässigen Israeliten, die berberisch sprechen, schmunzeln (!) das Tamasirht, wie der Jude überhaupt in allen Sprachen schmunzelt.»[2])

Die persischen Juden sprechen ein Patois viel mit altpersisch untermischt und sind der einzige Stamm in Persien, der Zischlaute spricht, welche der Perser bekanntlich bei aller Anstrengung kaum herauszubringen imstande ist; so sprechen sie *sal*, Jahr, wie *thal* im englischen aus u. s. w. Während der Rede gestikulieren sie viel mit den Händen und setzen die Gesichtsmuskeln in Bewegung, was der Perser schon aus dem Grunde vermeidet, weil er nicht will, dass aus seinen

---

[1]) Von den Kennzeichen der Juden redend, sagt Schudt: «Dazu kommt der sonderliche Accent oder Pronunciation und Aussprach der Rede, dass ein Jud, sobald er nur den Mund aufthut, verraten ist, denn seine Sprache verrät ihn.» (Jüdische Merkwürdigkeiten II. 369.) Man hat für diese Art der Aussprache den Ausdruck «mauscheln», von Mausche oder Mauschel für Mose.

[2]) Rohlfs, Erster Aufenthalt in Marokko 83.

Worten sein Seelenzustand erraten werde. Die gebildete Klasse schreibt und spricht hebräisch nach richtiger, originärer Art. Gewöhnliche Briefe schreiben sie zwar in persischer Sprache, bedienen sich jedoch dazu der hebräischen Targumbuchstaben.[1])

Vambery schreibt: «Der Jude in Bagdad spricht arabisch, aber näselnd und fremdartig singend, ebenso wie der Jude in Ispahan die Sprache des Hafis in der ihm eigenen Manier gebraucht und dabei eine starke Mischung vom Arabischen, Hebräischen, Türkischen, Armenischen und Kurdischen anwendet.»[2]) Und von den Juden im Kaukasus, die im Westen grusinisch, im Osten tatisch (ein iranisches Idiom) sprechen, sagt N. v. Seidlitz[3]): «Sie differenzieren sich aus der Bevölkerung auf das prägnanteste durch ihr Äusseres, ihre Sitten, Gebräuche, Religion, ja vielleicht selbst durch einige, durch die Eigentümlichkeit ihres Sprachorgans hervorgerufene Tonnuancen ihrer Sprache dermassen heraus, dass jedermann im Kaukasus den örtlichen, mit seinen nächsten Nachbarn völlig gleichgekleideten Juden auf den ersten Blick erkennt.»

Das sogenannte «Mauscheln» ist ein jüdisches Stammesmerkmal, welches so wenig bei ihnen verschwindet wie der eigene Typus.

Spurlos aber ist die alte Sprache der Juden auch nicht an jenen Völkern vorübergegangen, unter denen sie längere Zeit lebten und manche derselben haben hebräische Wörter in ihre Sprache aufgenommen.

Nicht unbeträchtlich ist die Anzahl jener Wörter, welche aus dem Judendeutsch in die heutige deutsche Umgangssprache, ja selbst Schriftsprache übergegangen sind. Dahin

1) Polak, Persien I. 22.
2) Vambery, Die Juden im Orient. Deutsche Revue. April 1879. 62.
3) Ethnogrophie des Kaukasus. Petermanns Geogr. Mit.. XXVI. 340.

gehört vor allem das Wort «Gauner», das im 18. Jahrhundert als «Jauner» auftaucht und aus dem Hebräischen stammt.[1])

Es gehören ferner hierhier «ûzen» für foppen, Schlemihl für Unglücksmensch, «pleite» für Bankerott, Penne von pono, einkehren, daher «poniren», jemanden im Wirtshause freihalten[2]), «kohlen» für schwatzen, schachern von sachar, handelnd umherziehen; das in Niederdeutschland gebrauchte «Kalmüser» von *col musar*, einer der sich mit Grübeln befasst u. a.

Auch unser «Samstag» ist ein Wort jüdischen Ursprungs, das eine interessante Geschichte hat. Durch die im alten Rom zu gewaltigem Einfluss gelangten Juden kam es, dass die achttägige römische Woche in die siebentägige umgewandelt wurde, und damit kam der Sabbat in unsere Sprachen: *sabbato* italienisch, *samedi* (*sabbati dies*) französisch und althochdeutsch *sambaztac*, Samstag. So haben wir von ihnen die Einteilung der Woche und den Namen Sabbat, der übrigens noch weiter geht; denn im Madagassischen ist der Sonnabend, *Asabóty*, nach jener afrikanischen Insel mit den Benennungen für die Wochentage durch die Araber gelangt.[3]) Ursprünglich aber geht der Samstag-Sabbat noch über die Juden zurück. Der babylonische Ursprung der siebentägigen Woche steht fest und der siebente Tag war ein Ruhetag auch bei den Assyrern, für diesen siebenten Tag gebrauchten jene bereits den Namen Sabbat, wie aus den Angaben eines assyrischen Synonymenverzeichnisses hervorgeht, welches *um nu-uh lib-bi*, Tag der Ruhe des Herzens, durch *sabat-tuv*, Sabbat, erklärt.[4])

---

[1]) Grimm, Wörterbuch s. v.

[2]) Avé-Lallemant II. 328.

[3]) Sibree, *The great african island* 154.

[4]) George Smith's Chaldäische Genesis von Friedr. Delitzsch 301.

VII. Jüdische Namen.

Sehr häufig ist der Jude an seinem von dem der übrigen Bevölkerung eines Landes abweichenden Namen zu erkennen und bildet die eigene Art der jüdischen Namengebung ein weiteres Sonderzeichen der Juden.

Was die jüdischen Vornamen betrifft, so spiegelt sich in denselben die Geschichte des Volkes in der Zerstreuung wieder, indem zu dem altheimischen Vorrat noch das Erborgte fremder Völker, unter denen die Juden lebten, hinzukam. L. Zunz hat darüber bereits 1837 eine gelehrte Abhandlung [1]) geschrieben, die im wesentlichen folgendes besagt. Schon während des ersten Jahrhunderts der persischen Epoche (536—432 vor Chr.) trifft man unter den Juden junge Namenbildungen wie Serubabel. Man folgte sehr bald je nach Bedürfnis den lebenden Sprachen und hielt keineswegs fest am Alter. Griechische Namen erscheinen mit der Herrschaft der Griechen zuerst bei den höheren Ständen: Alexander, Amyntas, Antiochus, Dorotheus, Dositheus, Hyrcanus, Lysimachus, Sosipater u. s. w. kommen vor und bei der zunehmenden Abhängigkeit von Rom drangen in das Aramäische römische Sprachelemente ein und in die jüdischen Familien römische Namen wie Agrippa und der durch Horaz sprichwörtlich gemachte Apella; Crispus, Castor,

---

[1]) Namen der Juden. Eine geschichtliche Untersuchung von Dr. Zunz. Leipzig 1837. Gesammelte Schriften II. 1—82.

Drusus, Rufus, Justus, Verus u. a. werden genannt. Noch beträchtlicher ist die Anzahl persischer und aramäischer Namen, die in Ost- und Westasien bei den Juden in Umlauf kamen. Zuweilen ging der fremde Namen begleitend neben einem jüdisch-nationalen her und beide bildeten einen Doppelnamen, wie schon Esther-Hadasa, das Weib des Ahasverus, sich eines solchen Doppelnamens erfreute; denn Esther ist persisch und bedeutet Stern, Hadasa aber Myrte. «Man hat sich wohl des fremden Namens nur bei dem Gebrauche der fremden Sprache, oder in dem Verkehr mit Heiden und der fremden Staatsgewalt bedient.»

Mit der zunehmenden Einbürgerung fremder Sprachen bei den Juden mussten die ausländischen Namen bei ihnen sich mehr und mehr verbreiten und das Übergewicht erlangen. Die Juden beschränkten sich sowenig auf altbiblische Namen, wie wir Deutschen uns heute auf altgermanische beschränken. In den mohammedanischen Ländern nahmen dann die Juden allmählich auch arabische Namen an, von denen Zunz u. a. Abdalla, Baschar, Dunasch, Kelab, Kalifa, Mesahalla anführt.

Eine gehäuftere Wiederkehr der Namen in derselben Familie gewahrt man erst im 9. und 10. Jahrhundert. Bemerkenswert ist die Genealogie von Meschullam b. Moses b. Ithiel b. Moses b. Kalonymos b. Meschullam b. Kalonymos b. Moses b. Kalonymos b. Jekuthiel b. Moses b. Meschullam b. Ithiel b. Meschullam, in welcher drei Jahrhunderte hindurch auf 14 Personen fünf Namen kommen. Dieser Gebrauch, der verstorbenen Eltern Namen durch die Kinder fortzupflanzen, wurde besonders 1000 bis 1500 mit religiöser Achtsamkeit beobachtet und mancher Name wurde ein dauerndes Erbteil der Geschlechter und ganz häufig wurden nun Wiederholungen wie folgende Stammtafel des Grossvaters des Maimonides, welcher sich schrieb: Joseph b. Isaak b. Joseph b. Obadia b. Salomo b. Obadia. Gewisse Namen

pflanzten sich in Familien und Gemeinden fort und manche wurden für einzelne Gegenden charakteristisch.

Neben alten und jungen hebräischen Namen wurden auch die Namen der Landessprache durch die Familien vererbt, doch entstand in Bezug auf die jüdischen Mannesnamen der Gebrauch, den Knaben bei der Beschneidung mit einem kirchlichen Namen zu versehen, mit welchem er zu den gottesdienstlichen Funktionen der Synagoge gerufen wurde. Alle biblischen Namen der Hebräer, die der Talmudisten, die altüblichen aramäischen und die späteren hebräischen Formationen, sowie Alexander, Kalonymos und der Name Theodorus durften zu kirchlichen Namen gebraucht werden. War bei der Verleihung des Namens keines zweiten gedacht worden, so war selbiger zugleich bürgerlicher Name. Der kirchliche Name hatte oft Bezug auf den bürgerlichen, z. B. durch Klangähnlichkeit: Kalman-Kalonymos, Mann-Menachem oder zeigte symbolische Zusammengehörigkeit; nach Jakobs Segen [1]) hiess Juda Löwe, Naphtali Hirsch und Benjamin Wolf. Bei der grossen Mehrheit herrschte aber in Bezug auf den kirchlichen Begleitnamen Willkür und Liebhaberei. Interessant ist die Sitte, die Namen der Kranken zu ändern, die nach dem 12. Jahrhundert aufkommt. Die Befugnis einen beliebigen Namen zu führen war im Ausgange des Mittelalters bei den Juden unbeschränkt, wie das reiche Verzeichnis arabischer und europäischer Judennamen aus jener Zeit bei Zunz beweist. Unter den deutschen finden sich da Anshelm, Falk, Gumplin, Hirz, Lev, Lebel, Mann, Mandel, Mendel, Gutman, Kalman, Süsskind, Wolf, die heute noch stark bei den Juden in Gebrauch und zu Familiennamen geworden sind. Auch das weibliche Geschlecht bemächtigte sich der fremden Namen.

---

[1]) Genes. 49, 9. 21. 27.

Als nach den anhaltenden Verfolgungen von 1300 bis 1500 die Juden, aus West- und Mitteleuropa getrieben, in verschiedene Länder zerstreut wurden, entstand da, wo die Flüchtigen sich ansiedelten, ein Namenmischmasch. Man hörte englische und französische Namen unter den deutschen, schweizerische unter den polnischen Juden; italienische wurden germanisiert und germanische Namen kamen, slavisch aufgestutzt, zu den Gemeinden nach Deutschland zurück. Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts waren bei den Juden die verschiedensten, der Landessitte entlehnten Namen im Gebrauch und zwar ausser den mittelalterlichen noch viele neuere, die in den älteren Quellen nicht vorkommen.

Mit dem Ende des vorigen Jahrhunderts und der reformatorischen Richtung des Judentums veralteten die meisten der alten Vornamen bei den Juden. «Nur was die christliche Welt unmerklich in Jahrhunderten gethan, die Abschaffung von Namen wie Fisslin, Itel, Jossel, Kosman, Meza, Nesa, Pupelin, Salgund, Seklin u. s. w., das thaten jetzt die Juden in Decennien nach.» Die alten Vornamen waren bei den Juden nur länger heimisch geblieben, sie hielten noch fest an denselben, als die Völker, unter denen sie wohnten, schon längst neue Taufnamen angenommen hatten.

In den Vornamen lässt sich also nur bedingt ein Sonderungsmerkmal der Juden erkennen; etwas anderes ist es mit den Familiennamen, die der grossen Mehrzahl nach von solcher Beschaffenheit sind, dass an ihnen der Jude zu erkennen ist. Hierhin gehören zunächst die alttestamentlichen, welche zu Familiennamen wurden, wenn auch oft in arger Verstümmlung, wie folgende Liste[1]) zeigt.

Aron: Arend, Arendchen.
Abigdon: Victor.

[1]) Grösstenteils nach Avé-Lallemant, deutsches Gaunerthum II. 70.

Abraham:	Aberl, Afrom, Afroemche.
Ascher:	Anschel, Maschel.
Baruch:	Boruch, Borach, Berthold.
Benjamin:	Seef, Wolf, Wulf. (Genes. 49. 27.)
Chanoch:	Hennig, Händel.
David:	Tewel, Teweles.
Elieser:	Eleasser, Leser, Leyser, Löser, Laser, Lazarus.
Elija:	Elias, Elie.
Emanuel:	Mendel.
Ephraim:	Fraime.
Feibel:	Feibisch, Philipp.
Feidel:	Feitele, Veit.
Feist:	Feis.
Gabriel:	Gafril, Gefril.
Gerson:	Geronymus.
Gideon:	Gedide.
Hesekiel:	Cheskel, Kaskel, Heskel.
Jakob:	Jacof, Jainkof, Koppel.
Jehudah:	Juda, Jüdel, Löb, Löwe, Lion. (Gen. 49. 9.)
Jesaias:	Jessel, Jees.
Israel:	Isril, Isserl.
Isaac:	Eisech, Itzig, Eissig, Ickzack, Gitzok.
Joël:	Jool, Jolchen, Julius.
Kain:	Chaium, Heyne, Heimann.
Katz:	Kahn.
Levi:	Leib, Löb, Löw, Löbel, Leopold.
Lucas:	Lickes.
Manasse:	Mones, Mannes.
Marcus:	Marx, Mordchen.
Mose:	Mausche, Mosche, Mosse, Mosen, Moritz.
Naphthali:	Zewi, Hirsch, Hirschel, Cerf. (Gen. 49. 21.)
Simon:	Schimme, Schiman, Schimchen.
Simson:	Samson.
Salomo:	Schlome, Salman, Salmuth.
Samuel:	Schmuel, Sanwil.
Sender:	Sendel, Alexander.

Die Benennung der Juden nach dem Geburts- oder Heimatsort ist nicht als eine ihnen eigentümliche zu bezeichnen, wenngleich sie bei ihnen mehr als bei anderen

Völkern sich bemerkbar macht. Es erscheint natürlich, dass die Juden in Deutschland, als sie teils freiwillig, teils gezwungen[1]), Familiennamen annahmen, sich nach ihrem Heimatsorte nannten. Daher die Stroussberg, Berlin, Oppenheim, Breslau; die Warschauer, Erlanger, Bleichröder, welche geadelt und mit dem «von» versehen — um mit Jakob Grimm zu sprechen — ihren grammatischen Fehler mit sich durchs Leben schleppen.

Auch die besonderen Abzeichen, welche die Juden in früherer Zeit an Kleidern und Hausschildern führen mussten und die in Frankfurt mit den übrigen Beschränkungen als «Judenstättigkeit» gesetzlich formuliert waren, gaben Anlass zu jüdischen Familiennamen. In der «Judenstättigkeit» sind die Namen der Frankfurter Judenhäuser alle genau verzeichnet [2]) und da finden wir denn Häusernamen, die heute als jüdische Familiennamen im Gebrauch sind: Rebstock, Grünbaum, Schiff, Nussbaum, Paradies, Gans, Falk, Pfau, Apfelbaum, Schwarzschild, Grünschild und die berühmten Rothschild.

Eine ganz eigentümliche Sorte von Familiennamen, deren unhistorische Färbung sofort in die Augen fällt und die jetzt als speziell jüdische gelten, finden wir in Galizien, der Bukowina und weiter nach Osten und sie dringen mit ihren Trägern auch bereits nach Deutschland vor. Über diese Namen belehrt uns der genaue Kenner «Halbasiens», Karl Emil Franzos, dem wir die folgenden Mitteilungen entnehmen. Jene oft lächerlichen, ja unsauberen jüdischdeutschen Familiennamen sind während der Jahre 1782 und 1783 den Ahnen ihrer gegenwärtigen Träger aufge-

---

[1]) In Preussen wurden die Juden durch ein Edikt Hardenbergs zur Annahme von Familiennamen gezwungen.

[2]) Bei Schudt, Jüdische Merkwürdigkeiten. Frankfurt 1714. III. 151.

zwungen worden. Was Kaiser Joseph II. hierzu bewog, waren zum geringeren Teil Gründe der Humanität, zum grösseren Teil solche der Staatsraison. Die Juden Ungarns, Galiziens und der Bukowina standen damals auf einer tiefen Stufe, kannten das Bedürfnis nach Familiennamen gar nicht und hielten am alten orientalischen Brauche fest, nach dem jedes Individuum bloss mit dem eigenen Vornamen und dem des Vaters benannt wurde. Höchstens fügten sie noch den hebräischen Namen des Landes bei, aus dem sie nach den Osten eingewandert waren, z. B. Mosche ben Avruhom Achkenasi, Moses der Sohn Abrahams aus Deutschland. Rücksichten der Civilisation, die Erhebung der Steuern, Verwaltung und Gerichtspflege forderten Beseitigung solcher Zustände. Darum trug Joseph II. seinem Hofkriegsrat auf, binnen zwei Jahren die nötigen Massregeln durchzuführen. Es wurden Kommissionen aus Offizieren ernannt, welche mit der Namengebung beauftragt wurden. In Fällen der Weigerung wurde mit strengen Strafen gedroht. Ein panischer Schrecken, ja Verzweiflung fuhr unter die Juden, die vor der Geldsteuer und dem Militärdienste wahre Todesangst empfanden und eine grosse Abscheu gegen die «heidnischen» Namen hatten, die sie neben ihren «heiligen», hebräischen tragen sollten. «Wie tief dieser Abscheu wurzelt, beweist die Thatsache, dass sich die orthodoxen Juden noch heute im gewöhnlichen Verkehr nie ihres Familiennamens bedienen und ihn nur mit Widerstreben nennen.»

Den Offizieren war in der Instruktion untersagt worden, häufig gebrauchte Namen wie Müller, Maier zu gebrauchen, dagegen angeordnet solche Namen zu wählen, die «möglichst grosse Besonderheit» haben, auch sollten sie viele Familiengruppen bilden und wiederholte Wahl desselben Namens in ihrem Bezirke vermeiden. Wunderbare Gebilde die nun zum Vorschein kamen! Vater und Söhne erhielten, um möglichst

viele Gruppen zu bilden, verschiedene Namen. In einem Protokolle heisst es: «Vorgerufen wird der Judt Eliuser, Sohn des Naphtali, ein Levite, an die fünfzig Jahre alt, Spitzname: der Lahme, hat ein Eheweib Rebekche und Tochter Gitel, wohnt im eigenen Hausel am Wasser, betreibt Talmudlehre und Bibelschreiben. Wird befragt wie er heissen wöllt. Giebt keine Antwort. Wird ihm für sich und eheliche Nachkommen der Name Weinstein aufgetragen.» Der nächste heisst Blaustein, der dritte Grünstein, der vierte Steingrün, der fünfte Steinblau.

Unter den jüdisch-deutschen Namen, die auf solche Weise entstanden sind, führt Franzos die folgenden an: Drachenblut, Ochsenschwanz, Nachtkäfer, Ladstockschwinger, Pulverbestandtheil, Temperaturwechsel, Eselskopf, Rindskopf, Gottlos, Wohlgeruch, Singmirwas, Veilchenduft, Stinker, Bettelarm, Nothleider, Geldschrank, Diamant, Smaragd, Karfunkel, Edelstein, Goldader, Galgenvogel, Galgenstrick, Todtschläger, Lumpe, Taschengreifer, Durst, Hunger, Fresser, Säufer, Trinker, Weinglas, Schnapser, Schmetterling, Elephant, Nashorn, Pferd, Maulthier, Maulwurf, Wanzenknicker, Saumagen, Küssemich, Groberklotz u. s. w. [1])

---

[1]) Beim Wiener Bezirksgerichte für die innere Stadt wurde im Herbste 1878 eine Injurienklage verhandelt, bei welcher Kläger, Beklagte und Zeugen sämtlich am Salzgries wohnhafte Juden aus dem Osten des Kaiserstaats waren. Moses Pulverbestandtheil und seine Gattin Rebekka, geborene Rebenwurzel, Händler mit «jüdischen», d. h. nach den Vorschriften des Talmud geschlachteten Gänsen, klagten gegen ihren Konkurrenten, den Chaim Maschinendraht und dessen Ehegattin Susi, geborene Blumenthal, wegen Ehrenbeleidigung, resp. Geschäftsstörung, weil diese letzteren das Gerücht verbreitet, die Firma Pulverbestandtheil verkaufe auch solche Gänse, deren Genuss orthodoxen Juden nach dem Speisengesetze nicht gestattet sei. Als Belastungszeugen fungierten hierbei: Nathan Feingold und dessen Gattin Rosel, geborene Nussknacker, die Schwester des Ersteren, Sarah Schulklopfer, geborene Feingold und die

Es ist den Juden nicht zu verdenken, wenn sie solche Namen aufzugeben trachten, wenn sie die als «jüdisch» kenntlichen Namen mit solchen vertauschen, die denen ihrer Mitbürger gleichen. Fällt damit doch eine Scheidewand wenn auch nur eine ganz äusserliche.

Schwester der Frau Nathans, Mirjam Weisheitsborn, geborene Nussknacker. Hingegen wurden von den Angeklagten als Entlastungszeugen angeführt: Joseph Ehrlich, Simon Goldtreu und Ruben Reinwascher. (K. E. Franzos.)

VIII. Sitten und Gebräuche.

Während die Juden der pyrenäischen Halbinsel schon verhältnismässig früh teil nahmen an dem Kulturleben der Völker, unter denen sie lebten, blieben ihre Stammesgenossen in Deutschland teils freiwillig, teils unter dem Drucke der Verhältnisse fern von dem politischen und geistigen Leben des deutschen Volkes und bei der überwiegenden Menge der österreichischen, sowie russisch-polnischen Juden sehen wir auch heute noch eine fast alle Gebiete des staatlichen und geistigen Lebens durchziehende Absonderung. Die Juden Deutschlands, gleich den russisch-polnischen zur Gruppe der Aschkenasim oder deutschen Juden gehörig, standen bis in das vorige Jahrhundert hinein auf dem gleichen Kulturstandpunkt, auf dem heute die galizischen, polnischen und westrussischen Juden noch stehen, sie hatten vor hundert und hundertfünfzig Jahren noch die gleichen rückständigen Sitten und Gebräuche, die der europäische Osten heute noch mit Erstaunen lebendig sieht. Eine Reform trat bei den Juden Deutschlands mit Moses Mendelssohn ein und diese Reform vollzog sich vergleichsweise sehr schnell. Sie konnte um so schneller Platz greifen, je dünner die Juden gesäet waren; wo sie in grossen dichten Massen sitzen, ist dagegen das Beharrungsvermögen in den alten Anschauungen, Sitten und Gebräuchen, die auf sumpfigem Talmudboden erwuchsen, ein sehr starkes und der Widerstand gegen Reformen ein

sehr intensiver. Trotzdem muss anerkannt werden, dass da, wo der indogermanische Christ dem Juden die hilfreiche Hand entgegenstreckt und ihn von Banden erlöst, aus denen er durch eigene Kraft sich nicht zu entfesseln vermag, ein ziemlich schneller Fortschritt unter den Juden möglich und bemerkbar wird. Ich verweise in dieser Hinsicht auf die durch christliche Franzosen in Algier, durch christliche Engländer in Aden, durch christliche Russen in Turkestan emanzipierten Juden, welche unter dem Schutze der Europäer schnell zur Herrlichkeit gedeihen und geistig wie materiell die ehemaligen mohammedanischen Herren überflügeln.

Je dünner dieses Volk verteilt ist, desto besser gedeiht es, desto wohlhabender wird es, desto tüchtigere Männer stellt es auf den von ihm beherrschten geistigen Gebieten. Umgekehrt aber sehen wir den Juden, wenn er dicht gedrängt bei einander wohnt und einen ansehnlichen Bruchteil der Bevölkerung bildet, auf einer vergleichsweise niedrigen Kulturstufe; dann ist das Ausbeutungsgebiet jedes Einzelnen ein kleineres, sein Wohlstand vermag trotz des gleich findigen Erwerbssinnes nicht in gleichem Masse zu wachsen, wie derjenige seiner dünner verteilten Stammesgenossen und er wird gezwungen, vielfach zu ihm unsympathischen Beschäftigungen, zum Handwerk zu greifen, in dem er nicht gedeiht. Auch die biotischen Verhältnisse, günstig bei den dünner gesäeten Juden, verschlechtern sich bei den dichtwohnenden und sinken unter das Niveau der übrigen Bevölkerung.[1])

In Deutschland war die Zahl der Juden im siebzehnten Jahrhundert eine verhältnismässig geringe. Die Verfolgungen, die Beschränkungen, die Auswanderungen nach dem Osten hatten eine ganz gewaltige Verminderung herbeigeführt. Graetz giebt an, dass im Anfange des siebzehnten Jahr-

---

[1]) Oben S. 73.

hunderts in Deutschland höchstens drei bis vier grössere jüdische Gemeinden existierten; Frankfurt a. M. mit 3000 bis 4000, Worms mit 1400, Prag mit 10,000, Wien mit 3000 Juden, die übrigen Gemeinden zählten nicht viel. Gegen Ende des dreissigjährigen Krieges fand eine Vermehrung durch Rückwanderung polnischer Juden statt, als die Zaporoger Kosaken von 1648 bis 1658 mindestens eine Viertelmillion Juden erschlugen. Wer konnte, floh nach Deutschland. In Frankfurt a. M. waren sie von je stark angesessen. *Francofurtum nostrum numerosa colluvies Judaeorum colit et affligit* schrieb vor zweihundert Jahren der Frankfurter Prediger Spener, und Luther sagt in seinen Tischreden: «Zu Frankfurt a. M. sind ihrer sehr viel, haben eine Gassen innen, da stecken alle Häuser voll». Im Jahre 1614 wurden sie auf 4000 bis 5000; im Jahre 1711 vor dem Brande der Judengasse wohl zu hoch auf 10,000 bis 12,000 geschätzt und der Rat suchte ihr Anwachsen zu beschränken, indem er in der «Judenstättigkeit» bestimmte, dass jährlich nur zwölf Paar Juden heiraten sollten. Heute beträgt ihre Anzahl in der alten Reichsstadt auch über 10,000 oder 10 Prozent der Gesamtbevölkerung. Was Wien betrifft, so giebt Wolf[1]) an, dass die jüdische Gemeinde daselbst in noch nicht hundert Jahren von weniger als 700 Seelen auf 60,000 angewachsen sei. Aus Prag vertrieb Maria Theresia die Juden; sie zogen am 31. März 1745 ab und ihre Rückkehr wurde nur gestattet, als der Kaiserin der Nutzen klar gemacht wurde, der aus neuen Judensteuern erwuchs. Am 5. August 1748 gestattete die Kaiserin, dass 40 bis 50 Juden ohne Familie nach Prag ziehen durften, «um die Häuser vor völliger Ruinierung zu bewahren». Ein Erlass vom

[1]) Wolf, Die jüdischen Friedhöfe in Wien. Wien 1879. 52. Die Juden waren 1670 unter Leopold I. aus Wien vertrieben worden.

24. September 1748 verfügte dann, dass die Prager Juden wieder auf zehn Jahre zu dulden seien; fünf Jahre später, 1753, lebten in Prag schon 1144 jüdische Familien, welche ungeheure Judensteuern zu zahlen hatten, die erst 1846 abgelöst wurden[1]).

«Auf ewige Zeiten des Landes verwiesen» wurden 1573 die brandenburgischen Juden; aber 1671 eröffnete ihnen der Grosse Kurfürst wieder die Mark und liess zunächst fünfzig Familien zu. Durch ein Edikt vom 21. Mai 1671 gestattete er den Juden, sich in der Mark Brandenburg und im Herzogtum Krossen niederzulassen, Häuser zu mieten und zu kaufen, mit Waren und Kleidern, Wolle und Spezereien zu handeln, — aber er verbot ihnen zugleich Wucher zu treiben, gute Münzen aus- und schlechte ins Land zu führen und gestohlene Sachen zu kaufen. Dafür hatte jede Familie acht Thaler Schutzgeld und für jede Heirat einen Goldgulden zu zahlen. In demselben Sommer zogen die ersten aus Wien vertriebenen Juden in Berlin ein: Benedikt Veit und Abraham Ries mit ihren Familien und Verwandten. Am 10. September 1671 erhielten sie schriftlich das Privilegium, sich in Berlin niederlassen und handeln zu dürfen und am 10. September 1871 feierten 36,000 Berliner Juden den zweihundertjährigen Gründungstag ihrer Gemeinde.[2])

Wir sehen also, dass vor zweihundert Jahren die Zahl der Juden in Deutschland noch eine verhältnismässig geringe war und dass sie, Frankfurt ausgenommen, nirgends die grossen Prozentsätze erreichte, welche die jüdische Bevölkerung heute zeigt. Das unverhältnismässige und gewaltige Anschwellen kommt erst auf Rechnung unseres Jahrhunderts. Reform des Judentums und nachfolgende Emanzipation lassen sich aber bei geringen Mengen leichter durch-

[1]) G. Wolf, Die Vertreibung der Juden aus Bohmen 1744. Leipzig 1869.

[2]) Ludwig Geiger, Gesch. d. Juden in Berlin.

führen als bei grossen und der vorgeschrittene Kulturzustand Deutschlands gegenüber den polnisch-russischen Ländern begünstigte die Reformbestrebungen eines Moses Mendelssohn und Genossen (Salomon Dubno, Herz, Homberg, Hartwig Wessely etc.). So ruft denn Ludwig Geiger aus: «Es ging wie ein Zauberschlag durch Berlin und Deutschland — ein Zauberschlag der Befreiung! Eine tiefwirkende Reformation brach an, wie sie das Judentum auf seiner langen Wanderung noch selten erfahren. Die deutsche Sprache näherte den Juden dem Volksgenossen!» Gewiss, sie «näherte» ihn. Es verschwanden die alten, oft barbarischen Zustände, die Sitten und Gebräuche der in den Judengassen eingepferchten Juden, wo mit dem Schliessen der Ghettothüren auch die Herzen geschlossen wurden, gehässige Talmudsatzungen gerieten in Vergessenheit, das Judentum bequemte sich zum mindesten äusserlich den übrigen Bewohnern des Landes an. Nicht gebrochen aber konnte werden, was an erblichem Geist, durch fortgesetzte Inzucht und ungetrübt durch Mischung immanent im Juden steckt; das erhielt sich und bildet eine Scheidewand so gut wie der physische Habitus noch heute. Darum können die Juden, sofern sie Deutsche sein wollen, mit dem der Mineralogie entlehnten Ausdruck «pseudomorph» bezeichnet werden.

Die Reform brachte unter die Aschkenasim einen grossen Unterschied. Der westliche Teil derselben, die Juden Deutschlands, zum Teil jene Österreichs, schlossen sich dem Kulturleben der westeuropäischen Völker an und halfen dasselbe ausbauen, wiewohl nur auf den ihren Neigungen und Fähigkeiten entsprechenden Gebieten, indem sie alle auf körperliche Anstrengung basierte Arbeiten, manche andere Thätigkeit u. s. w. ihrem Genius gemäss mieden.

In Sitten und Gebräuchen, in der Rede ist bei den Juden Deutschlands verhältnismässig wenig übrig geblieben

von den Sitten und der Sprache, die bei ihren Vorvätern im verflossenen Jahrhundert noch herrschten. Am meisten noch in den Dingen, wo der Gottesdienst und die religiösen Feste in Betracht kommen. Es findet aber geographisch ein fast unmerklicher Übergang zu den alten Sitten und Gebräuchen statt, denn je weiter wir gen Osten vorschreiten, desto mehr treten jene hervor[1]), bis wir in Galizien, der Moldau, in Polen und Kleinrussland mit überraschender Übereinstimmung jene Zustände in der Gegenwart konserviert finden, die im verflossenen Jahrhundert noch in der Frankfurter Judengasse oder der Prager Josephstadt bestanden. In Galizien, Rumänien, Russisch-Polen «sind und bleiben die Juden, wozu sie Rasse, Glaube, Druck von aussen gemacht: eine Nationalität mit schärfstens ausgeprägtem Charakter, eigenartig in Glauben und Sprache, Sitte und Gewohnheit, Tracht und Lebensanschauung. Hier beschränkt sich die Besonderheit des Juden nicht, wie anderwärts, auf seinen eigenen Gott und seine eigenen Feste (sowie einige wichtige andere Sachen, füge ich hinzu), hier ist er durch alles, buchstäblich durch alles von seinen christlichen Nachbaren verschieden. Und darum hat der Jude noch eigene Richter und Gerichte»[2]).

---

[1]) Um den Durchschnitt in dieser Beziehung zu charakterisieren heben wir den Kreis Konitz (Reg. Bez. Marienwerder) hervor, wo in ursprünglich polnische Landschaft die Einwanderung der Juden zugleich mit den Deutschen erfolgte. In Fuhrmanns Statistischer Beschreibung dieses Kreises (Konitz 1871) heisst es von den Juden: «Als ihre Nationalität keinen selbständigen Halt mehr gewinnen konnte, schlossen sie sich den Deutschen an, folgten ihnen gern und mussten ihnen im eigenen Interesse selbst ungern folgen. Trotz ihres ganz gelösten politischen Zusammenhanges haben sie die Eigentümlichkeiten ihrer Nationalität im ganzen und grossen gewahrt. Auch heute noch schliessen sie sich in ihren Lebensbeziehungen am liebsten den Deutschen an, wissen sich aber auch nichtdeutschen Elementen in ihrer nationalen Verlassenheit zu fügen.»

[2]) K. E. Franzos, Aus Halbasien[2] I. 246.

Wenn daher im nachstehenden ohne jeden Anspruch auf Erschöpfung einige Sitten und Gebräuche der Aschkenasim besprochen werden, um zur Charakteristik des jüdischen Volkstums zu dienen, so hat das Mitgeteilte für die deutschen Juden zumeist nur historische Geltung; es kennzeichnet den Zustand bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts. Vollauf giltig aber ist es für den Osten, wo auf deutschem Boden noch, in Posen, die Ubergänge sich studieren lassen. Die Schriften des gelehrten Baseler Professors J. Buxtorf: *Synagoga Iudaica. Basileae* 1680. *Dissertatio de sponsalibus et divortiis etc.*, daselbst 1652, Schudts «Jüdische Merkwürdigkeiten» in vier dicken Bänden (Frankfurt a. M. 1714 und 1718), Wagenseils verschiedene Schriften gestatten uns tiefe Einblicke in das Volksleben, die Sitten und Gebräuche der deutschen Juden vor hundert Jahren. Vergleicht man damit, was Brafmann, Tschubinsky u. a. über die polnischen Juden von heute zu berichten wissen, so ergiebt sich eine wünschenswerte Kontrolle und überraschende Übereinstimmung.

Schon Schiller hat gesagt, dass die Juden einen Staat im Staate bilden und auf jene im Osten passt dieses noch heute vollkommen. Als Sklaven des Talmudglaubens, verknöchert und sich selbst tyrannisierend, führen sie dort ein Sonderdasein. Sie sind fossil und bewegen sich in einer geistig dumpfen Atmosphäre, aus der wohl einzelne Lichtblicke hervorschiessen.

Der Kahal. Den interessantesten Einblick in die jüdischen Verhältnisse des Ostens gewährt uns das 1869 zu St. Petersburg in russischer und französischer Sprache erschienene Werk eines getauften Juden, J. Brafmann aus Wilna. Es handelt vom Kahal, der jüdischen Gemeindeverfassung [1]).

[1]) *Livre de Kahal. Matériaux pour étudier le Iudaisme en Russie et son influence sur les populations parmi lesquelles il existe. St. Petersbourg chez Kechribardshi.*

Brafmann schildert das jüdische Gemeindeleben, wie es wirklich war und ist und belegt seine Worte mit Dokumenten. Uns ist nicht bekannt geworden, dass seinen Angaben widersprochen worden wäre.

Es wird nachgewiesen, dass die Kinder Israel dort, wo sie hausen, «talmudische Munizipalrepubliken» bilden. Diese haben einen völlig aristokratischen Zuschnitt; eine Art von Patrizierkaste übt den Plebejern gegenüber eine durchaus willkürliche und despotische Gewalt aus. Für solch eine Judenrepublik sind zwei Einrichtungen kennzeichnend: Der Kahal oder Cheder hakahal d. h. die Regierung der Gemeinde, und der Bethdin, der talmudische Gerichtshof; dieser letztere wird teilweise von der russischen Regierung anerkannt. Die Mitglieder der Regierung, sagen wir des Gemeinderats, werden allerdings gewählt, aber Wähler wie Gewählte müssen einen gewissen Rang in der Gemeinde haben, und dieser wird hauptsächlich durch Kenntnis des Talmud erworben; doch überträgt man ihn auch reichen Leuten, welche dafür tüchtig zahlen.

Der Kahal also, dieser Gemeinderat, regiert die Kommune, hat die Aufsicht über das Schulwesen, überwacht und regelt allen Verkehr zwischen Juden und Nichtjuden und gestattet solchen Verkehr oder verbietet ihn, ganz nach seinem eigenen Belieben, mit voller Willkür; Berufung gegen seine Befehle ist nicht gestattet. Denn bei ihm gilt der Grundsatz, dass alle nichtjüdischen Verordnungen und Gesetze keine Gültigkeit für die Hebräer haben und dass diese nicht durch solche gebunden sein können. Es ist streng verboten, in Streitigkeiten, welche zwischen Juden obwalten, sich an eine russische Behörde zu wenden, selbst dann, wenn die russischen Verordnungen mit den vom Kahal beliebten übereinstimmen. Der Kahal seinerseits nimmt jedoch Rekurs an die russischen Behörden

allemal, wenn er das seinem eigenen Interesse förderlich erachtet.

Er beansprucht die Gewalt über alle Juden, welche im Bezirke wohnen. Nichtjuden in demselben werden als Eindringlinge angesehen, durch welche die Rechte des auserwählten Volkes Jehovahs beeinträchtigt werden. Neuen Ankömmlingen gewährt oder verkauft er das Recht, im Bezirke zu leben; ein Jude aus einem andern Bezirke würde nicht leben und nicht sich ernähren können, wenn er nicht die erforderliche Erlaubnis hätte. Dem Talmud zufolge ist das Eigentum aller Nichtjuden eine freie Wildnis, oder wie Rabbi Joseph Kulnu sich ausdrückt, «eine Art von freiem See,» in welchem nur derjenige Jude Netze auswerfen darf, welcher vom Kahal Erlaubnis dazu bekommen hat. Das Eigentum von Nichthebräern wird als allgemeines der Kommune betrachtet. Der Kahal verkauft das Recht zur Besitznahme dieses Eigentums an Juden, stellt sogar Dokumente über solchen Verkauf aus und quittiert über das empfangene Geld.

Noch mehr. Der Kahal verkauft an diesen oder jenen Juden das Recht, andere Individuen auszubeuten, an solche Geld zu verleihen und eventuell das Eigentum derselben in Besitz zu nehmen; nur wer solch ein Recht erkauft hat, darf ein beliebiges, ihm angewiesenes Individuum ausbeuten; andere Juden dürfen ihm nicht das Recht kränken; er hat das Monopol. Dergleichen Dinge würde man für unglaublich halten, wenn nicht Brafmann aktenmässige Belege und Beweise dafür beibrächte, so z. B. Dokumente darüber, dass ein Jude das Anrecht auf Ausbeutung eines russischen Handelsmannes gekauft hat, ein anderer Grund und Boden, auf welchem künftig Regierungsgebäude stehen werden, ein dritter gar ein ganzes Franziskanerkloster. Nach solch einem Kaufe darf kein anderer das mit klingender Münze vom Kahal erworbene Monopol beeinträchtigen. Lässt ein Jude

es sich beifallen, Grund und Boden, der einem Christen gehört, von diesem zu kaufen und zu besitzen, so muss er dennoch denselben auch vom Kahal kaufen, weil sonst weder der rabbinische Gerichtshof noch die übrigen Juden sein Anrecht auf den Besitz für gültig halten würden.

Der Kahal übt auch noch in mancher andern Beziehung eine tyrannische Gewalt; er hat sich zum Beispiel das Recht angemasst, dem Einzelnen zu befehlen, welcherlei Geschäft derselbe betreiben oder nicht betreiben darf Er mischt sich in alle häuslichen Verhältnisse; er schreibt vor, wie viele Personen bei einer Hochzeit oder bei irgend einer Festlichkeit zugegen sein dürfen, wie viele und welche Musikanten dabei aufspielen dürfen und dergleichen mehr.

Aus dem Schlachten des Viehes zieht er grossen Vorteil. Die Tiere müssen geschächtet werden und bei den polnischen Juden wird es damit streng genommen. Die rabbinischen Behörden erheben für Gemeindezwecke eine Fleischtaxe, welche von der russischen Regierung genehmigt worden ist; und die Beamten der letzteren sollen bei der Erhebung mitwirken, weil der Kahal vermittelst dieser Taxe einen etwaigen Steuerausfall zu decken hat. Der Kahal seinerseits belegt auch alle Spirituosen, welche in Schenken verabreicht werden, mit einer Abgabe, welche natürlich auf die Verbraucher fällt. Bekanntlich sind sämtliche Branntweinschenken in den Händen von Juden. — In Wilna hat der Kahal die Befugnis, im Judenviertel eine Taxe von Lebensmitteln zu erheben; vor etlichen Jahren, erzählt Brafmann, wusste er es bei den russischen Behörden dahin zu bringen, dass der Fischmarkt aus einem andern Stadtteil in dieses Judenviertel verlegt wurde, er pachtete 1867 diese Abgabe für eine verhältnismässig geringe Jahressumme. Der Kahal erhält seine Autorität zum Teil durch solche Taxen aufrecht, zum Teil aber auch durch schwere Strafen, welche der

Bethdin verhängt. Dieser kann einen Juden in förmlichen Verruf thun; er verbietet den Nachbarn und allen, mit solch einem Geächteten irgend welchen Verkehr zu unterhalten, verbietet ihm auch, sein Geschäft zu betreiben, seine Frau darf nicht in die «Mikwe,» das Reinigungsbad, gehen; er kann förmlich exkommuniziert werden Wer nur einen kleinen Teil des «Gesetzes» übertritt, der übertritt auch das ganze «Gesetz,» und wer das thut, verfällt dem Banne, welcher in den Judenortschaften dem bürgerlichen Tode gleichkommt. Die abgesonderte jüdische Gemeindeverwaltung, das Kahalamt, ist freilich von der russischen Regierung aufgehoben, aber der Kahal in seiner moralischen Macht besteht dennoch fort. Er hält die jüdische Gesellschaft zusammen, wählt dazu die geeigneten Personen und sorgt für deren Besoldung.

Dass bei den Juden Deutschlands im vorigen Jahrhundert noch ganz ähnliche Verhältnisse in der Gemeindeverwaltung wie heute bei den Polnischen Juden herrschten, erkennt man aus der Vorrede der von J. J. Schudt 1716 edierten «Neuen Frankfurter jüdischen Kleider-Ordnung» in welcher es heisst: «Diejenigen, welche der Juden Sachen und Lebensart verstehen, und etwas tiefer einsehen, werden befinden, dass dieselbigen, wo sie in grosser Anzahl an einem Orte wohnen, unter sich gleichsam eine besondere Republique formieren, und zu ihrer Erhaltung, Beschützung und Vorteil oft nicht unweise Veranstaltungen vorkehren, wenigstens nach ihres Glaubens Principiis und Lebensart wohl eingerichtete, und zu ihrem Nutzen hinlängliche Verordnungen machen, auch gute Vorsorge in kümmerlichen Zeiten für die Ihrigen tragen, weil die christlichen Obrigkeiten ihnen einige Gewalt vergönnen, ihre Händel unter sich zu richten und zu schlichten, als auch die ihrigen, durch ihre gesetzten Vorsteher, nach ihrer Lehr- und Lebensart zu dirigieren,

wie solches aller Orten, wo solche Juden in ansehnlicher Menge zu leben pflegen, üblich zu sein — — da sie denn oft, wo man ihnen einen Finger gönnt eine ganze Hand nehmen und zu weit gehen, wie sie denn anno 1603 durch das ganze römische Reich eine besondere Republique unter sich, und zu dero Behuf, gewisse scharfe und mit Pön versehene Gesetze, allhier zu Frankfurt am Main aufgerichtet, zu nachteiligem Eingriff sowohl der allerhöchsten kaiserlichen, als auch jedes Orts gebietenden Obrigkeiten, Auctorität und Rechte, daher ihnen solcher Frevel durch hohe kaiserliche Macht nachdrücklich niedergeleget und bestraft worden »

Hochzeit und Ehe. Die Juden befolgen das Wort Gottes «Seid fruchtbar und mehret euch» als Gebot in der striktesten Weise und heiraten so früh wie möglich, oft wenn sie kaum mannbar sind. Hagestolze sind bei ihnen verachtet und «wer kein Weib hat, der ist kein Mensch» sagt das jüdische Sprichwort. Solche unnatürliche Erscheinungen wie der Cölibat und das Mönchswesen kommen bei ihnen nicht vor, wohl aber umgekehrt das Zusammengeben unreifer oder halbreifer Personen zur Ehe. Doch bestimmt der Talmud das 18. Jahr zur Ehe. Wie Buxtorf angiebt [1]), waren früher die Knaben mit 13, die Mädchen mit 12 Jahren und 1 Tag (Bogroth) heiratsfähig. Ist dieses jetzt auch in Deutschland anders geworden, so gelten doch für den Orient und die polnisch-russischen Juden noch ähnliche frühe Heiratsalter. «Hochzeit halten und Nachwuchs schaffen, möchte man sagen, ist ihr einziges Geschäft. Kein Mensch in diesem Volke, sei er reich oder arm, darf ledig bleiben. Kaum ist der Junge in die Jahre der Mannbarkeit getreten, wird er vor die Gemeinde citiert und bedeutet ein Weib zu nehmen; die Sorge für den

[1]) *Dissert. de Sponsal. et Divort. Hebr.* 43.

Unterhalt des neuen Familienstandes bleibt seiner eigenen Betriebsamkeit anheimgestellt. Stirbt die Frau und ist der Witwer noch nicht über die Schwelle des Alters getreten, so muss er von Obrigkeitswegen in möglichst kurzer Frist zu einer neuen Verbindung schreiten. Nur Kindheit, Tod und Altersschwäche befreien von der Last. Wie es aber auch in Saloniki von Judenkindern wimmelt, mit schwarzen Augen und ausdrucksvollen morgenländischen Gesichtern.»[1])

Sehr früh heiraten namentlich die Juden (ebenso wie die dort wohnenden übrigen Völker) in Nordafrika; v. Maltzan wohnte in Constantine der Verheiratung einer elfjährigen Jüdin mit einem siebzehnjährigen Burschen bei[2]) und im europäischen Osten kommen ähnliche frühe Heiraten vor. So wurde Nachman Cohen Krochmal, «der Moses Mendelssohn Galiziens», 1798 bereits im Alter von noch nicht 14 Jahren verheiratet.[3]) Von den westrussischen Juden sagt Tschubinsky[4]), dass häufig zehn- bis zwölfjährige Kinder miteinander verlobt werden, ja es kommt bei fünf- und sechsjährigen vor und selbst zu erhoffende Kinder werden miteinander verlobt. «Dass bei diesen vorzeitigen Verlöbnissen die Ehegatten keine Zuneigung zu einander haben können, ist ja selbstverständlich; Ehezwist und häufige Ehescheidungen sind die Folgen.»

Die verheirateten Juden weiblichen Geschlechts sind von den ledigen äusserlich leicht zu unterscheiden; verheiratete Männer haben das Gebot 3. Mos. 19,27 zu beachten, wo das Bartscheren untersagt ist, oder vielmehr geboten wird «du sollst nicht verderben das Eck deines Bartes.» Die verheirateten Weiber müssen ihr Haupthaar verbergen, ja sie

---

[1]) Fallmerayer, Fragmente II. 181.

[2]) Drei Jahre im Nordwesten von Afrika. III. 44.

[3]) Zunz, Gesammelte Schriften II. 151.

[4]) Globus XXXVII. 348.

dürfen es nicht einmal vor ihren Männern sehen lassen; sie tragen daher Hauben, Schleier oder auch Perücken. Als Grund für diese Sitte, deren Nichtbeachtung als Schimpf gilt, wird angegeben, dass Ehebrecherinnen oder der Unzucht beschuldigte Weiber nach 4. Mos. 5,18 vor dem Priester ihr Haupt entblössen mussten. Dazu kommt der im Brand-Spiegel, dem jüdischen Zuchtbuch für Weiber, ausgedrückte Aberglaube, dass böse Geister sich in das Haar der Weiber setzen, wenn dieses bloss ist.

Sobald eine Jüdin merkt, dass es ihr gehe nach der Weiber Weise, wie Rahel sagt, muss sie dieses ihrem Manne mitteilen und sich von ihm absondern; bei strengen Juden darf sie ihn nicht einmal anrühren, nicht mit ihm aus derselben Schüssel essen, und auf der nämlichen Bank sitzen und dergleichen Gebräuche mehr. Die Juden teilen diese Ansicht über die Unreinheit des menstruierten Weibes mit sehr vielen Naturvölkern, bei denen die Weiber zur Zeit ihrer Regel von den Männern ganz abgesondert, ja in besonderen Hütten fern vom Orte wohnen müssen.[1])

---

[1]) Z. B. bei den Chewsuren im Kaukasus heisst das abgesonderte Häuschen, wo die Weiber ihre Menstruationszeit verbringen Samrewlo. Sie gelten in der ganzen Periode für unrein. (Radde, Die Chewsuren. Cassel 1878. 81.) — Nach Kapitän William Armit wurde 1870 eine australische Eingeborene in der Nähe von Townsville totgeschlagen, weil sie sich zur Zeit der Menstruation in die Decke ihres Mannes in der Hütte (Mi Mi) gelegt hatte. Als der Mann dieses entdeckte, tötete er das Weib wegen dieses unerhörten Verbrechens, denn die menstruierende Frau ist unrein und bringt durch ihre Nähe dem Manne Verderben. (Journ. Anthropol. Instit. IX. 459.) — Auf Ceram befindet sich in jedem Dorfe ein apartes Menstruationshaus, worin alle Frauen die ganze Zeit der Reinigung zubringen und mit den Männern und grösseren Kindern in keine Berührung kommen. (Schulze in Verhandl. Berl. Anthropol Ges. 1877. 118.) — Wenn die Thlinklithenmädchen zuerst menstruieren werden sie als unreine Wesen in eine abgesonderte Hütte gesperrt, wo nur die Mütter oder eine Sklavin ihnen Nahrung reichen dürfen. (Holm-

Nachdem die Periode vorüber, muss das Judenweib sich baden. «Das kalte Bad, sagt Schudt, nennen die Juden hier (in Frankfurt a. M.) das Mikveh, nämlich das Wasserbad oder die Versammlung der Wasser, welches muss fliessend oder eine Quelle sein. Hier ist es hinter der Synagoge in einem Haus und gehet man auf steinernen Treppen hinunter, ist viereckicht, hat eine lebendige Wasserquelle und gehet die Treppe hinunter bis auf den Boden des Bades, es mag nun Sommer oder Winter sein, so muss die Frau, so oft sie ihre Monatszeit gehabt, dahinunter gehen ganz nackt, so dass sie auch nicht einen Ring am Finger, eine Schnur an den Haaren, ein Pflaster am Leib habe. Es muss nicht einmal etwas zwischen den Zähnen stecken, die Haare müssen auseinandergemacht sein, damit ja das Wasser allerorten ihren Leib berühre, so badet sie sich dann und taucht sich unter das Wasser, dass man nicht das geringste, auch nicht ein Haar siehet, muss den Mund und Augen offen, auch die Finger von einander haben, schneidet auch vorhero die Nägel [1]) ab und das Weib, so bei ihr ist, muss acht haben, ob die Reinigung auch gebührend geschehe, darf sie nicht anrühren, noch ihr helfen. Sobald das geschehen begiebt sie sich in eine nahe dabei stehende warme Badstube, wo sie sich erquicket und säubert, alsdann darf sie wieder zu ihrem Manne gehen und mit ihm, wie zuvor leben. Und so wird es auch mit der Reinigung einer Kindbetterin, nach vierzig Tagen, gehalten.» [2]) Wie Tschubinsky berichtet, ist die Mikwa bei den westrussischen Juden noch heute im vollen Gebrauch;

---

berg, Völker des russ. Amerika. Helsingfors 1856. 40.) — Ähnlich in Britisch-Columbia, wo die Indianer ihre Weiber zu dieser Periode zwei bis drei Tage absondern. (Bancroft, *Native Races of the Pacific States I.* 279.)

[1]) Spezielle Reinigung der Nägel ist vorgeschrieben, damit keine Chaziza sei.

[2]) Jüdische Merkwürdigkeiten II. 421.

sie ist ein mit warmem Wasser zu ebener Erde befindliches Reservoir von etwa zwei Drittel Kubikfaden Rauminhalt. Jede Jüdin muss nun die Stufen hinab in das Wasser steigen und drei Mal untertauchen; dann spült sie sich mit demselben Wasser auch den Mund aus und macht der nachfolgenden Platz. [1])

«Bei allen ihren Ehestiftungen, erzählt Schudt, macht Geld den Markt und ist das Geld das grösste, wo nicht einzige Absicht, denn durch Unterhändler, welche Geld mit solcher Kuppelprofession verdienen, wird beiderseits contrahiret, geboten, mehr geboten, bis endlich der Kauf durch den Handschlag richtig.» So ist es zum Teil noch heute in Deutschland und je weiter nach Osten, desto einflussreicher ist der Schadchen, der Ehekuppler, der reichliche Prozente für sein Geschäft erhält. Ist der Ehekontrakt in Ordnung, so zerbricht das Brautpaar einen irdenen Topf und die anwesenden Gäste rufen dazu *Massel tof!* Gut Glück! Die Hochzeit findet nach dem Talmud bei Jungfrauen am Mittwoch, bei Witwen am Donnerstag statt und zwar unter einem Baldachin. Sobald die Braut sich darunter stellt rufen die Gäste *Boruch habbo*, gesegnet sei der da kommt; sie geht alsdann dreimal um den Bräutigen herum, weil Jeremias 31,22 steht: das Weib wird den Mann umgeben. Nachdem der Bräutigam sie noch einmal herumgeführt, werfen die Umstehenden, zum Zeichen der Fruchtbarkeit, Weizen auf sie und sprechen: seid fruchtbar und mehret euch. Braut und Bräutigam haben das Haupt verhüllt. Nachdem der Rabbiner die *Brocheh* oder den Segen gesprochen und dem Brautpaar Wein zu trinken gegeben, werden die Ringe gewechselt und nochmals Wein getrunken, die Kethuba wird verlesen, worauf der Bräutigam das Glas auf die Erde wirft und die Braut

---

[1]) Globus XXXVII. 349.

die Scherben zertritt, zum Zeichen dass aller Hass und Neid zwischen ihnen vernichtet werden soll. Beim Hochzeitsmahl (*chasma*) wird der Braut ein rohes Ei als Zeichen der Fruchtbarkeit vorgesetzt und dass sie so leicht, wie eine Henne das Ei legt, gebären möge.

Mit geringen Abweichungen sind alle diese Gebräuche, welche vielfach bei den deutschen Juden erloschen sind, bei den westrussischen, zumal der strenggläubigen Sekte der Chasidim, heute noch im Gebrauch. Dort verfasst, wie Tschubinsky angiebt, der Chasan oder Vorsänger der Synagoge den Tnoim oder Ehekontrakt und bei der Kopulation finden folgende Gebräuche statt. 1. Das Basétzen die Kalle. 2. Basétzen dem Chussen. 3. Badékens.

Das Basétzen die Kalle, d. h. Hinsetzen der Braut geht in Anwesenheit der Gäste in deren Hause vor sich. Sie wird mit aufgelösten Haarflechten auf einen Stuhl gesetzt, während der Badchan oder Possenreisser Verse hersagt und die Musik — ein Geiger, Cymbelschläger, Bassist und Tambourinspieler — wehmütige Motive spielt. Nun erscheint der Bräutigam und vollzieht das Badéken (Bedecken) die Kalle, indem er ihr ein Tuch über Kopf und Gesicht hängt. In der Wohnung des Bräutigams folgt das Basétzen dem Chussen, dem der Possenreisser eine wollene Decke mit blauen Streifen (Talis), wie sie die Juden beim Morgengebet benutzen, ferner ein Totenhemd (Kittel) überbringt. Abends findet die Trauung (Chupa) statt, in welcher der Bräutigam in seinem Kittel erscheint. In Kleinrussland werden demselben vorher alle Knoten an der Kleidung gelöst, in Litauen wird ihm Asche auf den Kopf gestreut, zur Erinnerung an die Zerstörung Jerusalems. Der Baldachin steht in der Nähe der Synagoge unter freiem Himmel. Siebenmal wandert die Braut um den Bräutigam, der Schamesch verliest die Trauungsformel, und der Bräutigam steckt der Braut den Ring an den

Finger mit den Worten: «durch diesen Ring bist du mir nach den Gesetzen Mose's und Israels verbunden.» Es folgt das Zertreten des Weinglases, darauf das Geniessen der «goldenen Suppe» — nachdem das Brautpaar den ganzen Tag gefastet — und schliesslich wird der jungen Frau der haarverdeckende Kopfputz aufgesetzt. Besuche der jungen Leute («Rümpeln mit der Kalle») bei Verwandten machen den Beschluss.

Polygamie der Juden. Wie bei den meisten orientalischen Völkern war bei den alten Juden die Polygamie Sitte und sie ist es bei vielen Juden noch heute. Der Wunsch nach zahlreicher Nachkommenschaft, der durch das ganze alte Testament hindurchgeht, war hier wohl massgebend. Es liegt durchaus kein Grund vor, die Juden in dieser Beziehung von den übrigen Völkern des Morgenlandes auszunehmen und selbst die Anschauung des Weibes unter dem Gesichtspunkte des Eigentums findet sich bei ihnen noch vor, denn die Ehefrau ist hebräisch «die von einem Herrn Besessene» und in den zehn Geboten zählt sie Mose neben dem Haus, dem Knecht, dem Ochsen und Esel, neben dem ganzen Besitztum des Mannes auf. Die Juden haben eben so gut wie andere Völker die verschiedenen Stufen in der Entwicklung der Geschlechtsgenossenschaft zu durchlaufen gehabt, ehe die monogamische Ehe als die sittlich allein rechtliche zur Geltung gelangte, was jedoch heute noch nicht überall bei ihnen der Fall ist. Wie aber meist, wo die Polygamie vorkommt, dieselbe bei den Reichen und Vornehmen herrscht, während das gewöhnliche Volk monogamisch lebt, so war dieses auch bei den Juden der Fall. Damit ist aber nicht gesagt, dass die Monogamie Princip war; der Ärmere war nur nicht imstande, mehrere Frauen zu halten, und eine allgemeine Polygamie verbietet sich schon von selbst durch die annähernd gleiche Anzahl männlicher

und weiblicher Geburten So blieb also die Polygamie bei den Juden wesentlich auf die besitzenden Klassen beschränkt.

Bigamie erscheint nicht selten. «Wenn jemand zwei Weiber hat» heisst es 5. Mose 21, 15. El Kana hatte zwei Weiber, die eine hiess Hanna, die andere Peninna.[1] Der Richter Gideon hatte siebzig Söhne, die aus seiner Hüfte gekommen waren, denn er hatte viele Weiber[2]. Könige, wie David und Salomo, leisteten in diesem Punkte Erstaunliches und letzterer «liebte viele ausländische Weiber, die Tochter Pharaos und moabitische, ammonitische, edomitische, zidonitische und hethitische»[3], wobei natürlich Kebsweiber vorherrschen. Im übrigen beschränkt schon das mosaische Gesetz ein Übermass von Weibern des Königs[4], doch bestand kein Verbot der Polygamie und nach talmudischem Rechte, wie nach moslemischem ist die Zahl der legitimen Frauen auf vier beschränkt, wie denn auch bei der jüdischen Sekte der Karaime — die den Talmud nicht anerkennt — in der Krim vier Frauen erlaubt sind[5].

Bei den in der Zerstreuung in Europa lebenden Juden hat sich noch bis tief in das Mittelalter und wohl darüber hinaus die Vielweiberei erhalten. Sie war in Navarra noch im dreizehnten Jahrhundert vorhanden. Nach einem, vom Könige Theobald erlassenen Gesetze stand den Juden von seiten des Staates nichts im Wege, sich so viele Frauen zu nehmen, als sie ernähren konnten. Freilich war daran die Bedingung geknüpft, dass sie die eine nicht verstossen durften, ohne die übrigen zu entfernen. Damit handelten die Juden Navarras der Religion nicht entgegen, denn der

---

[1] 1 Sam. 1, 2.

[2] Richt. 8, 30.

[3] 1 Kön. 11. 1.

[4] 5 Mos. 17, 17.

[5] K. Koch, Die Krim u. Odessa 56.

Bann, welchen R. Gerschom (†1028) «die Leuchte der Diaspora», auf der grossen Wormser Synode über die Polygamie der Juden verfügt hatte, traf nur Deutschland und Nordfrankreich [1]), wo dieselbe verbreitet war. Bis in unser Jahrhundert hinein wirft die Polygamie der europäischen Juden ihren Schatten, denn noch 1806 wurde der durch Napoleon I. zu Paris einberufenen jüdischen Notabelnversammlung die Frage vorgelegt: ob die Juden mehrere Frauen heiraten dürften? Die Versammlung entschied sich für Monogamie [2]).

Heute finden wir die Polygamie noch bei den im Bereiche des Islam wohnenden Juden, wo die Landesgesetze der Vielweiberei nicht entgegenstehen. Von Maskat und Basra erwähnt sie bei ihnen Niebuhr [3]), von Sana in Jemen (Arabien) Missionar Wolf [4]). Die Vielweiberei wird bei den tunesischen Juden im Princip anfrecht erhalten. In der Praxis findet sie jedoch nur selten ihre Anwendung; Maltzan hörte nur von einem Dutzend Fällen unter den 30,000 Juden in Tunis. Ehescheidungen sind dort nicht häufig und von den Rabbinen nur im Falle der Kinderlosigkeit gestattet [5]). Polygamie kommt bei den persischen Juden vor [6]). Rabbi Joseph von Tetuan in Marokko, aus der Familie des Maimonides, dem es zu verdanken ist, dass die Juden Bucharas im Beginne des Jahrhunderts aus ihrer geistigen Versumpfung herausgerissen wurden und der als eine Leuchte in Israel galt, besass zu Tetuan ein Weib Sarah mit Namen. *He married at Bokhara a second time, though his wife at*

---

1) Kayserling, Gesch. d. Juden in Spanien u. Portugal I. 71.

2) Jost II. 499.

3) Beschreib. v. Arabien 70.

4) Journal, London 1839. 393.

5) v. Maltzan, Reise in den Regentschaften Tunis u. Tripolis I. 72.

6) Polak, Persien I. 22

Tituan was still alive[1]). Auch die Juden im Kaukasus nehmen, wie Juda Tscherny versichert, nach der Sitte der Väter und dem Beispiel der umwohnenden Mohammedaner mehr als eine Frau, aber nicht mehr als drei[2]).

Geburt. Wie bei sehr vielen Völkern ist auch bei den Juden die Niederkunft und das Kindbett mit allerlei Aberglauben verknüpft. Naht die Geburt, so macht der Hausherr mit Kreide Kreise an die Wände oder an die Thür; auch heftet er wohl mit Stecknadeln Papierstücke an das Bett der Kreissenden, worauf geschrieben steht: «*Adam, Chaffah, chuz Lilith*», Adam, Eva, hinweg Lilith. Lilith ist nach der Tradition Adams erste Frau und den Neugeborenen schädlich; sie wird durch obige Zettel verjagt und gehört in der Halbgeisterwelt zu den Schedim, welche den arabischen Gins entsprechen. Auch ist es Sitte, während der Geburt die Psalmen 20, 38, 91 und 102 zu lesen. Kommt ein Mädchen zur Welt, so ist man still; grosse Freude aber herrscht bei der Geburt eines Knaben. Gewöhnlich stillt die Jüdin ihr Kind selbst, wozu sie auch schon im Brandt-Spiegel, dem Zuchtbuch für Frauen, ermahnt wird.

Tschubinsky führt an, dass die jüdischen Weiber in Polen sich bei der Geburt mit jenen Bändern umgürten, womit in den Bethäusern die biblischen Bücher zusammengebunden werden; alle Knoten der Kleidung werden bei den ersten Wehen gelöst. Die Geburt eines Kindes mit den Eihäuten (Schelja) ist glückverheissend für den Neugeborenen und die «Glückshaube» wird aufbewahrt[3]). Auch in Polen

---

[1]) J. Wolf, *Missionary Labours.*[2] London 1835. 189.

[2]) Globus XXXVIII. 200.

[3]) Ungemein weit verbreiteter Aberglauben, der bei den alten Römern, alten Deutschen, Sorben, Dänen, Wallonen, Engländern, Franzosen (*être né coiffé*), Böhmen, Ungarn, in der Schweiz vorkommt. Ploss, Das Kind. Stuttgart 1876. I. 37.

muss die Wöchnerin vor bösen Geistern geschützt werden und die Hebamme zeichnet mit schwarzer Kreide Kreise an die Wand und legt der Wöchnerin das kabbalistische Buch «Sepher Resiel» unter das Kopfkissen. Überall im Hause befestigt man Talismane, «Brieflech» genannt, namentlich an den Fenstern und Schornsteinen, wo der Böse eindringen könnte. Die «Brieflech» enthalten den 121. Psalm und darunter die Worte *Schadai kra Satan*, Allmächtiger, vernichte den Satan.

Wie bekannt, hat die Erstgeburt bei den Juden eine hohe Bedeutung. Das Volk Israel mit seinem gesamten Besitz gilt als Eigentum Jehovahs und dieser macht sein Besitzrecht geltend, indem er die menschliche und tierische Erstgeburt für sich fordert. Alle männliche Erstgeburt von Menschen und Vieh ist Jehovah heilig[1]). Aus dem Zusammenhang der Heiligung der Erstgeburt mit einem theokratischen Grundgedanken wird es begreiflich, dass dieselbe den Juden eigentümlich ist und sie lässt sich auch in der That anderweitig im gleichen Umfange nicht nachweisen. Statt einer Opferung der Erstgeburt tritt nun eine Loskaufung derselben ein, sogenannte Pidion Habén (2. Mose 13, 13. 15). Diese sollte erfolgen, wenn das Kind einen Monat alt geworden war; der Lösungspreis betrug fünf heilige Seckel und dieses Geld fiel dem Priester zu. Auch die tierische Erstgeburt gehört Jehovah; doch macht das Gesetz einen Unterschied zwischen der reinen opferbaren und der unreinen nicht opferbaren Erstgeburt. Jene sollen, sobald sie acht Tage alt sind, Jehovah übergeben, diese aber, als deren Repräsentant die Erstgeburt vom Esel genannt ist, mit einem Schaf, also einem opferbaren Tiere, gelöst oder aber, es soll dem Tier das Genick gebrochen werden, da

---

[1]) 2 Mos. 13, 2. 12. 34, 19.

eine Verwendung zum menschlichen Dienste jedenfalls unzulässig ist [1])

Es ist nun hochinteressant zu sehen, wie diese Anschauungen über die Erstgeburt sich bei den strenggläubigen Juden bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Der Erstgeborene wird losgekauft und zwar am 31. Tag nach der Geburt im Hause in Gegenwart von Zeugen vor und von dem Rabbiner; nur wenn der Vater vorher gestorben ist, kann die Mutter es dem Sohne überlassen, sich später selbst zu lösen. Er trägt dann so lange bis die Loskaufung erfolgt, ein silbernes Plättchen oder einen Pergamentstreifen am Halse, worauf sein Name und die Bemerkung steht, er sei noch nicht gelöset.

Was das erstgeborene Vieh betrifft, so kann es heute nicht mehr geopfert, darf aber auch nicht verkauft oder zur Arbeit benutzt werden. Nur wenn das Tier einen Mum oder grossen Fehler hat, darf es getötet und von den Priestern und Armen gegessen werden; ist das nicht der Fall, so ist der orthodoxe Jude in die unangenehme Lage versetzt, das Tier zeitlebens zu füttern. Um dieses zu umgehen, verkauft man daher häufig das trächtige Muttertier an einen Christen und nimmt es, nachdem es geworfen, zurück, da die Erstgeburt, im Besitz eines Christen erfolgt, keine Geltung hat. Ist aber dies alles nicht der Fall, so muss das Tier ernährt und aufgezogen werden. Im verflossenen Jahrhundert brachten die Frankfurter Juden ihre erstgeborenen Bullen auf den Kirchhof, wo sie im Sommer weideten, im Winter in Ställen gefüttert wurden, bis sie krepierten. Oft beschädigten die wild gewordenen Tiere Menschen und musste die Judenschaft deswegen Strafe zahlen oder der Bechor wurde von Ratswegen erschossen.

---

[1]) 2 Mos. 13, 13. 15. 22, 30. 34, 20.

Das sind die Bechorim (Erstgeborenen), von denen die Christen früher fabelten, sie würden an Stelle des goldenen Kalbes gehalten und von den Juden angebetet[1]).

Die Beschneidung. Die Beschneidung des männlichen Gliedes gehört zu denjenigen Gebräuchen, welche über die ganze Erde verbreitet und keineswegs das besondere Eigentum der Juden sind. Sie will daher auch nicht aus beschränkt nationalem Gesichtspunkte, sondern aus allgemein ethnischem betrachtet sein und lokale Auffassungen haben sich den generellen hier unterzuordnen, womit natürlich nicht ausgeschlossen ist, dass bei verschiedenen Völkern in Bezug auf untergeschobene oder faktische Bedeutung in den dabei vorkommenden Gebräuchen Verschiedenheiten herrschen.

Nach dem Alten Testament[2]) wurde die Beschneidung (hebräisch mîlah) eingesetzt als Zeichen des Bundes zwischen Jave und Abram: «Alles was männlich ist unter euch, soll beschnitten werden. Ihr sollt aber die Vorhaut (hebräisch ʿorlah) an eurem Fleisch beschneiden. Dasselbe soll ein Zeichen sein des Bundes zwischen mir und euch,» gebietet Jave. Der Bund sollte sich auch auf die Nachkommen erstrecken; wenn aber ein Knabe nicht beschnitten wurde, so war er dadurch des Bundes verlustig, ausgestossen aus dem Volke. Demzufolge beschnitt sich der neunundneunzigjährige Abraham, seinen dreizehnjährigen Sohn Ismael und alles, was Mannesnamen in seinem Hause hatte[3]). Zum Gesetze erhoben wurde die Beschneidung dann von Mose[4]) und Fremdlinge, zumal wenn sie am Passahfeste teilnehmen wollten, hatten sich gleichfalls dem Brauche zu unterwerfen[5]).

---

1) Schudt, Jüd. Merkwürdigkeiten, Buch 6, Kap. 39.

2) 1 Mos. 17, 10 bis 14.

3) 1 Mos. 17, 23 bis 27.

4) 3 Mos. 12, 3.

5) 2 Mos. 12, 48.

Sklaven, einheimische oder fremde erkaufte, wurden beschnitten [1]). Als die Juden nach dem Auszuge aus Ägypten in der Wüste umherwanderten, unterblieb die Beschneidung und erst als sie das gelobte Land erreichten, beschnitt sie Josua, «denn sie hatten Vorhaut und waren auf dem Wege nicht beschnitten» [2]).

Von nun an war die Circumcision der Stolz und das Bundeszeichen der Hebräer, ihre Unterscheidung von anderen, unbeschnittenen Völkern, die notwendige Bedingung ihrer Nationalität. Was nicht beschnitten war, gehörte nicht zu den Juden. Verachtend blickten die Juden auf diejenigen herab, welche nicht beschnitten waren und namentlich wird den Philistern gewöhnlich die Bezeichnung der «unbeschnittenen» im verächtlichen Sinne erteilt [3]). Überall in der Schrift wird die Beschneidung als speziell jüdisch angesehen und im Neuen Testament noch tritt die Beschneidung ἡ περιτομή und ihr Gegensatz, ἡ ἀκροβυστία, geradezu als synonym für die Juden und Heiden auf.

Die Feinde der Juden suchten daher die Beschneidung zu verbieten, doch hielten die Juden fest an dem alten Gebrauche. Unter Antiochus wurden die Weiber, welche ihre Kinder beschnitten, getötet [4]). Aber die Juden ertrugen lieber den Tod, als dass sie von ihren alten Gesetzen liessen.

«Und am achten Tage soll man das Fleisch seiner Vorhaut beschneiden,» lautet das Gesetz Mose's [5]), und diese Regel wurde streng befolgt, ja sogar am Sabbat wurde sie ausgeführt, wenn dieser der achte Tag war, auch Weiber

---

1) 1 Mos. 17, 12 bis 13.

2) Josua 5, 2 bis 8.

3) Richter 14, 3. 15, 18. 1 Sam. 14, 6. 17, 26.

4) 1 Macc. 1, 63.

5) 3 Mos. 12, 3.

konnten in besonderen Fällen die Operation vornehmen, denn Zipora beschnitt ihren Sohn [1]). Zipora benutzte dazu einen Stein und auch Josua machte sich auf des Herrn Befehl steinerne Messer, als er die Kinder Israel beim Eintritt in Kanaan beschnitt [2]). Diese Benutzung eines Steines bei der Circumcision, die auch anderweitig vorkommt, deutet auf ein sehr hohes Alter des Gebrauches, auf ein Zurückgreifen desselben in die Steinzeit [3]).

Gegenwärtig wird die Operation noch so ausgeführt, wie sie schon bei Buxtorf geschildert ist. Der Mohel (Beschneider) zieht die Vorhaut nach vorn und schliesst dieselbe in eine Klammer ein; der hervorstehende Teil wird alsdann mit einem Messer abgetragen; dieser Teil der Beschneidung heisst *mîlah*. Es folgt nun der zweite Akt: das Einreissen des übriggebliebenen Vorhautrestes mit den Daumennägeln des Mohel bis zur *corona glandis*, dieser Akt heisst *priah*; nachdem so die Eichel ganz bloss gelegt ist, saugt der Mohel das Blut aus der Wunde aus und wendet dann noch blutstillende Mittel an, dieser Theil heisst *mezizah*.

---

[1]) Joh. 7, 22 bis 23. 2 Mos. 4, 25.

[2]) Jos. 5, 2 bis 3.

[3]) Die Orientalisten haben darüber gestritten, ob die Messer, mit denen Josua bei Gilgal die Kinder Israel beschnitt, «steinerne» oder «scharf» gewesen seien; man wollte nicht zugeben, dass damals die Juden sich noch der Steinwerkzeuge bedient hätten. Gerade aber Steingeräte erhielten sich überall zu Kultuszwecken am längsten, so bei den alten Ägyptern und Römern. In der Vulgata lässt die Stelle Josua 5, 2 keinen Doppelsinn zu: *Fac tibi cultros lapideos*. Der französische Gelehrte Victor Guérin will Gilgal in der unbedeutenden Araberortschaft Djeldjul wiedergefunden haben, auch fand er dort massenhaft schneidende Feuersteinwerkzeuge, die er für Josuas Messer ansah. Ausland 1874. 878. Noch 1716 kam zu Rendel in der Wetterau jüdische Beschneidung mit einem Schiefersteine vor. Schudt, Jüd. Denkwürdigk. 6. Buch, 26. Kap. Nachtrag. S. 227.

Auch die jüdische Sekte der Samaritaner, die nur noch in geringer Anzahl zu Nablus in Palästina existiert, führt regelmässig am achten Tage nach der Geburt, selbst wenn dieser ein Sabbat ist, die Beschneidung aus. Der Priester verrichtet dabei einige Gebete und erteilt dem Knaben seinen Namen [1]).

Als die Juden in die Zerstreuung gingen, wurden sie ob der Beschneidung angefeindet und bei Verfolgungen, wo ihre Abkunft durch die Circumcision konstatiert werden konnte, wandten sie wiederholt, um Täuschung in dieser Beziehung hervorzubringen, künstliche Vorhäute an. Zur Zeit des Antiochus Epiphanes erbauten einige Juden, die sich gern mit den Heiden vermischen wollten, ein Gymnasium. Damit sie nun aber bei den Spielen, bei denen sie nackt erscheinen mussten, nicht als Juden erkannt würden, machten sie sich, wie abweichend von Luther die richtige Übersetzung lautet, eine Vorhaut [2]). Die Juden suchten nämlich durch Ziehen mittels eines Instrumentes (Epispaster) oder eines blutigen Verfahrens, das von Celsus mitgeteilt wird [3]) und in einer Lostrennung des inneren Blattes von der Eichelkrone bestand, die verkürzte Haut zu verlängern, welchem Umgehen des religiösen Gesetzes nebst den Talmudisten auch der Pseudomessias Barkochba durch die Anordnung eines im Akte der Beschneidung ausser dem Transversalschnitte auch zu führenden longitudinalen Einhalt that. Daher jenes Einreissen des Vorhautrestes mit dem Daumennagel.

Spott und Hohn über die Sitte findet man genug bei

---

[1]) H. Petermann, Reisen im Orient, I. 277. Vergl. auch Z. D. M. G. XX. 529.

[2]) 1 Macc. 1, 16.

[3]) *Medicina lib. cap.* 25, §. 1. Rigler, die Türkei und deren Bewohner, I. 237.

den römischen Schriftstellern, so bei Juvenal [1]), der die Römer, welche jüdische Bräuche annahmen, höhnt:

Wenn den Kindern zum Los ein Vater, der Sabbate feiert,
Bald dann werden sie nur verehren die Himmel und Wolken,
Meiden des Schweines Genuss, als gält es vom Menschen zu essen,
Weil auch der Vater es mied; bald legen sie ab auch die Vorhaut.

Das Christentum verhielt sich feindlich gegenüber der Circumcision und bereits Paulus erkannte, dass Beschneidung und Speisegesetze die Absonderung der Völker von einander bewirken, und drang auf Aufhebung des unter den Judenchristen fortbestehenden Gebrauches.

Über die Stellung, welche heute die deutschen Juden zur Beschneidung einnehmen, werden wir durch ein Gutachten belehrt, welches im Jahre 1844 der berühmte jüdische Gelehrte Dr. L. Zunz abgab [2]). Derselbe bemerkt darin: «Es ist die Beschneidung, wie der Sabbat, eine Institution, keine blosse Ceremonie; nicht das Beschneiden, welches man Ceremonie nennen mag, sondern das vom achten Tage an Beschnittensein ist der Kern des Gebotes. Alle anderen Ceremonialhandlungen kehren im Leben vielfach wieder und eine einzelne Übertretung, eine Unterlassung entscheidet nicht; sie ertragen ein Mehr oder Minder, ein Nachholen, und lassen eine die Mangelhaftigkeit der Handlung ergänzende Energie der Gesinnung zu. Alles das ist unstatthaft bei der Beschneidung, die von dem Augenblicke an, wo sie widergesetzlich unterbleibt, eine fortwährende Übertretung bildet. Als Zeichen der Einheit und ewigen Dauer Israels — ein sichtbarer Akt der Übertragung und Vererbung des göttlichen Gesetzes — entscheidet die Unterlassung derselben für das kommende Geschlecht: der aus Princip unbeschnitten

---

1) Satyr. XIV.

2) Gesammelte Schriften. Berlin 1875, II. 199.

gebliebene Sohn wird schwerlich aus Princip im Judentum bleiben. Eine mit der Verläugnung des Talmud und des Messias, d. i. mit dem Aufgeben von Vergangenheit und Zukunft verbundene Abschaffung der Beschneidung schneidet das Leben des Judentums mitten entzwei; ein Selbstmord ist keine Reform.»

So bleibt die durch die Beschneidung bewirkte Absonderung fortbestehen nnd das durch dieselbe gestärkte jüdische Nationalgefühl erhalten [1]).

In einer längeren Abhandlung [2]) habe ich die ausserordentlich weite Verbreitung der Beschneidung nachgewiesen. Ausser den zerstreuten Juden üben die Mohammedaner überall die Circumcision; dadurch hat sie Verbreitung über ganz Nordafrika, einen Teil der Balkanhalbinsel, Kleinasien, Iran und Turan, über einen Teil Indiens und die malayische Inselwelt erhalten. Auch vom heidnischen Afrika beherrscht sie einen grossen Teil, wiewohl hier infolge noch mangelhafter Erforschung ein vollständiger Überblick sich nicht

---

[1]) Vernachlässigung der Beschneidung kommt übrigens vor und selbst bei den Rabbinen der Reformpartei treten zuweilen laxe Grundsätze in dieser Beziehung auf. Der jüdische Reformverein in Frankfurt am Main erklärte die Beschneidung als Nebensache und schlug ihre Abschaffung vor. Unter den von ihm angeführten fünf Gründen ist der letzte am meisten zu berücksichtigen, dass der Eintritt der Töchter in das Judentum durch nichts bezeichnet wird, übrigens die Geburt den Israeliten macht und der von jüdischen Eltern Abstammende zum mosaischen Glauben gehört, selbst wenn er kein einziges Ceremonialgebot beachtet, so lange er nicht die Grundlehren von einem einzigen Gott und der Offenbarung leugnet. (Die Beschneidung von Dr. Bergson. Berlin 1844.) Selbst Dr. G. Riesser bezeichnete die Beschneidung als eine leere, aber unschuldige Ceremonie, die dem Gewissen Vieler entbehrlich scheint. Dagegen Zunz und mit ihm die Mehrheit der Juden wie oben. Beschneiden heisst im Judendeutsch «jüdischen».

[2]) Arch. f. Anthropol. XIII. 53.

geben lässt. Die Westküste nebst Hinterländern gehört ihr — geringe Unterbrechungen ausgenommen — vom Senegal bis Benguella. Die Kaffernvölker mit Ausnahme der Zulu beschneiden, ebenso fast alle Ostafrikaner, die Galla jedoch ausgenommen. Sie herrscht auf Madagaskar, bei den christlichen Abessiniern, Bogos und Kopten. Im Herzen des schwarzen Erdteils ist sie von den Monbuttu und Akka geübt. Fast alle Eingeborenen des australischen Kontinents, die Südwestecke ausgenommen, haben die Beschneidung; sie kommt vor in Melanesien, die Papuas von Neu-Guinea abgerechnet. Unter den Polynesiern fehlt sie den Maori. Vereinzelt ist sie bei nord-, mittel- und südamerikanischen Stämmen anzutreffen. Nach meiner flüchtigen Schätzung sind es 200 Millionen Menschen, der siebente Teil aller, die sie ausüben.

Die Art, in welcher das männliche Glied verunstaltet wird, ist verschieden. Am häufigsten ist die einfache Circumcisio, welche sich mit der Entfernung der Vorhaut entweder teilweise oder bis zur corona glandis begnügt. Als Fortsetzung davon erscheint das Aufschneiden der Haut auf dem Rücken des Gliedes, verbunden mit Abtrennung von Bauchhaut, wie es bei einem Araberstamme vorkommt. Eine einfache, weit verbreitete Form ist das Aufschlitzen der Vorhaut über der Eichel; diese Art der Beschneidung findet sich bei einigen Ostafrikanern und in der Südsee. Am weitesten gehen einzelne südaustralische Stämme, bei denen ein Einschnitt in das Glied von unten bis zur Harnröhre stattfindet.

Die Instrumente, welche bei der Operation angewendet werden, sind jetzt fast überall eiserne Messer verschiedener Art. Für den alten Gebrauch der Beschneidung spricht aber die Verwendung von Steinmessern ehemals bei den Juden, den Australiern, nordamerikanischen Indianern,

bei den Abessiniern (nach Courbon), die Benutzung von Muschelschalen und Bambussplittern in Polynesien. Auffallend, doch erklärt erscheint das Einreissen des Vorhautrestes mit dem Daumennagel bei den Juden und den dem Nagualismus huldigenden Mexikanern; Einreissen des Präputiums mit den Fingern erwähnt auch Mariner von den Tongainseln.

Sehr verschieden ist das Alter der Knaben, in welchem die Beschneidung vorgenommen wird. Wie sie überhaupt in ihren Formen und ihrer Bedeutung bei den Juden am festesten steht und durch Jahrtausende sich gleich geblieben ist, steht bei diesen auch der achte Tag nach der Geburt unweigerlich fest. An demselben Tage, doch auch später, beschneiden die Abessinier und Falascha; die Südwestaraber am 7., 14., 21. oder mehrfach siebenten Tage, sonstige Araber wechselnd zwischen 5 und 14 Jahren, die ostafrikanischen Masai im dritten Jahre, die christlichen Kopten im sechsten bis achten Jahre, sonst meist zur Zeit der Pubertät.

Dass die Ceremonie religiöser Natur sei, erscheint nur ausnahmsweise. Bei den Juden ist sie dieses allerdings im eminenten Masse, doch wird das gleiche, wiewohl nicht genügend belegt, von den Sakalaven, Accras, Australiern erwähnt und schliesst man aus der Vornahme der Operation durch Priester, wie auf Tahiti und den Hawaii-Inseln, auf religiösen Charakter des Brauches. Letzteres allein genügt jedoch nicht, um die religiöse Seite darzuthun, da bei Naturvölkern gewöhnlich der Priester und der Arzt in einer Person vereinigt sind, und die Operation in das Bereich des letzteren fällt. Am gewöhnlichsten ist sie eine sozialpolitische Handlung, vorgenommen zur Zeit der Pubertät.

Abgesehen von den körperlichen Folgen, tritt deutlich da, wo beschnittene und unbeschnittene Völker neben ein-

ander wohnen, auf Seiten der Beschnittenen eine Überhebung und ein Stolz ein, welcher die Völker sondern und in nachteiliger Weise auf die sozialen Verhältnisse wirken muss. Die Beschneidung ist ein Mittel und eine Ursache der Sonderung der Völker. Juden, Altägypter, Monbuttu sehen mit Verachtung auf ihre unbeschnittenen Nachbarn herab. Unbeschnittener ist bei den Südaustraliern und Melanesiern ein Schimpfwort und bei mehreren Völkern lehnen die Weiber geschlechtlichen Verkehr mit Unbeschnittenen ab.

Fragt man nach dem Zweck des auffallenden und doch so weit verbreiteten Gebrauches, so findet man zunächst, dass derselbe nirgends, die Juden ausgenommen, mehr klar im Bewusstsein der beschnittenen Völker vorhanden ist. Auf die Frage, woher der Brauch stamme und zu welchem Zwecke derselbe diene, geben einstimmig viele Völker die Antwort: «Man wisse es nicht mehr», oder sie thäten so, weil ihre Väter es so gemacht. Hier und da weiss die Tradition wohl auch von einem mythischen Wesen zu berichten, durch welches die Beschneidung eingeführt wurde. In den meisten Fällen erscheint sie als selbständige, unabhängige Institution; Propaganda für dieselbe im grösseren Massstabe und sie weithin verbreitend, machte nur der Islam, trotzdem sie bei diesem nicht religiöses Dogma ist. Selbstverständlich kann da, wo die Circumcision als religiöser Brauch betrachtet wird, wie bei den Juden, diese Anschauung erst Platz gegriffen haben und die religiöse Bedeutung ihr erst geworden sein, nachdem sie bereits vorhanden und ihre etwaige Heilsamkeit erprobt worden war. Der Ethnograph hat nicht die geringste Ursache, zu Gunsten der Juden hier eine Ausnahme zu machen, wenn er auch willig anerkennt, dass die Beschneidung gerade infolge ihrer späteren Erklärung zum religiösen Gebrauche bei den Juden die festesten und bestimmtesten Formen angenommen hat.

Wie bei vielen Gebräuchen, wo die Form geblieben und der Sinn verloren gegangen ist, hat man auch über den Zweck und die Bedeutung der Beschneidung die verschiedenartigsten Mutmassungen aufgestellt. Richard Burton, von der Circumcision in Dahomé sprechend, giebt sogar an: *removal of the prepuce blunts the sensitivness of the glans penis and protracts the act of Venus.*[1]) Wir lassen das dahingestellt und bemerken nur noch, dass die Beschneidung bei den Afrikanern wohl als ein Analogon der Stammeszeichenerteilung (Einritzen der Hautnarben, Feilen oder Ausbrechen der Zähne) zu betrachten ist, da sie unter ähnlichen Ceremonien zur Zeit der Pubertät vorgenommen wird. Allein die verborgene Stelle, an der man sie ausführt, vermag unmöglich die Anschauung, als sei sie ein Stammeszeichen am Körper, zu unterstützen, insofern als dies Zeichen doch kenntlich für andere sein muss und anderweitig gewöhnlich im Gesicht getragen wird.

Die Ansicht, dass das Abschneiden der Vorhaut ein Opfer für die Götter sei, ja sogar ein Surrogat für die denselben dargebrachten Menschenopfer, ist wiederholt ausgesprochen worden und erscheint für Amerika wenigstens nicht unbegründet. Das Blut, von irgend einem Körperteile entnommen, wurde in Yukatan und Nicaragua von den Oberpriestern auf die Götterbilder gestrichen, gerade so wie das Blut der Menschenopfer, mit dem man in Peru Tempelthüren und Statuen bestrich. In Yukatan und Nicaragua und bis an den Orinoko beschnitt man so teils die Zunge, teils die Schamteile, bei den Totonaken Ohren und Schamteile, man sprengte in Nicaragua das Blut aus den Zeugungsteilen auf Mais, der dann verteilt und unter grossen Feierlichkeiten gegessen wurde. Bei den Azteken wurde bloss

[1]) *Mem. read before the Anthropol. Soc. I.* 318.

ein Einschnitt auf der Brust der seit einem Jahre geborenen Knaben sowohl als Mädchen am Hauptfeste des Huitzlipochtli gemacht, wodurch dieselben diesem Gotte geweiht wurden. [1])

Für eine Weihe oder ein Opfer des zeugenden Gliedes an die Gottheit scheinen auch Gebräuche der Südsee zu sprechen. Viele Stämme zeigen sich äusserst schamhaft in Bezug auf die Eichel und tragen dieselbe in ganz besonderer Weise verhüllt und dieses benutzt Gerland [2]) zu einer besonderen Erklärung der Beschneidung.

Die Südseeinsulaner, sagt er, banden die Vorhaut über der Eichel zu, in Neuseeland mit einem Bande vom Gürtel aus. Man kennt die Frechheit der Markesanerinnen: gegen einen Matrosen aber, dessen Eichel sie entblösst gesehen hatten, waren sie ganz unerbittlich. Es fällt nun auf, dass bei dieser peinlichen Schamhaftigkeit in Bezug auf die Eichel die Vorhaut über derselben aufgeschlitzt wurde, ja, dass man auf Tonga die entblösste Eichel tätowierte. Sind dieses Widersprüche? Gerland meint: «Die Scheu vor dem Anblick der Eichel scheint auch gar nicht aus Sittsamkeit, sondern aus Religiosität hervorgegangen, dieser Körperteil streng tabu und daher allen Blicken ein Frevel gewesen zu sein.» Weil sie aber tabu und besonders heilig, versah man sie durch Tätowierung mit dem Zeichen des Gottes; sie war das Lebenspendende diesem geweihte Glied. «Man schlitzte die Vorhaut auf, um den den Göttern besonders heiligen, lebenspendenden Teil nicht zu verhüllen; man band ihn wieder zu, um den Teil, der wegen seiner Heiligkeit streng tabu, d. h. den Göttern angehörig war, den Blicken der Menschen zu entziehen, damit kein Bruch des Tabu entstehe.» Und

[1]) Müller. Amerik. Urreligionen. 479.

[2]) Waitz, Anthropologie VI. 28. 40.

die jüdische Beschneidung ist, nach Gerland, im wesentlichen nicht anders aufzufassen. Sie wird von Gott geboten und zugleich wird mit dem Abram der Name Abraham, «Vater der Menge», gegeben und ihm eine zahllose Nachkommenschaft versprochen. Er seinerseits soll dafür die Beschneidung einführen. Der Zusammenhang ist nun dieser: für die versprochene Nachkommenschaft wird Gott das lebenspendende Glied geweiht.

Ich muss aber gestehen, dass diese ganze Beweisführung mir als eine ungemein künstliche und gesuchte, wenn auch sehr geistreiche erscheint. Die religiöse Bedeutung, die der Beschneidung beigelegt wird, ist doch sicher erst später, nachdem dieselbe schon vorhanden und erprobt war, hinzugekommen, um den als gut befundenen Gebrauch fester zu bewurzeln und zur Pflicht zu machen.

Es erübrigt, die Anführung des letzten Grundes, den man für die Entstehung der Beschneidung angiebt: nämlich gesundheitliche Rücksichten, Beförderung der Reinlichkeit, wie dieses z. B. die Samoaner auch ausdrücklich als Grund der Beschneidung angeben. Das ist wohl denkbar und es mag in der That dieser hygienische Grund vorhanden sein, zumal bei tropischen Völkern. Zu beachten bleibt aber immerhin, dass andere tropische Völker, welche die Beschneidung nicht kennen, in Bezug auf Zeugungsfähigkeit und Gesundheit der Genitalien nicht hinter den beschnittenen Völkern zurückstehen, und dass dieser Brauch — individuelle Ausnahmen abgerechnet — daher überflüssig erscheint. Wenn neuerdings der jüdische Arzt Dr. Rosenzweig ein Staatsgesetz für das deutsche Reich fordert, nach dem auch die christliche Bevölkerung aus Sanitätsrücksichten der Beschneidung unterworfen werden soll [1]), so mag dieses der jüdischen Auf-

[1]) Zur Beschneidungsfrage. Schweidnitz 1878. 8.

fassung der Sache schmeicheln, wird aber von uns Deutschen sicher nie ernsthaft in Betracht gezogen werden.

Es hindert dieses nicht anzunehmen, dass die Beschneidung bei vielen Völkern als heilsam erkannt und demzufolge zum Gesetze, zu einer Gott wohlgefälligen Handlung erhoben wurde. Reinlichkeit wurde schon seit alters als ein Grund der Beschneidung angesehen und die physische Sache, auf das moralische Gebiet übertragen, wurde zum Sinnbilde und Zeichen der religiösen Reinigung bei den Juden, im weiteren Verfolge alsdann ein Weiheakt für den Eintritt in ein besonderes Verhältnis zu Jehovah, ein Zeichen der Gottangehörigkeit und des Bundes zwischen Gott und Israel.

Tod und Begräbnis. Wenn bei einem Kranken wenig Hoffnung auf Genesung vorhanden, so empfiehlt man ihm die Beichte (*vidduï*) zu sprechen, welche Buxtorf[1]) mitteilt. Sie lautet auf deutsch: «Ich bekenne vor Dir mein Gott Herr, und Gott meiner Väter, Herr aller Kreaturen, dass meine Gesundheit und Tod in Deiner Gewalt steht; ich bitte Dich aber, Du wollest mich wieder zu vollkommener Gesundheit bringen und meiner eingedenk sein, auch mein Gebet erhören, wie das Gebet des Königs Hiskias, der auch krank war. Ist aber meine Zeit gekommen, dass ich sterben soll, so lass meinen Tod eine Vergebung aller meiner Sünden, Missethaten und Übertretung sein, mit welchen ich gesündiget, missgehandelt und übertreten habe, von dem Tage, da ich geboren wurde, bis jetzo. Verleihe, dass ich teil habe am Paradies und mache mich würdig des ewigen Lebens, das verborgen ist dem Gerechten, thue mir kund den Weg des Lebens und sättige mich mit der Freude Deines Angesichts und mit dem lieblichen Wesen zu Deiner rechten Hand immer und ewiglich.»

[1]) Synag. Jud. 692.

Nach erfolgtem Tode wird alles Wasser im Hause ausgeschüttet [1]) und die Freunde und Verwandten des Verstorbenen beginnen zu klagen und machen oben in ihr Kleid vom Halse aus einen Riss, der auf der rechten Seite sich befindet, wenn es sich um die Eltern handelt; bei allen übrigen aber auf der linken. Es ist dies die uralte, schon 1. Mose 37, 34 erwähnte und auch anderweitig bei Orientalen weit verbreitete Sitte. «Und Jakob zerriss seine Kleider und legte einen Sack um seine Lenden und trug leid um seinen Sohn lange Zeit.» Dem Toten werden die Augen zugedrückt, auch um die Lider bis zum Steifwerden festzuhalten, Scherben darauf gelegt, ein Wachslicht wird bei ihm angezündet und dann werden ihm die Daumen zusammengekrümmt und ihm der bei der Hochzeit von der Braut geschenkte Sterbekittel angelegt. Das Begräbnis findet, wo Gesetze dem nicht im Wege stehen, ungemein schnell nach erfolgtem Tode statt, oft schon nach wenigen Stunden, weil die Seele nicht eher zur Ruhe kommt, als bis der Körper begraben [2]), und in sehr einfacher, durchaus nicht prunkender Weise; einfach ist der Sarg, in Alltagskleidern folgen die Leidtragenden, früher mit verhülltem Haupt. Einer derselben schwenkt eine Geldbüchse, um Gaben für die

---

[1]) Es herrscht hierbei die Vorstellung, der Todesengel habe sein giftiges Schwert im Wasser gereinigt und dieses sei dadurch schädlich geworden.

[2]) Dieses ist der Grund der früher häufig vorkommenden Diebstähle der Leichen jüdischer hingerichteter Verbrecher. Am 14. Nov. 1714 wurden zu Frankfurt am Main zwei gehängte Juden vom Galgen gestohlen. Der Rat setzte hundert Thaler Belohnung auf die Entdeckung der Diebe. «Es kam aber nichts heraus; ohnerachtet in der Judensynagog auf dem Almemor solch Ratsdekret abgelesen und von dem Schulklöpper unter dem höchsten und schärfsten Bann, allen Juden, wer davon die geringste Wissenschaft hätte, solches anzuzeigen und zu entdecken befohlen.» (Schudt.)

Armen zu sammeln, wobei er ausruft: «Almosen (eigentlich Gerechtigkeit, Sedakah) rettet vom Tode.» Die Beisetzung findet ohne Sang und Klang statt, wiewohl früher vielleicht von den Juden am Grabe gesungen wurde, da das Concilium Narbonense (6. Jahrhundert) sonst nicht geboten haben könnte: *ne Judaeorum corpora psallendo deducerentur ad sepulturam.* Sobald der Tote aus dem Haus ist, wirft man ihm einen irdenen Topf nach, wohl um die Zerbrechlichkeit des irdischen Lebens anzudeuten. Das Waschen des Toten fand früher, und in Polen noch jetzt, auf den Friedhöfen statt und wird bei dieser symbolischen Handlung der Vers aus Hesekiel 36, 25 gesprochen: «Und will rein Wasser über euch sprengen, dass ihr rein werdet. Von aller eurer Unreinigkeit und von allen euren Götzen will ich euch reinigen.» Leichen- oder Sterbegesellschaften (Chewra Kadischa) existieren überall, welche dem Toten zu Grabe folgen, und die materiellen Sorgen beim Begräbnis den Hinterbliebenen abnehmen. Spenden an die Armen, Akte oft grossartiger Wohlthätigkeit sind bei den jüdischen Todesfällen nicht selten. Als bekannt mag vorausgesetzt werden, dass jeder aus dem Priestergeschlecht stammende Jude (Cohen) mit Toten nichts zu schaffen haben darf, da er hierdurch verunreinigt wird. Hat der Verstorbene bei seiner letzten Krankheit Blut vergossen, so wird auch die damit befleckte Wäsche ihm mit ins Grab gegeben, ebenso, wenn vorhanden, etwas Erde aus dem heiligen Lande, oder ein Gebetbuch. Die grosse Trauer währt sieben Tage und müssen die Leidtragenden bei den strenggläubigen Juden dann ohne Schuhe gehen und dürfen kein Fleisch essen. Bei der Trauer um die Eltern wiederholt sich dies alljährlich am Todestage. Als besonderes Glück gilt es für die Juden in Palästina begraben zu werden.

Ein sehr interessantes Bild bieten die jüdischen Friedhöfe dar. Sie heissen Beth hakawaroth, Haus der Gräber,

oder schöner Betha Chajim, Haus der Lebenden in der Hoffnung auf die Wiederauferstehung. Die Grabsteine sind stehend mit der Schrift gegen die Toten gerichtet. Oft giebt es darunter prachtvolle Malsteine, wie denn schon der Hohepriester Simon Maccabäus zu Modin ein hohes Grab von behauenen Steinen seinem Vater und seinen Brüdern machen liess «und darauf setzen sieben Säulen, eine neben der andern, dem Vater, der Mutter und den vier Brüdern, und liess grosse Pfeiler umher bauen, daran er ihren Harnisch hängete zum ewigen Gedächtnisse. Und über dem Harnisch liess er gehauene Schiffe setzen, die man auf dem Meere sehen konnte»[1]).

Wer den Typus eines altjüdischen Friedhofs kennen lernen will, der besuche das Betha Chajim in der Prager Josephsstadt. Zu Hunderten starren die dicht mit hebräischen Inschriften bedeckten Grabsteine durcheinander, Stein an Stein gedrängt und dazwischen die tumbaförmigen Male berühmter Rabbinen. Und wenn er auch nicht, wie die Prager Juden erzählen, und aus dem Grabstein der Sarah Katz nachweisen wollen, aus dem Jahre 606 der christlichen Zeitrechnung stammt, so sind doch Gräber aus dem 15. Jahrhundert vorhanden. Seit Kaiser Joseph II. alles Beerdigen in den Städten untersagte, wird dieser Raum nicht mehr benutzt. Dem aufmerksamen Beobachter wird nicht entgehen, dass viele der bemoosten Grabsteine mit kleinen Steinchen belegt sind, denen jeder Herantretende ein neues hinzufügt, Opfergaben, Zeichen der Verehrung für die Dahingeschiedenen nach uraltem, die ganze Welt durchziehendem Brauche, der sich mit überraschender Übereinstimmung bei den meisten Naturvölkern findet[2]).

---

[1]) 1 Macc. 13, 27 bis 30.

[2]) Siehe meine «Ethnographischen Parallelen» S. 46 bis 58. «Auf den aufgerichteten Grabsteinen zu Frankfurt liegen oben auf 2, 3, auch

Speiseverbote. Frei von Speiseverboten sind nur die am höchsten entwickelten Völker, welche bei der Auswahl ihrer Nahrungsmittel allein sich durch das widerlich Erscheinende oder Ungesunde beschränken lassen; bei den meisten Völkern aber existieren Speiseverbote und fast alle Naturvölker haben solche infolge abergläubiger Vorstellungen, worüber ich ein reiches Material beigebracht habe[1]. Furcht vor üblen Wirkungen auf die Gesundheit, welche durch den Genuss gewisser Speisen hervorgebracht werden können, gleichviel ob begründet oder unbegründet, gab wohl Anlass zu den ersten Speiseverboten; sie werden dann erst zu religiösen Verboten, die manchmal nur auf ein Geschlecht, eine Kaste oder auf bestimmte Zeit beschränkt sind. Das verbotene Nahrungsmittel wird dann gewöhnlich auch als ungesund angesehen, wobei wohl die Ansicht massgebend ist, dass denjenigen der Zorn der Götter erreicht, welcher die geheiligten Speisesatzungen verletzt. Damit stimmen völlig überein die tabuartigen Speiseverbote der Südsee und in Afrika.

So hat denn auch der jüdische Gesetzgeber einen tabuartigen Bann auf gewisse Speisen gelegt, wobei neben sanitären wohl zunächst religiös-politische Gründe massgebend waren, denn die Speiseverbote sind ein kräftiges Mittel, um das auserwählte Volk von den umwohnenden Heiden abzuscheiden; das ist eine Ansicht, der auch Jost beipflichtet[2]. Das heute auch noch so stark ausgeprägte Absonderungswesen der Juden zeigt sich auch hier ganz deutlich und entschieden. «Ich bin der Herr, euer Gott, der euch von den Völkern

---

bis 10 oder 12 kleine Steine von der Gassen, dessen mir kein Jud, deren ich viel gefragt, eine tüchtige Antwort geben können oder wollen.» (Schudt.)

[1]) In meinen Ethnographischen Parallelen und Vergleichen. Stuttgart 1878. 114 ff.

[2]) I. 129.

abgesondert hat. Dass ihr auch absondern sollt das reine Vieh von dem unreinen und unreine Vögel von den reinen und eure Seelen nicht verunreinigt am Vieh, an Vögeln und allem, was auf Erden kreucht, das ich auch abgesondert habe, dass es unrein sei»[1]. Es konnte keine leichtere und einfachere Methode geben, ein Volk von einem andern zu trennen und Vermischung mit den Fremden zu verhüten, als durch solche Speisegesetze. Diejenigen, die nicht zusammen essen und trinken dürfen, können auch nie befreundet miteinander werden; so assen auch die Ägypter nicht Brot mit den Hebräern, «denn es ist den Ägyptern ein Greuel»[2]. So bestand durch Speisegesetze eine völlige Scheidung zwischen Juden und Ägyptern, wie anderen Völkern, hinderte Zwischenheiraten und Freundschaft, und da die anderen unrein in den Augen der Juden waren, so musste Überhebung, Stolz und Verachtung gegen Andersgläubige bei ihnen durch die Speisegesetze gefördert werden. So sehr aber gingen den Juden die Speisegesetze in Fleisch und Blut über, dass keinerlei Drohungen und Leiden sie davon abzubringen vermochten. Als Antiochus über sie kam, erwählten sie lieber den Tod, als dass sie sich mit den unreinen Speisen verunreinigten[3]. Petrus erfuhr harte Anschuldigungen, weil er eingegangen war zu den Männern, die Vorhaut haben und mit denen er gegessen hatte[4]. Das ist der Geist, der noch fortlebt und den Shakespeare im Shylok charakterisirt: *I will not eat with you, drink with you nor pray with you.*

---

[1]) 3 Mos. 20, 24 bis 26. Vergl. 5 Mos. 14, 2. 3. 21. Die inhumane Anschauung lautet hier: «Ihr sollt kein Aas essen: dem Fremdlinge in deinem Thore magst du es geben, dass er es esse, oder verkaufe es einem Fremden.»

[2]) 1 Mos. 43, 32.

[3]) 1 Macc. 1, 65.

[4]) Apostelgesch. 11, 3.

Der bei weitem grössere Teil der Juden besteht heute noch fest auf den alten Speisegeboten, die nicht wenig neben so vielen anderen Ursachen dazu beitragen, sie fern und abgesondert von jenen Völkern zu halten, unter denen sie wohnen.

Es ist ganz natürlich, dass das heisse Klima des Orientes zu einer Beschränkung der Fleischkost führen musste; Pflanzennahrung ist auch heute dort noch vorwiegend und aus diesem Grunde wurde auch die Durchführung der Speisegebote, die Unterscheidung von reinen und unreinen Tieren bei den Juden erleichtert. Unser Zweck kann es nicht sein, hier auf alle Spitzfindigkeiten, welche die Juden in Bezug auf ihre Speisegesetze ersannen, einzugehen und über welche eine kleine Bibliothek geschrieben wurde; nur einiges möge zur Charakteristik erwähnt werden.

Das Verbot, Blut zu essen, wie es 1. Mose 9, 4 bereits angedeutet ist, wird im levitischen Gesetz[1]) noch deutlicher ausgesprochen und zwar aus dem Grunde, weil des Fleisches Seele im Blut ist[2]) und das Blut auf dem Altar zur Versöhnung geopfert werden musste. Die Heiden dagegen assen Blut[3]), jenen Heiden aber, die zum Christentum übertraten, wurde das alte jüdische Gesetz noch eingeschärft und ihnen der Genuss des Blutes untersagt[4]). Verboten waren alle Tiere, die eines natürlichen Todes gestorben oder von wilden Tieren zerrissen worden waren[5]). Auch vom Fette der Opfertiere waren gewisse Teile verboten. «Alles Fett ist des Herrn» heisst es geradezu

---

[1]) 3 Mos. 3, 17. 7, 26.

[2]) 3 Mos. 17, 11.

[3]) Hesek. 33, 25. Auch die alten Ägypter genossen Tierblut. Wilkinson II, 375.

[4]) Apostelgesch. 15, 20. 29. 21, 25.

[5]) 3 Mos. 17, 15.

3. Mose 3, 16. Näher werden die Fettteile daselbst 9, 10 angegeben. Ferner die berühmte «Spannader» [1]), weil diese am Gelenk der Hüfte Jakobs mit dem Engel berührt wird; was aber die Spannader eigentlich sei, darüber können die Ausleger sich eben so wenig einigen wie über die Deutung des Gebotes: «Du sollst nicht kochen das Böcklein in seiner Mutter Milch» [2]). Die spezielle Aufführung der unreinen Tiere findet sich 3. Mose 11.

Einzelne jüdische Speiseverbote fielen übrigens mit den altägyptischen zusammen. Den Priestern in Ägypten war s. B. das Schwein verboten, während die Laien es wenigstens zuweilen assen. In einem Grabe zu Abd el Qurnah und an anderen Orten wird dieses Verbot inschriftlich erwähnt. Das Schwein galt für ein sehr unreines Tier, das dem Typhon (ägyptisch Set), der seine Gestalt angenommen, eignete. Die Schweinehirten waren eine verachtete Menschenklasse. Ich lasse dahin gestellt, ob es richtig ist, was Jules Soury [3]) über die Entstehung des Verbotes, Schweinefleisch zu geniessen, sagt: «Auf den Mythos des Adonis oder Tammuz, den ein Eber in den Wäldern des Libanon tötete, ist sehr wahrscheinlich das bei den Juden heute noch bestehende Verbot des Schweinefleischgenusses zurückzuführen; nicht, wie man gemeiniglich annimmt, auf eine hygienische Rücksicht. Ein Beweis für diese Ansicht liegt wohl in dem Umstande, dass das nämliche Verbot bei allen jenen Völkern bestand, wo der Adoniskult Wurzel gefasst, ohne Rücksicht auf Boden und Klima, bei den Syrern wie bei den Arabern, bei den Sabiern wie auf der Insel Cypern». Das klingt geistreich, aber wenig wahrscheinlich. Die Speiseverbote,

---

1) 1 Mos. 32, 32.

2) 2 Mos. 32, 19. 5 Mos. 14, 21.

3) *Etudes historiques sur les religions.* Paris 1877. Ausland 1877. 784.

teilweise wohl aus dem Aberglauben entsprungen, waren gewiss vor der mosaischen Gesetzgebung bei den Juden schon vorhanden. Letzteres nimmt auch Wiener an [1]), der sie aus sanitären Rücksichsen entstehen lässt.

In der Zerstreuung führten die Juden ihre Scheidung vom Tisch der Völker, unter denen sie wohnten, noch weiter durch und eine Menge kleinlicher Vorschriften sonderten sie von den Unreinen. Messer, welche Christen gebraucht hatten, durften (oder dürfen?) von strenggläubigen Juden nicht benutzt werden, ohne vorher durch Ausglühen gereinigt zu sein, weil möglicherweise trefe (unreine) Speisen damit geschnitten worden sein konnten. Noch im 17. Jahrhundert war es bei den Juden in Deutschland verpönt, Wein, den Nichtjuden gekeltert oder im Besitz gehabt hatten, zu trinken, ein Gebrauch, der schon im 18. Jahrhundert, in Deutschland wenigstens, verschwunden war, in Polen aber noch ganz gang und gäbe ist, namentlich mit Bezug auf den Osterwein. Geschirr, von Andersgläubigen benutzt, wird unrein. Die Juden in Tripolis üben Gastfreundschaft gegen Christen und Mohammedaner; aber alles Geschirr, welches diese benutzen, wird zerschlagen. v. Maltzan traf oft in jüdischen Häusern auf solche Autodafés von Trinkgerät und Essschüsseln, entstanden infolge eines Mittagsessens, bei dem ein Konsul eingeladen gewesen war [2]). Es geschieht dieses jedoch gewöhnlich nur dann, wenn unerlaubte Speisen darin zubereitet oder aufgetragen waren.

Solche selbstbewirkte Absonderung der Juden musste natürlich eine Reaktion hervorrufen. Das Konzil von Vannes (465) verbot den christlichen Geistlichen, an jüdischen Mahlzeiten teil zu nehmen, weil es unwürdig sei, dass

---

[1]) Ztschft. f. Ethnol. VIII. 96.

[2]) v. Maltzan, Tunis u. Tripolis III. 341.

während die Christen die Speisen bei den Juden geniessen, diese die Speisen der Christen verschmähen und es den Anschein habe, als wenn die Geistlichen niedriger ständen als die Juden. Man verbot auch den Kauf des nichtkoscheren (trefen) Fleisches, weil man Besudelung und Vergiftung voraussetzte. Die alten Nürnberger Gesetze aus dem 13. Jahrhundert hatten ein besonderes Kapitel «von der Juden Fleisch» und als die Juden von da vertrieben wurden, verbot der Nürnberger Rat, von den Fürther Juden Fleisch zu kaufen «um besorglich Krankheit» im Jahre 1538, was man 1603 wiederholte [1]).

Das Schlachten des Viehs oder «Schächten», wie die Juden es nennen, beruht nach ihrer Ansicht auf göttlicher Tradition und ist bei den Orthodoxen nur besonders damit betrauten Personen erlaubt, welche «Schächter» (Schochet) heissen. Fleisch, welches Christen geschlachtet haben, ist für den Juden unrein und nur bei den nach dem mosaischen Gesetz erlaubten Fischen wird eine Ausnahme gestattet, da Heringe u. s. w. unbeanstandet von koscher lebenden Juden gegessen werden.

Der Schächter muss die Schechite und B'dikah, die Schlachtkunst und die Untersuchung des geschlachteten Viehs, genau studiert und sich mit allen zahllosen Subtilitäten und Finessen dieser «Kunst» vertraut gemacht haben. Zu diesem Zwecke macht er eine Lehrzeit durch und unterrichtet sich in den Werken, welche über das Schächten geschrieben wurden. Eines der neuesten ist: «Das Schächtfach, methodisch bearbeitet von M. Benjamin in Gadebusch. Mit Holzschnitten und einer grossen farbigen Tafel. Leipzig, 1874». Nur um einen Begriff dieser mit dem Leben der orthodoxen Juden eng verknüpften Fleischerei zu geben, gehen wir auf Einzelnes hier ein.

[1]) Selig Cassel, Artikel «Juden» in Ersch. u. Gruber XXVII. 72.

Der angehende Schächter muss zunächst seine Messer sorgfältig schleifen lernen. Diese sind von dreierlei Art und ganz bestimmt vorgeschriebener Form; das grosse Messer ist etwa 60 Centimeter lang und dient zum Schlachten der Rinder; das mittlere, 45 Centimeter lang, wird für kleineres Vieh benutzt und das kleine von 15 Centimeter Länge dient zum Schächten des Geflügels. Alle drei sind vorne unter rechtem Winkel abgestumpft und werden sehr sorgfältig geschliffen; Scharten dürfen sie nicht haben, da diese das Gelingen des ganzen Werkes in Frage stellen könnten. Das Schächten geschieht auch nicht durch Hinabdrücken des Messers, sondern durch Hin- und Herziehen desselben durch die Luftröhre der gebundenen Tiere. Vor dem Schächten wird eine Brocheh oder Segen gesprochen: «Gelobt seist du Herr, unser Gott, König der Welt, der uns geheiligt durch seine Gebote und uns Vorschriften gegeben über das Schächten». Eine Scharte darf dabei das Messer, etwa an den Halswirbeln, nicht bekommen, weil sonst das Fleisch unrein wird. Beim Schächten erlaubter wilder Tiere (Wiederkäuer mit gespaltenen Hufen), also Hirschen und Rehen, ebenso beim Geflügel, muss das Blut mit Asche bedeckt und dabei gesprochen werden: «Gelobt seist du Ewiger, unser Gott, König der Welt, der uns geheiligt durch seine Gebote und uns befohlen, das Blut mit Staub zu bedecken». Es gründet sich dies auf 3. Mose 17, 13, wo geboten wird, das Blut der Vögel und Jagdtiere, die man isset, mit Erde zuzuscharren.

Der Schächter muss die Schamteile gegürtet haben und darf nicht nackt sein, da ein Nackter unwürdig ist, die Brocheh zu sprechen. Auch muss er das Haupt bedeckt halten und streng muss er darauf achten, dass im Schlachtraum kein Götzenbild oder dergleichen vorhanden, da sonst das Fleisch unrein wird. Frauen und Andersgläubige dürfen

nicht schächten und in schwierigen Fällen ist selbst der Rat des Rabbiners einzuholen. Es giebt nämlich 72 Fälle, durch welche das Schlachtvieh trefe sein kann. Krankes und regungsloses Vieh, ebenso erstgeborenes — weil es ehemals Gott dargebracht wurde — darf nicht geschächtet werden; auch ist es verboten, das Muttertier und das Junge an *einem* Tage zu schlachten[1]). Und so noch viele Regeln. Vom geschächteten und für koscher befundenen Fleisch, das durch besondere Siegel bezeichnet wird, werden in der Regel nur die beiden Vorderviertel gegessen, die beiden Hinterviertel aber nicht, nach 1. Mose 32, 25. 32, wegen der berühmten Spannader. Es giebt jedoch ein besonderes Verfahren, welches «porschen» oder «triebern» heisst, und anatomische Kenntnisse erfordert; Adern, Fettstreifen, Nerven, gewisse Häutchen werden aus den Hintervierteln herausgeschält, die dann koscher sind. Sonst werden sie den Christen verkauft.

Von grosser Wichtigkeit ist noch die B'dikah, das ist die Untersuchung der Lunge des geschlachteten Tieres, welche oft Abnormitäten zeigt, angewachsen oder krank ist, und dann darf das Tier nicht genossen werden.

Jüdische Zeitrechnung und Feste. Eine Absonderung der Juden von den Völkern, unter denen sie leben, beruht auch darin, dass sie immer noch neben der allgemein gültigen christlichen Zeitrechnung ihre alte jüdische beibehalten haben, die auch bei ihren Zeitungen, Ehekontrakten und dergl. noch heute fortgeführt wird. Ihre Feste machen sich auch im bürgerlichen Leben bemerkbar und sind bekanntlich auf den Börsenverkehr nicht ohne Einwirkung; denselben eine grössere Anerkennung im bürgerlichen und staatlichen Leben in Deutschland zu verschaffen,

---

[5]) 3 Mos. 22, 28.

ist neuerdings angestrebt worden, wie die abschlägig beschiedene Eingabe an das deutsche Reichskanzleramt wegen staatlicher Beachtung des Jom Kippur beweist. Leben, Sitte und Sprache der Juden werden noch immer durch ihre abweichende und sehr eigentümliche Zeitrechnung beeinflusst, die daher hier kurz betrachtet werden muss.[1])

Das jüdische Jahr hat zwölf Monate, welche wechselweise aus 30 und 29 Tagen bestehen. Weil aber danach die zwölf Monate zusammen nur 354 Tage haben, so wird alle drei Jahre hinter dem Monat Ador noch ein Monat, Weador, eingeschaltet, sodass ein Schaltjahr 13 Monate hat. Ein gewöhnliches Jahr hat 353 oder 354 oder 355 Tage. Im Schaltjahr kommen 30 Tage dazu; ein solches zählt also entweder 383 oder 384 oder 385 Tage. Ein Jahr von 353 oder 383 Tagen heisst *schana chassera*, mangelhaftes Jahr. Ein Jahr von 354 oder 384 Tagen heisst *schana kesidra*, regelmässiges Jahr. Ein Jahr von 355 oder 385 Tagen wird *schana schelema*, volles Jahr, genannt. Daher entstehen beständige Abweichungen von der christlichen Zeitrechnung.

Der Monat beginnt mit dem Eintritt des Neumondes (molad, das neue Licht). Die Reihenfolge der Monate ist:

Tischri 30 Tage.

Chewson oder Marcheswon 29 oder 30 Tage.

Kislev 30 oder 29 Tage.

Tebes 29 Tage.

Schwat 30 Tage.

Ador 29 Tage, im Schaltjahr 30 Tage. Weador, Schaltmonat 29 Tage.

Nisan 30 Tage.

Ijar 30 Tage.

---

[1]) Nach Avé-Lallemant, Deutsches Gaunerthum III. 427 bis 434.

Siwan 29 Tage.

Tammus 29 Tage.

Aw 30 Tage.

Elul 29 Tage.

Das Neujahr, Rosch haschana, wird am 1 und 2 Tage des Monats Tischri gefeiert. Im christlichen Jahre 1880 fiel das Rosch haschana des jüdischen Jahres 5641 auf den 6. September. Die vorhergehenden Monate vom Januar bis August gehörten noch dem Jahre 5640 an. Was die übrigen Feste betrifft, so heben wir nur die wichtigsten hervor:

Jom Kippur, Versöhnungsfest, 10. Tischri. (15. Sept. 1880.) 3 Mos. 23, 27.

Suckoth, Laubhüttenfest, 15. Tischri. (20. Sept. 1880.) 3 Mos. 23, 34 bis 36.

Chanuca, Altar- oder Tempelfest, 25. Kislev. (28. Nov. 1880.) 1 Maccab. 4, 59.

Assora betewes, Gedächtnistag der begonnenen Belagerung Jerusalems, 10. Tebes. (12. Dez. 1880.) 2 Kön. 23, 1 ff.

Purim, grosser Fest- und Freudentag nach Esther 9, 21. 22., am 14. Ador. (26. Febr. 1880.)

Pessach, das Passah- oder Osterfest, 15. Nisan. (27. März 1880.) 3 Mos. 23, 15. 16. Dauert 8 Tage.

Schawuoth, Wochenfest (Pfingsten), 6. Siwan. Auch als Andenken der Gesetzgebung. (16. Mai 1880). 5 Mos. 16, 9. 10. und 3 Mos. 23, 15. 16.

Schiwa 'assor betamus, Fasttag zum Gedächtnis der Belagerung Jerusalems, 17. Tammus. (26. Juni 1880.) Jerem. 39, 2.

Tischo b'ow, Fasttag zum Gedächtnis des Tempelbrandes, 9. Aw. (17. Juli 1880). Sacharja 8, 19. 2 Kön. 25, 8.

Für die einzelnen Wochentage existieren bei den Juden keine bestimmten Namen; nur der Sonnabend wird mit Schabbas (Sabbat) bezeichnet, die übrigen Tage nach ihrer Zahlenreihe, wobei mit unserem Sonntag der Anfang gemacht

wird, so dass der Sabbat der letzte Tag, der Ruhetag ist. Die Tage werden stets nur mit Zahlbuchstaben geschrieben und gesprochen, also: Sonntag Jom olev, Montag Jom beth, Dienstag Jom gimel, Mittwoch Jom doleth, Donnerstag Jom he, Freitag Jom wov, Sonnabend Schabbas.

Aberglauben. Der Mosaismus ist eine dem Aberglauben feindliche Religion. Mose verbietet den Aberglauben und was damit zusammenhängt; nicht unbedeutende Strafen, ja sogar der Tod wurde darauf gesetzt. Dass aber darum dennoch, wie bei allen Völkern, so auch bei den Israeliten, Aberglauben, Zeichendeuterei, Wahrsagerei Platz griffen, dafür legen die biblischen Bücher Zeugnis ab und der Spott, welchen Propheten wie Hosea und Hesekiel über die Anhänger des Aberglaubens ergiessen. Auch in Mischna und Gemara wird gegen den Aberglauben angekämpft, doch finden wir hier die älteren jüdischen Lehrer keineswegs mehr frei von demselben, manche Formen des Aberglaubens sind ihnen diskutabel und es zeigt sich deutlich der babylonische Einfluss. [1])

Unter den ungebildeten Juden, zumal jenen des Ostens ist heute noch eine reiche Summe des Aberglaubens verbreitet, welche zum Teil auf religiösem Boden wuchert, zum Teil specifisch jüdisch ist, im allgemeinen aber den nämlichen Charakter zeigt, wie der Aberglauben anderer Völker. Und der Aberglauben ist international, er kehrt oft mit der wunderbarsten Übereinstimmung bei den verschiedensten, räumlich weit von einander getrennten Völkern wieder, ist uralt in seinen Anfängen, fast unvertilgbar und mitten hineinragend in die höchste Kultur und selbst bei dem Höchstgebildeten in Spuren noch anhaftend.

---

[1]) D. Joël, Der Aberglaube und die Stellung des Judentums zu demselben. Breslau 1881.

Die Bibel bietet eine reiche Ausbeute, wenn man sie auf abergläubige Meinungen durchforschen will. «Ihr sollt nicht auf Vogelgeschrei achten und Tage wählen» gebietet Mose [1]) und erwähnt damit eine der ältesten Arten des Aberglaubens, welche bis zum heutigen Tage sich erhalten hat und in ihrer universellen Verbreitung als ein Zeugnis für die Einheit des menschlichen Geistes dasteht. Das bittere, verfluchte Wasser, welches in den Leib des Weibes geht, dass ihr Bauch schwillt und ihre Hüften verschwinden, wenn das Weib im Verdacht des Ehebruchs steht [2]), es war bei dem altjüdischen Gottesurteil im Gebrauche, genau so wie derartige Tränke in Westafrika und namentlich in Madagaskar (Tanginatrinken) heute noch von den Priestern als Ordale angewendet werden. Erst zur Zeit des zweiten Tempels in Jerusalem wurde der Gebrauch des bitteren Wassers vom Rabbi Jochanan Ben Sakkai mit Zustimmung des Sanhedrins abgeschafft.

Am Morgen vor dem Versöhnungsfeste (Jom Kippur), wenn die Busstage zu Ende sind, begehen die Juden eine Ceremonie, welcher ein ähnlicher Sinn wie dem «Sündenbock» zu Grunde liegt. Jeder Mann nimmt einen Hahn, jede Frau eine Henne, die am besten von weisser Farbe sind nach dem Spruche des Jesaias 1, 18: «Wenn eure Sünde gleich blutrot ist, so soll sie doch schneeweiss werden.» Dann wird Psalm 107 gebetet und darauf aus Hiob 33, 23. 24 gesprochen: «So denn ein Engel, einer aus tausend, mit ihm redet, zu verkündigen dem Menschen, wie er solle recht thun, so wird er ihm gnädig sein und sagen: er soll erlöset werden, dass er nicht hinunter fahre ins Verderben; denn ich habe eine Versöhnung gefunden.» Diese Versöhnung ist der Hahn

---

[1]) 3 Mos. 19, 26.

[2]) 4 Mos. 5, 11 bis 31.

oder die Henne, welche von den Juden nun dreimal um den Kopf geschwungen werden, wobei sie sprechen: «Dieser Hahn sei eine Stellvertretung für mich, er komme an meine Statt, er sei die Versöhnung (Kapporah) für mich; dieser Hahn (Henne) sei dem Tode geweiht, mir aber und ganz Israel ein glückseliges Leben» Das sind die «Kappores-hühnchen», die nun, nachdem die Sünden des Juden auf sie übertragen, geschächtet werden. Die Eingeweide wirft man weg, gewöhnlich auf die Dächer, der Hahn wird gebraten und verzehrt. Den Armen giebt man soviel Almosen, als der Hahn kostet. Im Notfalle kann auch für den Hahn ein Fisch substituiert werden.[1])

Auch die Übertragung der eigenen Sünden auf ein anderes Wesen, meist ein Tier, ist ein über die ganze Erde gehender Gebrauch.[2])

In Prag habe ich von strenggläubigen Juden versichern gehört, das Rebb Löbele, ein berühmter Rabbiner, dessen Grab auf dem alten Friedhof gezeigt wird, verstanden habe einen Golem oder Homunculus zu machen und bei den polnischen Juden ist der Glaube daran noch vorhanden. Weise Männer kneten den Golem aus Thon und hauchen ihm durch eine Beschwörungsformel (Schem Hamphoresch) Leben ein. Golem ist eigentlich eine rohe Masse, ein Klumpen oder ein missgebildeter Mensch. Der Golem kann nicht reden, aber allerhand Dinge verrichten, so dass er seinem Herrn dient. An seine Stirne schreibt man das Wort Emet = Wahrheit. Da nun der Golem täglich wächst, so erreicht er eine bedeutende Grösse. Wird er zu stark und zu gross, so löscht man das E im Worte Emet auf seiner Stirne aus und es bleibt nur met = tot übrig. Der Golem

---

[1]) Buxtorf, Synag. Jud. 506 ff.

[2]) R. Andree, Ethnographische Parallelen, S. 29 bis 34.

stürzt zusammen und ist wieder ein Haufen Lehm. Man erzählt: der Golem eines Rabbi in Polen war so gross geworden, dass sein Herr ihm nicht mehr an die Stirne reichen konnte, um das E auszulöschen. Da befahl er ihm sich zn bücken, um ihm die Stiefel auszuziehen, dass er so an die Stirne gelangen konnte. Als er nun den Buchstaben löschte, fiel der Golem über ihm zusammen und erschlug ihn mit seiner Last.

Wie Zunz[1]) angiebt, kam im 12. Jahrhundert die Sitte bei einzelnen jüdischen Gemeinden auf, den Namen der Kranken zu ändern und so den Krankheitsdämon zu täuschen. Noch im verflossenen Jahrhundert war dieses Sitte bei den Frankfurter Juden, wie wir aus Schudt[2]) ersehen: «Man probiert bei den Juden allerlei Arzneimittel und in grossen Krankheiten verändert der Patient seinen Namen, damit, wenn er Moses geheissen, und das Dekret seines Todes dem Engel des Todes gegeben worden, dass dieser Moses sollte sterben, so kann er ihn nicht mehr finden oder ausfragen, weil er nun Samuel oder sonsten heisset. So tritt denn der Rabbi vor den Schrank oder Oren in der Schul, benscht oder segnet den Kranken und verändert seinen Namen, brauchen denn sonderlich gerne den Namen Chajim, so leben heisst. Wenn den Eltern die Kinder sehr sterben, so nennen sie die, so wieder geboren werden, gerne mit dem Namen eines Chaje Roah, eines wilden bösen Tieres, als Wolf, Bär, Löw, Hirsch, in der Hoffnung, wie diese Tiere lebhaft und harter Natur sind, also werde das Kind welches sie also benennen, auch froh und gesund sein und lang leben». In Polen besteht die Sitte noch heute. Es ist dies ein alter und weit verbreiteter, keineswegs speziell

---

[1]) Namen der Juden. Gesammelte Schriften I. 27.

[2]) Jüdische Merkwürdigkeiten, Buch 6, Kap. 36. §. 10.

jüdischer Gebrauch; der Namen soll den Dämon schrecken oder täuschen. Diese Anschauung findet sich bei Guineanegern, Madagassen, Dajaks, Mongolen, Südseeinsulanern, Kamtschadalen, Kaliforniern, Siamesen u. s. w.[1]).

Einige sehr interessante Formen des Aberglaubens beobachtete Juda Tscherny[2]) bei den Juden des Kaukasus. Wenn eine Frau in Kindsnot ist und die Geburt nicht erfolgen will, so nimmt man Erde vom Grabe einer Person, welche im Verlauf der letzten vierzig Tage gestorben, thut die Erde in ein Glas mit Wasser und giebt davon der Kreissenden zu trinken; hilft das Mittel nicht, so holt man noch einmal Erde, aber tiefer aus dem Grabe, und verfährt wie früher. Aber dieses geschieht alles ohne Wissen der Rabbinen, welche ein derartiges Heilverfahren nicht billigen.

Im Dorfe Mamrasch (Gebiet von Kjurinsk) wurde, während Tscherny dort weilte, in dem Quartier, das er inne hatte, ein Knabe geboren. Die Kreissende lag auf dem Erdboden auf Stroh in einem besonderen Gemach. Sobald der Hausvater erfahren hatte, dass sein Weib ihm einen Sohn geboren, kam er herbei und das erste, was er that, war, Lichter anzuzünden und an die Wände des Zimmers kleine Papierzettel zu heften, auf welchen Namen der verschiedenen Schutzengel des Neugeborenen geschrieben waren. Allen Fremden war der Zutritt zur Wöchnerin nicht gestattet. Die an die Unsterblichkeit der Seele anknüpfenden Vorstellungen dieser Kaukasusjuden sind sehr verschieden. Die einen glauben, dass die Seele, nachdem sie den Körper verlassen, ein ganzes Jahr lang im Grabe bleibt und dann erst in den Himmel zurückkehrt, von wo sie gekommen. Andere glauben, dass die Seele sofort nachdem sie aus dem Körper ent-

---

[1]) R. Andree, Ethnographische Parallelen und Vergleiche 176.

[2]) Globus XXXVIII. 200.

wichen in den Himmel hinauffliege; und wieder andere meinen. dass die Seele ein Jahr lang dort an dem Orte verweile, wo sie den Körper verlassen, deshalb brennt an dieser Stelle einfach eine Lampe. Einige behaupten, dass die Seele alltäglich das Grab auf dem Begräbnis besuche; deshalb ist es an einigen Orten Brauch, Wasser auf den Begräbnisplatz zu stellen, damit die menschliche Seele darin sich baden und von ihrer sterblichen Behausung reinigen könne, bevor sie sich in die Himmel erhebe. Sie glauben auch an die Wanderung der menschlichen Seele durch verschiedene reine und unreine Tiere. Die Seele wechselt häufig ihren Sitz, und bleibt in den Tieren bald längere bald kürzere Zeit — dabei leidet sie. Dann nach Ablauf einer Frist gelangt die Seele in die Hölle, wird dort durch Feuer von ihren Unreinlichkeiten befreit und kommt schliesslich an den ihr bestimmten Ort zur Ruhe. Die Hölle stellen sich die kaukasischen Juden als eine endlose grosse Halle mit vielen Abteilungen vor. In jeder Abteilung sind Engel des Verderbens und Teufel, welche die Sünder quälen, sie werfen sie in Kessel mit siedendem Wasser, setzen sie auf glühende Roste, beschmieren sie mit Naphtha und zünden sie an, schlagen sie mit glühenden eisernen Ruten, schleudern sie in Abgründe, werfen sie durch die Luft von einem Ende der Welt zum andern. Am Sabbat findet keine Strafvollziehung statt, die Teufel und die Sünder ruhen und erholen sich. Am Sabbatabend aber erhebt sich wieder Wehgeschrei und Klagen.

Das oberste Himmelsgericht wird als eine grosse Halle vorgestellt, in welcher eine unzählbare Menge von Lichtern brennt: die Rabbinen und die grossen Leute der alten Welt, grauhaarige Greise, sitzen in weissen langen Gewändern an langen Tischen. Hier befindet sich auch eine grosse Wage, auf welcher die guten und bösen Thaten der Menschen

gewogen werden. Die Halle ist stets mit allerlei Toten gefüllt, welche von allen Seiten der Welt zusammenkommen; die Neuangekommenen können ihre Verwandten und Vorfahren sprechen; sie können für die Verurteilten bitten, dass ihnen die Strafen erleichtert werden. Hier erhält der gute Mensch für seine guten Thaten eine Belohnung, d. h. nachdem die Seele von den Sünden befreit ist, wird sie in das Paradies geschickt.

Von den abergläubischen Ansichten und Gebräuchen der polnischen Juden führt Tschubinsky folgende auf den Tod und das Sterben bezügliche an. Wenn der Sterbende auf Betten aus Dunen oder Hühnerfedern ruht, so hat er einen schweren Tod; daher schläft der Jude unter keiner Bedingung auf anderen Betten als solchen, die mit Gänsefedern gefüllt sind.

Wenn beim Toten der Mund oder die Augen offen bleiben, so ist zu befürchten, dass noch jemand in demselben Hause stirbt. Es ist dem Toten schwer, im Hause zu liegen; je früher man ihn beerdigt, um so besser ist es für seine Seele; überdies schreibt schon der Talmud vor, den Toten keine Nacht im Hause zu lassen. Beim Hinaustragen der Leiche gehen zahlreiche böse und gute Geister mit. Den Weibern ist das Begegnen der bösen Geister besonders schädlich, deshalb nehmen sie an keinem Leichenzug teil und hüten sich davor mit einem solchen zusammen zu treffen. Man glaubt, dass nach dem Zuschütten des Grabes, sobald der Schamesch (Kirchendiener) drei mal mit der Schaufel schlägt, der böse Engel zum Toten tritt und ihn um seinen Namen fragt, der Tote hat ihn vergessen. Dann muss der Tote den schrecklichen Chibut hakeres aushalten, welcher darin besteht, dass die Wände des Grabes aneinander rücken und den Leib zerdrücken. Der Tote empfindet alle folgenden Qualen bis er in die Gehnem

(Höhle) kommt. Von jenem Chibut hakeres ist der nur befreit, welcher an einem Freitag im Monat Nisan gestorben.

Interessant ist die Vorstellung, dass im Verlauf der ersten sieben Trauertage die Seele des Toten in das Sterbezimmer fliegt. Hier brennt deshalb eine Lampe und dabei steht ein Glas Wasser, damit die Seele sich darin baden kann; an der Wand hängt ein Stück jener Leinwand, aus welcher der Sterbekittel genäht wurde. Auch diese Vorstellung von der fliegenden Seele ist sehr weit verbreitet und keineswegs den Juden eigentümlich. Ich führe aus einem sehr reichen mir zu Gebote stehenden Material nur folgendes zum Vergleiche an. Nach Rudesindo Salvado schwebt die Seele des verstorbenen Australiers wie ein Vogel traurig singend in den Bäumen und kehrt zuweilen zu den Verwandten zurück. Die gefürchteten Seelen der Dajaks fliegen nach Dr. Houghton auf den Bergen und im Dschungel umher. Im alttschechischen (?) Gedichte Tschestmir und Wlaslaw flattert die Seele des erschlagenen Wlaslaw auf den Bäumen hin und her bis man den Leib verbrennt.[1]) In der Höllenfahrt der assyrischen Istar begiebt diese sich «nach dem Land, von dem kein Wiederkommen, nach dem Haus der Finsternis wo die Geister gleich Vögeln umherflattern.» In der Odyssee zwitschern die Geister der Toten gleich Fledermäusen und schreien gleich erschreckten Vögeln. Bei den alten Arabern (*de Perceval, Essai sur l'histoire des Arabes*) pflegte die Seele, wenn sie den Körper verliess, in Form eines gewissen Vogels davon zu fliegen, genannt Hama oder Sada (eine Art Eule) und sie hörte nicht auf, rings um das Grab herumzufliegen und erbärmlich zu schreien.

---

[1]) *oj, a wyde duša z řwúcej huby*
wyletě na drwo a po drwech
sěmo tamo, doniř mrtew nežžem.

In Deutschland öffnet man vielfach die Fenster nach eingetretenem Tode, damit die Seele hinausfliegen kann, so auch in Schottland und in China macht man zu demselben Zwecke ein Loch ins Dach u. s. w.

Bei der Geburt herrscht ebenfalls Aberglauben, wie beim Sterben. Wie Schudt angiebt, liessen die Frankfurter Juden, wenn das Gebären schwer von statten ging, eine Jungfrau an das Bett der Kreissenden kommen. Erstere musste sich nun ihre Haare auskämmen, jedoch vom Hinterkopfe angefangen. Half dieses nicht, so gab man der Gebärenden den Schlüssel der Synagoge in die Hand.

Bei einer Feuersbrunst schreiben die polnischen Juden einige Worte und Zeichen auf ein Stück Papier, welches dann in die Flamme geworfen wird, um das Feuer zu löschen. Bei Epidemieen gehen einige Personen täglich nach allen vier Richtungen aus dem Orte und lesen bestimmte Stellen aus der Bibel; ferner wird ein armes Brautpaar auf dem Begräbnisplatze kopuliert. Bei Krankheiten spielt, wie auch bei anderen Völkern, das «Besprechen» eine grosse Rolle. Bei den polnischen Juden besorgt es der Zadik. Um kleine Kinder vor Krankheiten zu schützen werden verschiedene Mittel angewandt: man reibt beim Baden den Säugling mit den in Öl gelösten Exkrementen eines Sperlings. Vor dem Durchbruch der Zähne lässt man den Säugling in einen Spiegel sehen. Um sich vor bösen Einflüssen zu sichern tragen Erwachsene eine silberne Münze bei sich, die der Zadik besprochen hat.

B e r u f s t h ä t i g k e i t. Es ist eine nicht wegzuleugnende Thatsache, dass die Beschäftigung und Thätigkeit der Juden überall, wo sie leben, eine einseitige ist und dass sie nur gewisse Künste und Gewerbe, Wissenschaften und Handwerke betreiben, während andere grosse Gebiete, zumal alle jene die körperliche Anstrengung erheischen, von ihnen ge-

mieden werden. Geben wir zu, dass teilweise dieses nach der Regel erfolgen mag, dass der Sohn des Vaters Thätigkeit fortsetzt, also des Kaufmanns Sohn wieder Kaufmann wird, so ist damit doch nicht alles erklärt und wir müssen wieder auf die natürlichen und vererbten Stammeseigentümlichkeiten zurückgreifen, um den Schlüssel zu finden. Es wäre sonst nicht einzusehen wie die Juden gute Musiker wurden und Malerei wie Bildhauerei, ebenso Architektur fast ganz vernachlässigten.[1] Malerei und Plastik standen ihnen so gut offen wie die Musik, aber sie griffen dennoch nicht dazu, wobei allerdings zu berücksichtigen ist, dass das Mosaische Gesetz die Bildnerei untersagte und dass die Plastik also nicht durch die Religion befruchtet wurde, wie bei den Heiden. Was die Architektur betrifft, in welcher den Israeliten benachbarte Völker, wie Assyrer und Ägypter, so hohes leisteten, so war eine Entwicklung bei ihnen nicht möglich, da monumentale Bauten im Dienste der Religion sich ursprünglich nicht finden, weil die grundsätzlich festgehaltene Einheit des Nationalheiligtums zu Jerusalem ein Hindernis weiteren Fortschrittes war. Auch der erste Tempel war ein Holzbau, allerdings auf Quadern ruhend.

Überall sehen die Juden ab von der Industrie und Technik; sie werden nie Matrosen oder Schiffskapitäne und bleiben auf der ganzen Erde jetzt dem Ackerbau ferne. Von jüdischen Bergleuten habe ich nie etwas gehört. Palästina ist freilich kein Bergbau treibendes Land. Versuche sie zu Landbauern umzugestalten, die wohl in Westrussland gemacht wurden, sind als misslungen zu betrachten. Es wäre aber ein Fehlschluss darum anzunehmen, dass derselbe über-

---

[6]) «Das Zeichnen, eine Kunst, die den Juden verschlossen ist.» K. E. Franzos, Aus Halbasien[2] I. 215. Es giebt in Deutschland einige jüdische Maler.

haupt nicht von ihnen betrieben worden wäre. In Ägypten lernten die Hebräer den Ackerbau kennen und hier vollzog sich bei ihnen der Übergang von einem nomadisierenden Hirtenvolke zu einem sesshaften. In dem fruchtbaren Kanaan endlich wurden sie ein ackerbauendes Volk und nur einzelne Stämme (Ruben, Simeon, Gad) blieben, durch die Weidegründe ihres Besitzes veranlasst, beim Hirtenleben. Das Eigentum an Grund und Boden entwickelte sich, die Feldstücke wurden vermessen [1]) wir finden eine Abteilung derselben nach Jochen und dass selbst vornehme Männer bei der Bestellung ihrer Felder Hand anlegten ist erwiesen. [2]) Die Israeliten kannten die Düngung; Weizen und Gerste waren die wichtigsten Getreidearten und so bedeutend war ihre Produktion, dass schon Salomo dem Könige Hiram jährlich 20,000 Cor Weizen für seinen Hofhalt lieferte und die Phönizier einen grossen Teil ihres Getreidebedarfs von den Juden bezogen.[3]) Die Neigung und Fähigkeit der Juden zum Ackerbau ist ihnen also erst in der Zeit nach dem Exil verloren gegangen.

Ihren Anlagen und Fähigkeiten entsprechend, ziehen im civilisierten Europa die Juden den Handel in seinen verschiedenen Zweigen und das Geldgeschäft, unter den Wissenschaften die Jurisprudenz und die Medizin vor. In der Statistik ist leider noch keine Kombinierung der Berufsart und der Religion bei uns durchgeführt, aber da, wo dieses auf kleinem Gebiete geschah, zeigt sich die Einseitigkeit der jüdischen Berufsthätigkeit sehr schlagend. Die amtliche

---

[1]) 4 Mos. 34, 7. 8 und Josua 17, 14 Nachdem, was Flavius Josephus, Antiq. V. I. 20 bemerkt, vermutet Karl Ritter (Gesch der Erdkunde. Berlin 1861. 7.). dass eine wirkliche Vermessung Kanaans bei der Aussendung der Kundschafter vorgenommen wurde.

[2]) 1 Sam. 11, 5. «Saul kam vom Felde hinter den Rindern her»

[3]) 1 Kön. 5, 11 und Hes. 27, 17.

Statistik der Stadt Leipzig bemerkt darüber[1]) folgendes: «Während bei anderen Religionsgenossenschaften von keiner direkten Beziehung zwischen Religion und Beruf gesprochen werden kann, besteht bei den Juden unzweifelhaft eine bestimmte Wechselwirkung zwischen Religion und Beruf. Dieselbe ist in der historischen Entwicklung des europäischen Judentums begründet. Die Gesetzgebung der christlichen Staaten, welche die Juden von gewissen Berufsarten ausschlossen, ihnen Erwerb und Grundbesitz untersagten, und sie dadurch von Landwirtschaft und Industrie fernhielten, wirkten zusammen mit den ausgesprochenen Neigungen des jüdischen Volkes für Handelsgewerbe und mit der durch Jahrhunderte lange Enthaltung von schwerer körperlicher Arbeit erzeugten Indisposition für Handarbeiten.» So zeigt sich denn in Leipzig, dass in der Kunst- und Handelsgärtnerei, in der Landwirtschaft und Fischerei überhaupt kein Jude thätig ist. Nur 9 sind Metall- und Maschinenarbeiter (darunter zwei Goldschmiede und drei Uhrmacher); nur drei sind Baugewerke. Höchst bezeichnender Weise finden sich unter den persönlichen Diensten ein männlicher und 22 weibliche Juden.[2]) Als Beamte und in Kunst und Wissenschaft sind 58 Juden beschäftigt, hierunter auffällig

---

[1]) Die Stadt Leipzig von Ernst Hasse. Leipzig 1878. 149.

[2]) Von den Juden des Kreises Flatow sprechend, bemerkt Schmitt: (Der Kreis Flatow. Thorn 1867. 161.) «Eigentliche Tagelöhner finden sich unter Judenschaft gar nicht vor. Der Jude ist, Tagearbeiten zu verrichten, zwar nicht zu träge, wie viele Christen fälschlich annehmen; Trägheit liegt nicht im jüdischen Charakter, sondern er ist zu stolz dazu. Das ist Sklavenarbeit, die er als Mitglied des auserwählten Volkes verachtet. Die geringe Anzahl von Dienstboten unter ihnen hat teils denselben Grund, teils pflegen die Juden selbst wegen gewisser Verrichtungen, die ihnen ihre Religion verbietet, christliche Dienstboten vorzuziehen. Bei Christen dienen aus naheliegenden Gründen keine Juden.»

viel (11) als Redakteure und Privatgelehrte.[1]) Die Hauptmasse ist mit dem Handel beschäftigt und hier sind relative Zahlen von Wert. Obgleich nämlich die Juden in Leipzig nur 2 Prozent der Gesamtbevölkerung bilden, machten sie (1875) unter den männlichen selbstthätigen Leipziger Handelstreibenden 5,7 Prozent aus und unter den Getreidehändlern sogar 25 Prozent, den Manufaktur- und Schnittwarenhändlern 21 Prozent, den Pelzwaren- und Häutehändlern 42 Prozent, den Bankiers 8 Prozent, den Agenten und Spediteuren 48 Prozent, den Kaufleuten ohne nähere Angabe 7 Prozent.

Ähnlich wird sich das Verhältnis in den übrigen deutschen Grossstädten wie überhaupt im mittleren und westlichen Europa gestalten und da das Judentum der Vereinigten Staaten ein Ausfluss des europäischen Judentums ist, so dürfen dort ebenfalls die gleichen Proportionen in Bezug auf den Beruf der Juden angenommen werden. Was die

---

[1]) Über die Beteiligung der Juden an der Presse urteilt Oskar Peschel (Abhandlungen zur Erd- und Völkerkunde III. 447) folgendermassen: «Es besteht bisher noch immer das Vorurteil, dass, wenn die Ausbildung zu einem anderen Fache missraten sei, man noch immer zur Journalistik hinreichend befähigt sei. In der That giebt es auch ganze Provinzen der deutschen Presse, welche beinahe vollständig von dem Volke Israel als Domäne in Beschlag genommen worden sind. Der scheinbar leichte Erwerb, das Wegfallen der lästigen öffentlichen Prüfungen, die Reize und Aufregungen litterarischer Thätigkeit und der Trieb zur Geldspekulation haben jenes merkwürdige Völkchen, dem man, wie die Spanier sagen, Neigung zu *oficios de holganza,* das heisst zu spielendem Erwerb, nicht ohne Unrecht vorwirft, mächtig in die publicistische Laufbahn gezogen. Einzelne von ihnen haben auch mit sehr viel Verstand ihren Beruf aufgefasst und die Presse sogar geistig gehoben, allein da, wo die Presse der Mehrzahl nach in ihre Hände geriet, hat sie nie die öffentliche Achtung im hoheren Grade zu erringen vermocht und ist die journalistische Thätigkeit ihrem Werte nach unmittelbar auf das Tabakrauchen und den Müssiggang gefolgt.»

Länder Afrikas und Asiens sowie Osteuropa betrifft, so zeigt die nachstehende Übersicht — für welche weiter unten die Beläge folgen — eine höchst einseitige, teils durch die soziale und politische Lage, teils durch die Anlagen und Neigungen beeinflusste Wahl des Berufs bei den Juden. Hierbei zeigt sich aber die Thatsache, dass sie in manchen Ländern gewisse Handwerke monopolisieren.

Marokko: Händler, Mäkler, Handwerker, Dolmetscher.

Wadi Draa (Süd Marokko): Büchsenschmiede, Blechschläger, Tischler, Schneider, Schuster.

Algerien: Geldwechsler, Juwelenhändler, Goldspinner, Schnittwaren- und Getreidehändler, Häuserspekulanten, Pfandleiher.

Bengasi: Gold- und Silberschmiede, Handwerker.

Dschebel Ghurian: Handwerker, Goldschmiede.

Ägypten: Saraffen (Geldwechsler), Bankiers, Juweliere, Kaufleute, Trödler.

Kleinasien: Tagelöhner, Lastträger, Kaufleute.

Damaskus: Bankiers, Kaufleute, Krämer, Hausierer, Bäcker, Färber, Schlächter.

Bagdad: Kaufleute, Krämer, Wechsler, Goldschmiede. Weber, Schuster, Hausierer.

Kurdistan: Kleinhändler, Schafhirten.

Arabien: Waffenschmiede, Silberschmiede, Metzger, Maurer.

Persien: Seidenspinner, Glasschleifer, Goldschmiede, Juweliere, Hausierer, Kleiderhändler.

Turkestan: Seidenhändler, Färber, Branntweinbrenner, Kommissionäre.

Indien: Ackerbauer, Ölbereiter, Soldaten, (die Beni Israel sind keine reinen Juden).

Curaçao: Kaufleute.

Canada: Kaufleute, Händler mit Nouveautés und Bijouterieen.

Brasilien: Juweliere, Hausierer,.

Ungarn: Kaufleute, Bankiers, Ärzte, Schriftsteller Hausierer, Wirtshaushälter, Photographen, Musikanten, Gutspächter, Handwerker.

Konstantinopel: Kaufleute, Krämer, Wechsler, Ärzte, Apotheker, Zahnbrecher.

Bulgarien: Getreide- und Rohwarenexporteure, Fell- und Seidenhändler.

Bosnien: Handwerker, Händler, Wucherer, Dolmetscher, Kassierer.

Kaukasus: Händler, Saffianmacher Tabak- und Weinproduzenten.

Westrussland und Polen: Man unterscheidet ausser den Reichen (Gwir und Nogid) und Gelehrten (Gaon oder Godol) Handelsleute und Handwerker. Die Juden sind Fleischer, Fuhrleute, Mützen- und Schuhmacher, Schneider, weniger Schmiede, Schlosser, Glaser, Zimmerleute. Ferner Musikanten, Faktors (Makler, Agenten). Nur ein Fabrikgewerbe, die Anfertigung wollener Morgengebetdecken (Talis) betreiben sie. «Im allgemeinen sind die Juden als Arbeiter geschätzt wegen ihres Eifers und ihrer Anstelligkeit, allein nur wenige entschliessen sich dazu, weil sie dabei zu sehr angewiesen sind mit Andersgläubigen in Gemeinschaft zu leben, was mit ihren sonstigen Anschauungen nicht übereinstimmt.» (Tschubinsky.)

Es ist dieses eine Liste von grosser Eintönigkeit, die nur zum Teil auf die soziale Lage der Juden zurückgeführt werden kann. Als Soldaten sehen wir sie fast nirgends, es liegt das nicht in ihrem Genius und der Versuch eigene jüdische Regimenter zu errichten, da, wo die Juden in grosser Anzahl wohnen, ist noch nicht gemacht worden und doch hat Österreich-Ungarn unter seinen anderthalb Millionen Juden das genügende Material hierzu und formiert es seine

Regimenter sonst nach der Nationalität. «Die Semiten, sagt Chwolson, hatten in der Regel keine stehenden Heere, sondern nur eine Bürgermiliz, die entweder durch ein Interesse oder irgend eine Idee zusammengehalten wurde. Die Kraft eines stehenden Heeres besteht in der strengen Disziplin, wobei jeder einzelne Soldat sich vollkommen dem Willen seines Vorgesetzten unterwirft; dieses thut aber der Semit nicht; denn er gehorcht nur dann, wenn es ihm Vorteil bringt oder wenn er einsieht, dass er gehorchen muss. Freiwillig unterwirft er sich nur dem, welchen er als geistig höherstehend anerkennt. Semiten haben daher selten als Mietstruppen gedient, haben aber wohl solche in ihren Diensten gehabt. In den verhältnismässig wenigen Fällen, wo Semiten in fremden Diensten standen, da vermietete sich nicht das einzelne Individuum, das somit seine Individualität hätte aufgeben müssen, sondern ein ganzer Stamm, der unter Anführung seines Häuptlings, bei sehr lockerer Disziplin beisammen blieb und wo der ganze Stamm bei jeder beliebigen Gelegenheit nach Hause zurückkehren konnte. David hat in der ersten Zeit seiner Regierung, wo er als Befreier agierte, nur nationale Truppen gehabt; in der späteren Zeit dagegen, wo er seine Kriegsunternehmungen weiter ausdehnte und offensiv auftrat, musste er fremde, offenbar nicht semitische Soldtruppen in seine Dienste nehmen. Dasselbe war mit den Maccabäern der Fall.» [1]

[1]) Chwolson, Die semitischen Völker 40.

IX. Verbreitung der Juden.

Nordafrika. Die Juden sitzen in Nordafrika seiner ganzen Ausdehnung nach von Marokko bis Ägypten mit sehr geringen Unterbrechungen, aber in zwei Gruppen scharf geschieden. In Marokko, Algerien und Tunis ist nämlich bei ihnen das Spanische die Hauptsprache, von da östlich bedienen sie sich der Landessprache, des Arabischen. Dies deutet bereits auf die Ursprungsländer der jüdischen Bevölkerung Nordafrikas.

Was Marokko betrifft, so ist trotz der Bemühungen des Sir Moses Montefiore und anderer Judenfreunde die Lage des auserwählten Volkes dort heute noch fast ebenso unwürdig und unglücklich, wie Graberg von Hemsö, der ehemalige schwedische Konsul in Tanger, sie im Anfange des Jahrhunderts schilderte.[1] «Die Hebräer dieses Landes, sagt er, sind wie überall ein lebender Beweis der vor dreissig Jahrhunderten ausgesprochenen Prophezeiung, dass dieses Volk immer und überall vereinzelt leben und sich nie mit anderen Nationen vermischen werde. Die Mauren, ohne diese Prophezeiung zu kennen, erfüllen sie vollkommen, indem sie die Juden zwingen, in fast allen Städten und vielen Dörfern abgesondert in einem Ghetto zu leben, dem sie den Namen Milla geben, wo sie nach ihren eigenen Gesetzen

[1]) Das Sultanat Moghrib-ul-Aksa. Stuttgart u. Tübingen 1833. 60.

von einem selbsterwählten jüdischen Kaid regiert werden. Diese Hebräer haben sich zu verschiedenen Zeiten im Moghrib niedergelassen, wo die ältesten unter ihnen ohne Zweifel die in den Gebirgen bei den Amazirghen Lebenden sind, welche sich selbst Pilistiner nennen. Die unter den Mauren und in den Seehäfen Wohnenden gelangten dorthin aus Europa vertrieben, namentlich aus Spanien im siebenten Jahrhundert, aus Italien 1342, aus den Niederlanden 1350, aus Frankreich 1403, aus England 1422, wieder aus Spanien 1481 und 1494 und endlich aus Portugal 1496.

«In den Seehäfen bilden die Hebräer eine zahlreiche gesellige Einwohnerzahl; sie sind Handelsleute, Mäkler, Künstler, Handwerker, Dolmetscher u. s. w. und gewöhnlich dienen sie als Mittelspersonen bei politischen und merkantilen Unterhandlungen mit den Christen. Von den Mauren, welche hinter's Licht zu führen sie sich zum Ruhme rechnen, verachtet und verhöhnt, sind sie jeder erdenklichen Schmach und Quälerei ausgesetzt. Das Lesen und Schreiben der arabischen Sprache ist ihnen untersagt, weil sie nicht würdig sind den göttlichen Koran zu verstehen; sie dürfen kein Pferd besteigen, wohl aber ein Maultier oder einen Esel; vor den Moscheeen müssen sie mit blossen Füssen vorübergehen; sie dürfen sich keinem Brunnen nahen, wenn ein Muselman trinkt, in seiner Gegenwart sich nicht niedersetzen, nichts als Schwarz tragen, was eine von den Mauren verachtete Farbe ist. Den Juden liegt es ob, die Leichname der Verurteilten zu beerdigen, die Schuldigen aufzuhängen, die Tiere in den Serails zu füttern. Die Knaben verspotten, der Pöbel schlägt sie und wagte ein Hebräer gegen einen derselben die Hand aufzuheben, so würde es ihm das Leben kosten.»

Wie neuere Schriftsteller bestätigen ist das jetzt kaum anders geworden und noch 1879 gab es in Marokko

Judenverfolgungen. Über die gegenwärtige Lage der Juden in Marokko teile ich noch nach v. Maltzan das Folgende mit.

«Die israelitischen Männer Tetuans sind fast ausnahmslos von abschreckender Hässlichkeit. Diese Hässlichkeit besteht weniger in der Unregelmässigkeit der Züge, sondern rührt hauptsächlich von dem unangenehmen, aller Menschenwürde entbehrenden Ausdruck ihrer Gesichtszüge her. Bald sieht man ihre Augen feige zu Boden gesenkt, bald blicken sie furchtsam und unstät umher, als drohe eine noch unbekannte Gefahr. Schmutziges Interesse vermag es allein, ihren Zügen einen augenblicklichen, vorübergehenden Freudenglanz zu verleihen. Ihre demütig kriechende Haltung, ihr hässlich schmeichelndes Wesen, welches doch nicht vermag seine Falschheit zu verbergen, erregen nur Ekel. Das Gesicht dieser unterdrückten Wesen ist durch ihren sklavischen Zustand und zugleich durch ihre wucherisch interessierte Beschäftigung von Generation zu Generation hässlicher geworden. — — Unter den Frauen findet man äusserst selten hässliche, meist höchst angenehme Gesichter, zuweilen wirklich strahlende Schönheiten.» [1])

In der Hauptstadt Marokko sind die Kinder Israel noch schlimmer daran als in Tetuan und müssen sich alle möglichen Demütigungen gefallen lassen. «Das in's Gesichtspucken, mit Füssen treten, Schimpfen mit ekelhaften Namen, das Bewerfen mit Kot und Steinen, alles dieses müssen sich die gedemütigten Juden gefallen lassen. — Gegen alle anderen menschlichen Regungen abgestumpft scheinen sie ausser dem natürlich vorherrschenden Erwerbstrieb nur noch der Furcht zugängig. Die Mellah (das Judenquartier) hat ihre eigenen Mauern und Thore, welche des Abends geschlossen werden und während des ganzen Sabbattages

[1]) v. Maltzan, Drei Jahre im Nordwesten von Afrika IV. 37.

sich nicht öffnen, wo dann die Juden eingeschlossen bleiben.» [1])

Es giebt heute kaum eine marokkanische Stadt, ja es giebt keine Oase in der marokkanischen Sahara, wo nicht Juden wären, nur in Tuat, das geographisch ausserhalb Marokkos liegt, fehlen sie und in Sla ist ihnen das Wohnen verboten [2]). Am besten haben sie es im Wadi Draa, Südmarokko, wo sie nicht gedrückt werden, da sie sich als Handwerker: Büchsenschmiede, Blechschläger, Tischler, Schneider und Schuster den Draabewohnern unentbehrlich machen [3]).

Nach den verschiedenen Ursprungsländern kann man verschiedene Juden in Marokko unterscheiden. Die Mehrzahl machen die spanischen Juden aus, welche auch die spanische Sprache als Familiensprache reden, sodann jene Juden, welche mit den Arabern oder unmittelbar nach der arabischen Invasion nach Marokko gekommen sind. Älter als diese beiden aber sind die «berberischen Juden», über welche Gerhard Rohlfs folgende sehr dankenswerte Mitteilungen macht [4]).

«Die ersten und ältesten Juden datieren von einer Einwanderung her, die vor unserer Zeitrechnung statthatte. Zu ihnen gehören jene Israeliten, von denen Davidson uns erzählt und von deren wirklicher Existenz ich selbst bei meiner Übersteigung des grossen Atlas ebenfalls Kunde erhielt. Diese Juden sprechen berberisch (masigh, schellah oder tamasirht), leben von der marokkanischen Regierung ganz unabhängig, wenigstens eben so unabhängig wie die

---

[1]) v. Maltzan. Drei Jahre im Nordwesten von Afrika IV. 199.

[2]) G. Rohlfs, Erster Aufenthalt in Marokko 182. 372.

[3]) daselbst 444.

[4]) Allg. Ztg. 1880 No. 148 Beilage.

Brebber oder Berbervölker. Sie leisten wohl einem Berber-Scheich Heerbann und schliessen sich ihm an, leben aber auf gleichem Fusse mit den Berbern und tragen eben so gut Waffen wie diese. Sie sind also die einzigen Juden inmitten mohammedanischer Bevölkerung, welche Waffen tragen. Sie kleiden sich ebenso wie die übrigen Gebirgsbewohner und reden nicht die berberischen Mohammedaner, wie es sonst für die Juden Marokkos Vorschrift ist, mit «Sidi», d. h. «mein Herr», an, sondern mit dem einfachen Namen. Diese Juden sollen nicht die Bücher Mosis besitzen, sie sollen keine Nachricht haben von der Existenz Jesu Christi, sie sollen nicht in die babylonische Gefangenschaft gegangen, sondern schon um diese Zeit nach Afrika ausgewandert sein. Wenn übrigens Davidson sagt: südlich vom Atlas gebe es eine grosse Judenstadt, so kann dies wohl nur Bezug haben auf die grossen Judenquartiere in Tafilet und Draa, welche allerdings volkreich, aber, wie ich aus eigener Anschauung bestätigen kann, in vollkommener Abhängigkeit von der marokkanischen Regierung sind.

«Auch am Nun, wohin ich leider nicht gedrungen bin, soll es Berber geben, die sich zur jüdischen Religion bekennen, oder Juden, die berberisch reden. Sie wollen auch lange Zeit vor unserer Zeitrechnung aus Palästina gekommen sein. Wie Godard (*Hist. du Maroc*, Paris 1860. I. 15) sagt, ist es schwer, den Wert jener von arabischen Schriftstellern gesammelten Überlieferungen zu schätzen, um mit Bestimmtheit behaupten zu können, ob die jüdischen Tribus, deren Sitten mit denen der Berber übereinstimmen, wirkliche Nachkommen jener vertriebenen und zerstreuten Juden, oder ob sie aus Proselyten der alten Synagoge hervorgegangen sind, deren Einfluss in der alten Welt viel bedeutender war, als man gemeiniglich anzunehmen pflegt. Man behauptet, dass diese marokkanischen Tribus ein ver-

dorbenes Chaldäisch reden, denen verständlich, welche im Syro-Chaldäischen des Talmud unterrichtet sind.»

Die Anzahl der Juden Marokkos giebt Graberg von Hemsö zu 539 500 an. Diese genaue Zahl erscheint an und für sich verdächtig und ist wohl zu hoch gegriffen. Hoch erscheint auch die Zahl bei Alexander [1]) 340 000. Dagegen haben v. Maltzan und Rohlfs übereinstimmend 200 000. Was einzelne Orte anbetrifft, so hat Rohlfs folgende Angaben: Uesan 10 000 Einw., darunter 800 bis 1000 Juden. Fez 100 000 Einw., 8000 bis 10 000 Juden. Marokko 50 000 Einw., 6000 Juden. Safi (Asfi) 3000 Einw., darunter einige hundert Juden. Nach v. Maltzan in El Arisch 20 Judenfamilien, in Saleh 2000 Juden, in Mogador ein Drittel bis zur Hälfte der Einwohner Juden [2]).

Die Juden in Algerien lebten unter den Deys unterdrückt, misshandelt und auf jede Weise gedemütigt; kurz, sie führten ein jeder Menschenwürde widersprechendes Leben. Mit dem Eintritt der französischen Herrschaft ist das anders geworden; die Juden allein von allen Eingeborenen verstanden dieselbe auszunutzen und sind heute wohlhabende Häuserbesitzer, Fabrikeigentümer, Gutsbesitzer, ja man kann sagen die halbe Stadt Algier gehört ihnen. Jetzt verbergen sie ihren Reichtum nicht mehr und spiegeln in der Kleidung die Eitelkeit ihrer Rasse. Viele haben französische Tracht angenommen und sind misslungene Pariser Stutzer geworden. Die Jüdinnen Algiers sind meist hässlich; Schönheit findet man nur bei denen, welche spanischen Ursprungs sind, welche aber in Algier die Minderheit bilden [3]).

In Oran bilden die Juden neben den Europäern den

---

[1]) *The Jews* 217.

[2]) Rohlfs, Erster Aufenthalt in Marokko 84. 184. 272. 392. 399. v. Maltzan, Drei Jahre im Nordwesten von Afrika IV. 111. 133. 150.

[3]) v. Maltzan, Drei Jahre im Nordwesten von Afrika I. 78.

vorherrschenden Teil der Bevölkerung; sie stammen von marokkanischen Juden ab, die ihrerseits spanischen Ursprungs sind. Die prunksüchtige Kostümmanie der Oraner Juden artet zu allen möglichen Extravaganzen aus. Maltzan sah sie in allen Farben des Regenbogens schillern und mit kostbaren Stoffen behangen. Als Beweis des Einflusses der Juden in Oran führt v. Maltzan an, dass dort zwei Franzosen zum Judentum übertraten [1]).

«Die algerischen Juden sind heute Geldwechsler, Juwelen- und Pretiosenhändler, Goldspinner, Schnittwaren-, Tabaks- und Getreidehändler, Häuserspekulanten, Pfandleiher und wie in Europa entzieht sich keine Art von Geschäft, an dem etwas zu verdienen ist, dem Kreise ihrer bestrickenden Polypenarme. Schon früh besuchen sie die Schulen und sind sie arm, so nützen sie die Stunden, wo diese geschlossen sind, zur Vorübung für die spätere merkantile Thätigkeit, im Verkauf von Streichhölzchen aus. Die Vermehrung ihrer Rasse ist ausserordentlich: wenn dieselbe im gleichen Masse fortschreitet, wie bisher, werden sie bald die einzigen Orientalen der Städte Nordafrikas sein» [2]). Dieses letztere ist sicher übertrieben, da unter $2^1/_2$ Millionen Seelen in Algerien noch nicht 40 000 Juden leben; indessen vermehren sich die Juden Algiers relativ stärker als die eingewanderten Europäer, wie die biotischen Verhältnisse (S. 78) ergeben.

Amtlich wurde im Jahre 1856 die Zahl der Juden in Algerien auf 21 048 angegeben. Nach der Zählung von 1876 hatte Algerien 2 865 975 Einwohner, darunter 33 496 Israeliten oder 1,19 Prozent. Bei Behm und Wagner [3]) findet

---

[1]) v. Maltzan, Drei Jahre im Nordwesten von Afrika II. 21.

[2]) O. Schneider, Algier. Dresden 1869. 151.

[3]) Bevölkerung der Erde IV. 57.

sich folgende etwas ältere Angabe über die Verbreitung der Juden in Algerien:

Departement	Algier	909 290	Einwohner	10 929	Juden
„	Oran	523 848	„	14 111	„
„	Constantine	1 015 553	„	7 949	„
	Zusammen:	2 448 691	„	32 989	„

Interessant ist die Angabe des Grossrabbiners der Provinz Constantine, Albert Cahen, dass sich in Algerien kabylisierte Judenstämme befinden sollen. Er rechnet dahin die Mehadscherids von Tuggurt, einen Teil des Zemulstammes bei Aïn Feskia, die Uled-Zeiou, die Uled-Abdi, die Uled-Daua und die Einwohner der Dörfer Mena und Mara [1]).

Die Juden in Tunis, in der Stadt 30 000 Seelen unter 120 000 zählend, werden in gewöhnliche Juden und Grana eingeteilt. Letzteres Wort — vielleicht von Gorny, Plural Grana, Livorneser — dient in Tunis zur Bezeichnung aller später eingewanderten Juden, namentlich der Nachkommen der aus Spanien unter Ferdinand und Isabella vertriebenen. Sie sind an Zahl unbedeutender als die übrigen Juden, haben gewisse Privilegien gehabt und stehen unter dem Schutze irgend einer europäischen Macht, geniessen daher die Rechte der übrigen Europäer. Die übrigen, einheimischen Juden dagegen sind Erpressungen, Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten jeder Art ausgesetzt. Es scheint unglaublich, ist aber wahr, dass im Jahre 1868 allein 17 tunisische Juden un-

[1]) Faidherbe, *Instructions sur l'Anthropologie de l'Algérie.* Paris 1874. 40. Heinrich Barth (Reisen I. 53) giebt an: «Viele Berberstämme nahmen vor Ausbreitung des Islam das Judentum an», das wäre also umgekehrt. Ob jene «kabylisierten Juden» nicht Rückfällige sind? Rohlfs, Erster Aufenthalt in Marokko, 83, bestreitet auf das entschiedenste, dass es Berbern jüdischer Religion im Atlas gebe.

gestraft ermordet werden konnten, ohne dass irgend jemand Einsprache gewagt hätte. In religiöser Beziehung scheint kein wesentlicher Unterschied zwischen den Grana und den übrigen Juden zu bestehen. Beide folgen dem spanischen oder portugiesischen Ritus [1]). Die Ehen werden im jugendlichsten Alter eingegangen und die Familienbande gelten für ebenso heilig wie in Europa [2]).

Dagegen sind die Tuniser Juden im Handel Betrüger und Wucherer; ein grosser Teil befindet sich in bitterer Armut, aber «ihre unzweifelhaft höhere geistige Begabung erhebt die Israeliten in kulturhistorischer und nationalökonomischer Beziehung hoch über die apathischen, industrielosen und ungeschickten Araber». Ganze Stadtteile, welche vor nicht langer Zeit ausschliesslich arabisch waren, sind nun jüdisch geworden. Sie wohnen nicht mehr allein in dem jüdischen Schmutzviertel, der Hara, sondern in der ganzen Stadt. Ihre Zunahme ist ausserordentlich [3]).

«Heute, sagt Ernst von Hesse-Wartegg von den tunisischen Juden, wo durch Vermittlung der Konsuln und hauptsächlich des französischen Vertreters, die Bedrückung der Juden ein Ende genommen hat und sie vor dem tunisischen Gesetze mit den Mauren und Beduinen, ebenso wie mit den Christen gleichstehen, haben sie auch keine Ursache mehr, ihren Reichtum so zu verbergen wie früher. Sie bauen sich neue Häuser im europäischen Geschmack, zeigen sich in schönen neuen Kleidern und ziehen infolge ihrer geistigen Überlegenheit mit überraschender Schnelligkeit Handel und Gewerbe an sich. Aus den einstigen Dienern und Sklaven sind mit einem Schlage den Arabern neue Herren entstanden,

---

[1]) v. Maltzan, Reise in den Regentschaften Tunis u. Tripolis I. 69.

[2]) Daselbst I. 72.

[3]) Daselbst IV. 81.

wenigstens soweit es den Handel und das Finanzwesen betrifft. Die viel Verschmähten nehmen heute angesehene Stellungen in der Regierung ein.»

Juden sitzen durch ganz Tunesien, selbst in den Oasen, wo sie im allgemeinen von den Bewohnern gut behandelt werden, während die Beduinen sich ihnen gegenüber voller Fanatismus zeigen.[1])

Nach Cubisol hatte Tunis 1868 im ganzen 2 Mill. Einwohner, darunter 45000 Juden oder 2,2 Prozent. Rev. W. Fenner giebt die Verteilung der letzteren speziell an. Nach ihm bewohnen die Seestädte Tunis 32000, Goletta 200, Soliman 100, Nabel 600, Susa 3000, Monastir 500, Media 400, Ksor-es-Sef 50, Shebba 30, Sfax 5000, Gabes 2000, Dscherba (Insel) 7500, Porto Farina 25, Ras Gebel 100, Biserta 400 Juden. Die Binnenstädte Gereed (Oasen) 3000, Kef 500, Beja 350, Mater 80, Testour 250, Medjez-el-Bab 25, Tebourba 50, Mukneen 400, Zoughan 50 Juden. Ausserdem leben unter den Stämmen des Innern als Nomaden 3000, mithin in ganz Tunesien 59610 Juden.[2]) Man darf wohl 60000 als zutreffende Zahl annehmen; höchst übertrieben giebt ein katholischer Missionsbericht 400000 Juden für Tunis an.[3])

In Tripolis bewohnen die Juden die Hara, das Judenviertel, das schmutzigste der Stadt. «Denn ohne Schmutz geht es einmal in einem Judenquartier nicht ab, ein seltsames Rätsel für den Kulturhistoriker und für denjenigen, welcher alle die peinlichen Reinlichkeitsvorschriften des mosaischen Gesetzes kennt und weiss, wie streng namentlich die afrikanischen Juden in Befolgung derselben sind. Am widerlichsten zeigt sich diese Unreinlichkeit in den Strassen, welche in

---

[1]) v. Maltzan, II. 139.

[2]) Behm, Geogr. Jahrbuch III. 71.

[3]) *Annal d. l. propag. d. l. foi. Tome XXXIX.* 358.

der That manchmal von Kloaken kaum zu unterscheiden sind.»[1]) Die Juden machen in Tripolis ein Drittel der Bevölkerung aus,[2]) stehen auf einer tieferen Stufe als die tunisischen und sind, selbst die Rabbinen, sehr unwissend. Auch hier sind namentlich die ärmeren Juden noch immer rohen Beschimpfungen und nicht selten thätlichen Misshandlungen ausgesetzt. An Körperschönheit stehen die tripolitanischen Juden hinter den tunisischen zurück, obgleich es unter ihnen wirklich schöne Physiognomieen giebt, namentlich beim weiblichen Geschlecht.[3])

Die Juden sind in den meisten Küstenstädten Tripolitaniens ansässig und reichen nach Süden zu bis in den Dschebel Ghurian. Nach Osten zu reichen sie bis Bengasi. Ihre Zahl daselbst giebt Rohlfs auf 2 bis 3000 an.[4])

«In den Händen der Juden von Bengasi liegen die weniger schwierigen Geschäfte, wie gewöhnlich in allen Ländern, besonders im Orient. Sie nähen euch einen Überzug über euer Sofa oder machen die Kissen zurecht; sie reparieren euch Gold- und Silbersachen, machen einen Sattel oder ein Schwertgehänge. Sie sind bereit ihre Hände in alles zu stecken. Nachdem sie sich dienstfertig gezeigt, verlangen sie Preise, welche zehnfach jene von Bondstreet übertreffen. — Zu Gunsten der Juden muss gesagt werden, dass, wenn sie auch an Schmutz und Unwissenheit mit ihren Brüdern in allen diesen Ländern konkurrieren, sie doch in Bezug auf Fleiss nicht hinter ihnen zurückstehen. Sie sind die einzigen tüchtigen Arbeiter in dieser Stadt.»[5])

---

[1]) v. Maltzan, Tunis und Tripolis III. 217.

[2]) Nach Dr. Nachtigal (Sahara und Sudan I. 16) nur ein Viertel, also etwa 7000.

[3]) v. Maltzan, Tunis und Tripolis III. 338 ff.

[4]) Von Tripolis nach Alexandrien I. 125.

[5]) J. Hamilton, Wanderings in North Africa. Lond. 1856. 15. 16.

Südlich von Tripolis am Ghurian leben die Juden in unterirdischen Dörfern (Horch el Jehud). Sie haben dort ganz die Sitten und Gebräuche der eingeborenen Gebirgsbewohner angenommen, während sie sich im Äussern stark von ihnen unterscheiden. Jene zeigen durchweg den Typus des Berberstammes, die Juden sind heller von Farbe. Ihre Sprache ist zwar auch berberisch, aber man erkennt sie gleich an dem lispelnden Jargon. Sie tragen Locken an den Schläfen wie ihre Stammesgenossen in Marokko und Polen. Im ganzen stehen sie mit den Eingeborenen auf gutem Fusse, weil sie diesen unentbehrlich sind, indem sie allein Handwerke betreiben, namentlich sich mit dem Ausbessern der Flinten und der Anfertigung von Schmucksachen beschäftigen. Ihre Dörfer sind übrigens ebenso schmutzig wie die der Berber; überall guckt das Elend hervor und auch die Begüterten unter ihnen verbergen sorgfältig ihre Habe, aus Furcht, durch den türkischen Pascha derselben beraubt zu werden. [1])

Die Juden Ägyptens sind auf die beiden Hauptstädte, Kairo und Alexandrien, beschränkt und nicht als Landeskinder zu betrachten. Die Mehrzahl stammt aus Palästina und erst in neuerer Zeit haben sich viele wallachische Juden ansässig gemacht. [2]) Stephan findet ganz richtig und auch anderwärts bestätigt den Grund, dass die Juden sich nicht gerade nach Ägypten drängen, in den dort ansässigen Armeniern und Griechen, welche den Juden im Schachern über sind. [3]) Über die Zahl habe ich nichts in Erfahrung bringen können und die Angabe von 10 000 bei Alexander ist wohl zu gross. So ist die zweite Heimat der Juden ziemlich

[1]) G. Rohlfs, Quer durch Afrika I. 38. Barth, Reisen I. 53.

[2]) Schweinfurth in Bädekers Ägypten 63.

[3]) H. Stephan, das heutige Ägypten 63.

frei von ihnen, der klassische Boden, nach dem sie immer wieder strebten, wo nach der Wegführung Israels in die babylonische Gefangenschaft der Hauptteil des übrig gebliebenen Restes, selbst gegen die bestimmten Aussprüche des Propheten Jeremia, Zuflucht suchte, indem er sich, samt dem gewaltsam mitgeführten Propheten, im Nildelta niederliess. In den letzten drei Jahrhunderten vor Christus war Ägypten dasjenige Land, das von allen fremden Ländern die meisten Juden beherbergte und wo sie zu solchem Ansehen gelangten, dass Ptolemäus Philadelphus (um 280 vor Chr.) eine Übersetzung des alten Testaments ins Griechische veranstaltete, die berühmte Septuaginta, mit der die jüdische Litteratur der Weltlitteratur angereiht wurde. Als endlich nach der Zerstörung Jerusalems durch Titus das Volk in alle Welt zerstreut wurde, sammelten sich in Ägypten die Juden in so grosser Anzahl, dass die Weltstadt Alexandrien nicht nur eine zum Teil jüdische Stadt genannt werden konnte, sondern dass sie auch für längere Zeit der Mittelpunkt jüdischer Gelehrsamkeit und der Sitz jüdisch-hellenistischer Philosophie war.

Was die heutige Stellung der Juden in Ägypten betrifft, so belehrt uns darüber M. Lüttke. [1]) Ihr materieller Besitz ist nicht gering, in Hinsicht auf Religionsübung geniessen sie volle Freiheit und in Kairo bestehen zehn, in Alexandrien sechs Synagogen, doch im Leben und Verkehr haben sie den Druck einer ihnen bitter feindlichen Bevölkerung auszuhalten, da der Mohammedaner gegen kein anderes Religionsbekenntnis von solchem Hass, wie gegen das Judentum erfüllt ist. Die ägyptischen Juden sind mit Vorliebe Saraffen (Geldwechsler) und schwingen sich dann leicht zu Bankiers auf; andere sind Juweliere, noch andere Kaufleute,

---

[1]) Ägyptens neue Zeit 97 ff.

Kleinhändler, Ladeninhaber, Trödler, Hausierer. «Viele von ihnen verfügen über ein beträchtliches Vermögen, die meisten sind wenigstens wohlhabend; sie bewähren aber in diesem Punkte ihre in aller Welt bekannte Geschicklichkeit. Nichts destoweniger hat ihre ganze Erscheinung und ihr Äusseres meist einen ärmlichen Anstrich, was zum Teil die Folge des ihnen angeborenen Geizes sein mag, zum Teil aber auch Nachwirkung der Zeiten, wo sie sicher sein konnten ausgepresst zu werden, sobald man bei ihnen Reichtümer vermutete und wo sie daher nichts so ängstlich vermieden, als den Schein der Wohlhabenheit».

Vom Nordrand Afrikas aus beginnen die Juden bereits bis tief ins Innere vorzustossen; so sitzen algerische Juden schon in Chartum am Zusammenfluss des weissen und blauen Nil,[1]) und Timbuktu, das so selten von einem Europäer wieder erreichte, wurde 1859 der Sitz einer kleinen marokkanischen Judengemeinde. Damals eröffnete der zu Akka im Gebiete des Draa ansässige Rabbi Mardochai einen Handel dorthin und erhielt gegen jährliche Abgabe einer Kamelladung Schwefel (etwa 2000 Mark Wert) vom Sultan Ahmed Ahmadu die Erlaubnis zum Aufenthalt in der Stadt.[2]) Seitdem ist der Verkehr wohl manchmal unterbrochen worden, doch ist der Grund zu einer Judenansiedlung in Timbuktu gelegt, da Mardochai seinen Bruder und andere Glaubensgenossen dorthin kommen liess.

Kleinasien. Nach Ravenstein[3]) hätte die asiatische Türkei unter 16325000 Einwohnern nur 106000 Juden. In Kleinasien sind sie auf die grösseren Städte beschränkt

---

[1]) v. Heuglin, Reise in das Gebiet des Weissen Nil 5.

[2]) Petermanns Mitteilungen 1870. 335.

[3]) *The population of Russia and Turkey. Journal of the Statistical Soc. Sept.* 1877.

und wohnen nur selten in Dörfern. Im Westen sind die spanischen Juden (Sephardim) vorherrschend, die ihr schlechtes Spanisch gemischt mit hebräischen Wörtern reden. Alle sprechen auch türkisch und in Smyrna und anderen Küstenplätzen auch griechisch und italienisch. Im allgemeinen befassen sich die kleinasiatischen Juden mit dem Kleingewerbe und Unterhandel.

Karl v. Scherzer berechnet für das Vilajet Smyrna die Gesamtbevölkerung auf 910—980000 Seelen, darunter 30000 Juden. Von diesen wohnen 15000 in der Stadt Smyrna (155000 Einwohner), 3000 in Magnesia (60000 Einw.) und 3000 in Aïdin (35000 Einwohner). Diese Juden sind «Abkömmlinge von aus Spanien vertriebenen Stammesgenossen und bilden im ganzen mit geringen Ausnahmen eine unverdientermassen nur wenig geachtete Menschenklasse. Diese Ausnahmen sind die erst in verhältnismässig neuer Zeit angesiedelten Israeliten, wohlhabende Kaufleute, welche seltsamerweise von der ungebildeten und fanatischen Masse ihrer Glaubensgenossen als Halbungläubige angesehen werden. Untereinander reden sie am liebsten ein korrumpiertes Spanisch, doch verstehen viele von ihnen auch etwas italienisch, griechisch und türkisch. Sie treiben meist Kleinhandel, Kommissions- und Mäklergeschäfte, sind ungemein ehrlich und emsig und verrichten die schwersten und niedrigsten Arbeiten, bloss um ihren Unterhalt zu verdienen. In ihren Häusern dicht gedrängt zusammenwohnend, leben sie ärmlich und schmutzig, weshalb auch Epidemieen unter ihnen am stärksten aufräumen. Am Sabbat aber sind sie kaum wieder zu erkennen. Da erblickt man die zahlreichen Familien in ihrem Viertel vor den Hausthüren, Frauen und Mädchen in reichen Gewändern, mit Goldstücken behangen, die Männer in goldverziertem Kaftan. Mit eiserner Strenge überwachen sie sich gegenseitig in der kleinlichsten und minutiösesten

Ausübung ihrer Religion.»[1]) Als Ergänzung hierzu führen wir an, was Karl Humann berichtet: «Die Rabbinen bewahren mit eiserner Strenge die pünktlichsten Erfüllungen aller Satzungen; wehe dem, der sich ertappen lässt, den Sabbat entweiht zu haben. Wenn er reitend eine Reise macht und Freitag die Sonne untergeht, muss er vom Pferde steigen und zu Fusse weiter gehen. Wehe ihm, wenn er wagen wollte, Freitag abend unter einer Stange durchzukriechen, eine Thür aufzumachen, und wenn ihm ein Schlagbaum im Wege ist, darf er weder durchkriechen noch ihn aufmachen; er ist den strengsten Strafen ausgesetzt. Das arme Volk ist stark gepeinigt von seinen Rabbinen, die sich für jeden Verstoss gegen religiöse Satzungen schwere Geldstrafen zahlen lassen. Unter den Juden in Kleinasien giebt es wenig reiche, alle anderen sind Taglöhner, Lastträger oder treiben ehrlose Beschäftigungen. Sie wohnen gewöhnlich vier bis acht Familien dicht beieinander in ungesunden, unreinlichen Wohnungen, woher es kommt, dass bei Epidemieen diese unter den Juden am schlimmsten aufräumen. In Griechenland oder in Städten, die nur von den Griechen bewohnt sind, können die Juden nicht aufkommen und müssen sich auch schon vor der Verfolgungswut flüchten. Während der griechischen Osterwoche verlässt kein Jude sein Haus, weil ihn dann jeder Bube mit Steinen wirft. Wehe wenn in dieser Zeit irgend ein Kind abhanden kommt. Das haben dann die Juden geschlachtet und die wahnsinnigste allgemeine Hetze geht los. Nie wird der Jude anders gerufen als «*Jaudi*» (Jude), worin die Beschimpfung schon enthalten ist.»[2])

Verhältnismässig zahlreiche jüdische Bevölkerung haben auch Brussa 1500 (unter 62 500), Ismid 100 (auf 10 000),

---

[1]) v. Scherzer, Smyrna. Wien 1873. 46. 51.

[2]) Verhandl. d. Ges. f. Erdk. zu Berlin VII. 252.

Angora 500 (auf 67 000) und Tokat 150 Juden.[1]) Im Vilajet Trapezunt konnten Juden trotz wiederholter Versuche sich nicht sesshaft machen.[2]) Auch im Vilajet Erzerum (Armenien) haben die Juden wegen des konkurrierenden Handelsgeistes der Armenier nicht viel Boden fassen können. Im Jahre 1869 werden dort auf 1 230 000 Bewohner nur 1200 Juden angegeben.[3])

Syrien. Auf 2 250 000 Bewohner führt die eben erwähnte Quelle 40 000 Juden an. Sie sitzen in den meisten grossen Städten, in den Küstenorten und in ihrem Stammlande Palästina. In Damaskus hatten sich frühzeitig viele Juden angesiedelt, wo sie mehrere Synagogen besassen[4]) und Proselyten machten, namentlich unter den Frauen. Dass ihre Anzahl dort eine sehr grosse war, erkennt man daraus, dass nach Josephus unter Nero 10 000 Juden in Damaskus getötet wurden. Heute schätzt man die Zahl der Juden in Damaskus auf 6000 (unter 150 000); sie wohnen in einem nach ihnen benannten Stadtviertel und haben acht Synagogen und vier Bethäuser. Man findet unter ihnen Bankiers, Wechsler, Kaufleute, Krämer, Hausierer; aber auch Gewerbtreibende: Schlächter, Bäcker, Färber. In den Comptoiren bedienen sie sich der arabischen Sprache, unter sich führen sie arabische Korrespondenz mit hebräischen Buchstaben.[5])

Die Juden am Libanon sind aufgezählt in der Tabelle der *Carte du Libanon.*[6]) Danach hatte die Stadt Tripoli 60 Juden (unter 24 000 Einwohnern), Beyrut 1000 (unter

---

[1]) Wolf, *Missionary Labours*[2] 13 bis 22. Heinrich Barth zählte in Tokat 113 erwachsene männliche Juden.

[2]) Mitt. Wiener Geogr. Ges. 1879. 475.

[3]) Behm u. Wagner, Bevölkerung der Erde IV. 20.

[4]) Apostelgesch. 9, 2.

[5]) H. Petermann, Reisen im Orient I. 142. Ausland 1868. 111.

[6]) *Dépôt de la guerre* 1862.

46 000), Saida 700 (unter 12 000), der Distrikt Menassif Schehar 300 (unter 15 000). Petermann [1]) führt für Aintab 280, für Haleb 4855, für Antakia etwa 3000 Juden an.

Palästina. Das Stammland der Juden ist heute schwach von denselben besiedelt, wiewohl es noch immer die Sehnsucht der Kinder Israel bildet und in ihren Gebeten die Rückkehr des zerstreuten Volkes ins gelobte Land von Jehovah erfleht wird. Schon im sechsten Jahrhundert, als Palästina vorwiegend christlich geworden war, finden wir dort die Juden nur in beschränkter Zahl in Tiberias, den galiläischen Gebirgsstädten, Nazaret, Skythopolis, Neapolis (Sichem). Mit Ausnahme von Nazaret waren sie überall in der Minderzahl. [2]) Heute sind Hebron, Tiberias, Jaffa und Safet ausser Jerusalem die jüdischen Städte Palästinas. Safet war lange Zeit der wichtigste Judenort Palästinas, der selbst Jerusalem an Bedeutung übertraf, weil die Juden glaubten, der Messias werde sich dort ihnen offenbaren; im Jahre 1633 strömten aus dem ganzen Orient dort die Kinder Israel zusammen und warteten auf ihren Messias, wie dies E. Roger [3]) erzählt. Nach ihm gab es damals 5000 Juden im gelobten Lande, davon 4000 in Jerusalem, die übrigen lebten zu Gaza, Ramath, Nablus, Safet, Sidon u. s. w. Es haben sich also die Verhältnisse heute gegen jene Zeit nicht wesentlich geändert. Die Juden des gelobten Landes teilen sich in deutsch-russische (Aschkenasim) und spanisch-portugiesische (Sephardim); erstere tragen schwarze Pelzmützen, letztere grüne und rote Turbane. Was die Zahl der Juden im heiligen Lande betrifft, so gab sie J. Aitoun [4]) 1851 auf nur 10 000 an. Liévin zählt in Jerusalem allein 8000, während Bädekers

[1]) a. a. O. II. 10. 367.

[2]) Graetz, V. 24.

[3]) *Descript. d. l. Terre Sainte.* Paris 1664. II. 372.

[4]) *The Lands of the Messiah.* London 1852.

«Palästina» für diese Stadt nur 4000 hat und H. Petermann 6000 angiebt. Auch in Jerusalem haben sich die deutschen Juden von den spanischen im Jahre 1852 getrennt und eine eigene Gemeinde gegründet, welche sofort Abgesandte zu den deutschen Juden sandte, um bei diesen für die Gemeinde zu sammeln. Ebenso schicken die jerusalemischen Juden aber auch nach allen Orten des Orients, wenigstens im türkischen Reiche, wo sich Glaubensgenossen von ihnen finden, Abgesandte umher, um diese zu brandschatzen. Petermann schreibt [1]: «Ich nenne es so, weil diese Deputierten gleichsam auf Exekution zu ihnen kommen, von jedem Orte nach der Zahl ihrer jüdischen Einwohner und nach deren Vermögen eine bestimmte Summe von ihnen verlangen, sich von ihnen während ihres Aufenthaltes ernähren lassen und, wenn sie die Summe nicht bekommen, die ganze Gemeinde mit dem Cherem, dem Anathema, belegen, oder doch damit drohen, wie dies einmal während meiner Anwesenheit in Bagdad geschah. Dies flösst aber den Gliedern der Gemeinde gewöhnlich eine solche Furcht und Schrecken ein, dass sie gern alles, und mehr thun, als in ihren Kräften steht. Dabei wirft man, ob mit Recht oder Unrecht, vermag ich nicht zu entscheiden, den Vorstehern der Gemeinde vor, dass sie nicht ganz gewissenhaft mit den Einkünften verfahren. Sir Moses Montefiore soll bei seinem ersten Besuch von Palästina jedem armen Glaubensgenossen, der zu ihm kam, einen Kronenthaler gegeben haben, und war wie ein König aufgenommen worden; später aber nahm er sich vor, statt dessen ein bleibendes Denkmal zu hinterlassen, und ein grossartiges Hospital für die Juden zu gründen — und wurde exkommuniziert, oder sollte es doch werden! Merkwürdig ist, dass die Kunde von Rothschilds Geldmacht bis nach

[1] Reisen im Orient I. 229.

Persien gedrungen ist; und als ich mit dem Missionar Brühl dort war, wurden wir öfter gefragt, ob wir nicht wüssten, wann Rothschild das neue jüdische Reich in Palästina gründen werde?

«Die talmudischen Juden teilen sich wieder in zwei verschiedene Sekten, welche keine Gemeinschaft mit einander haben, die Peruschim (Pharisäer) und die Chasidim (die Frommen). Die esteren sind spanische und deutsche Juden, desgleichen auch viele aus Polen und Russland. Die Chasidim kommen aus Russland; dort haben sie einen Ober-Rabbiner, welcher eine genaue Liste von allen Juden seiner Sekte in Russland und Palästina führt, alle Gelder zur Unterstützung für sie einnimmt, und dann unter sie verteilt. Diese Chasidim lesen weniger den Talmud, ob sie ihn gleich anerkennen, desto mehr aber die Kabbala, welche dagegen von den Peruschim als christliche Ideen verbreitend, was allerdings nicht ganz unbegründet ist, weniger studiert wird. Die Chasidim haben ihre eigenen Gebetbücher, und gehen des Morgens erst zwei Stunden nach Sonnenaufgang in die Synagoge, was die Peruschim gleich mit Sonnenaufgang thun. In Safet und Tabarija giebt es fast nur Chasidim, in Jerusalem aber weit mehr Peruschim. — Im vorigen Jahrhundert trat in Wilna ein Rabbiner auf, welcher sich Baal Schem nannte. Dieser behauptete, im Traume Offenbarungen erhalten zu haben und, wenn er den Namen Gottes ausspreche, Wunder verrichten zu können. Er fand viele Anhänger und Gegner. In Palästina finden sich seine Schüler, mit Ausnahme von zwei bis drei, welche in Jerusalem wohnen, nur in Hebron, und alle Juden Hebrons gehören zu seiner Sekte, welche wieder eine besondere Abteilung der Chasidim bilden, und sich Chabod (zusammengesetzt auch Chochma «Weisheit», Bînah «Einsicht» und Daath «Wissen», und zwar aus den Anfangsbuchstaben dieser drei Wörter) nennt. Diese stu-

dieren wieder mehr als die andern Chasidim den Talmud; Mysterien oder verschiedene Grade haben aber die Chasidim so wenig als die Peruschim.

«Die spanischen Juden, welche mit den Maghrebinern, d. h. den afrikanischen, zusammengerechnet werden, haben fünf öffentliche, dicht nebeneinander liegende und zusammenhängende Synagogen (Bethäuser oder vielmehr Betsäle), darunter eine sehr grosse, und sollen an 6—8000 Seelen stark sein; die russischen, welche drei öffentliche Synagogen neben einander haben, zählen etwa 800, die Warschauer, von ihnen getrennt, ungefähr 300 Seelen mit einer Synagoge. Diese Angabe stimmt nicht mit einer andern halboffiziellen überein, welche mir auf mein Bitten von der deutschen jüdischen Gemeinde schriftlich überreicht wurde. Nach dieser soll die Gesamtzahl der spanischen und der dazu gehörigen Juden der der deutschen, polnischen und russischen, Peruschim und Chasidim zusammengerechnet ziemlich gleich sein, und jede von beiden ungefähr 3000, zusammen also 6000 betragen.»

Wenn auch durch gesetzliche Vorschriften von den Juden geschieden[1]) sind doch die Samaritaner oder Samariter (von Samaria) in ethnischer Beziehung als Juden zu betrachten, wiewohl gerade bei ihnen sich Mischung nachweisen lässt.[2]) Sie bilden noch eine kleine etwas über 100 Köpfe zählende Gemeinde in Nablus, im Herzen von

[1]) Über die gesetzlichen Unterschiede zwischen Samaritanern und Juden handelt Abr. Geiger in Z. D. M. G. XX. 527. (1860.)

[2]) Nach einer Mitteilung von Wilhelm Wackernagel im «Daheim» 1871 S. 440 gehört die Familie des Hohepriesters in Nablus dem Stamme Levi an, die übrigen werden Ephraim und Manasse zugeteilt. «Doch trägt nur das ersterwähnte Haus den jüdischen Typus, während die Gesichtsbildung der anderen unverkennbar auf nicht semitische Herkunft hinweist.» Nach Professor von Orelli (Durch's heilige Land.[2] Basel 1879) sind sie in Nablus jetzt auf 40 Familien zusammengeschmolzen. Von

Palästina, nördlich von Jerusalem. Sich selbst nennen diese Sektierer Schôm'rîm d. i. Hüter (des Gesetzes) oder Israeliten, indem sie behaupten die einzig echten Israeliten zu sein. Ihre Trennung von ihren Stammesgenossen fand zur Zeit Esras statt, als ein Enkel des von Esra vertriebenen Hohepriesters Eljaschib, Manasse mit Namen, auf dem Berge Garizim einen eigenen Tempel im Gegensatze zu dem Jerusalemer Heiligtum erbaute. Der Grund zu dieser Trennung lag in der Purifikation Esras, der die fremden Frauen, welche die in Palästina während des Exils zurückgebliebenen Juden genommen, auszutreiben befahl. Derjenige Teil, welchem die eingegangenen Ehen höher standen als des Puritaners rauhes Eingreifen und der daher Esra nicht gehorchte, wandte sich nach Samaria. Zu ihnen gehörte Manasse, der eine Tochter des persischen Satrapen Sanballat zur Frau hatte. Damit war die religiöse Spaltung vollendet und die Bewohner der Landschaft Samaria hatten fortan keine weitere Verbindung mit den Juden. Der gegenseitige Hass steigerte sich immer mehr, zumal seit der Maccabäer Johannes Hyrcanus um das Jahr 130 vor Chr. ihren Tempel zerstörte. Die Samaritaner sind niemals sehr zahlreich gewesen und haben sich auch nicht so zerstreut wie die Juden. Als der bekannte jüdische Reisende Benjamin aus Tudela im Jahre 1173 Palästina besuchte fand er in Cäsarea 200, in Nablus 100, in Ascalon gegen 300, in Damaskus gegen 400 Samaritaner.

---

ihrem Hohenpriester hebt er «edle Gesichtszüge ohne jüdischen Typus» hervor. Die Isolierung der kleinen Gemeinde, bei welcher der Buchstabe tödlich wirkte, schreitet schnell vorwärts, sie schwinden mehr und mehr dahin und ihre Tage sind gezählt. Daran trägt ihre Isolierung schuld; Juden geben ihnen ihre Töchter nicht zu Weibern; sie haben Mangel an Frauen und selbst die abessinischen Falascha lehnen Ehegemeinschaft mit ihnen ab, trotz der in dieser Richtung von den Samaritanern gemachten Versuche. Weiber aus anderen Religionsgemeinschaften dürfen sie aber nicht heiraten.

Jetzt leben sie nur noch in Nablus, wo sie der Orientalist H. Petermann aufsuchte.[1] Nach ihm bewohnen sie das kleine Hârat-es-Sâmera benannte Stadtviertel, wo auch ihre sehr kleine Synagoge liegt. Äusserlich unterscheiden sie sich durch blassrote Turbane von den übrigen Bewohnern, auch haben sie besondere Vorschriften für das Scheren der Haare, worüber bei Petermann und Geiger das Nähere nachgelesen werden kann. Die alten jüdischen Nasenringe trugen die Samaritanerinnen noch vor 70 Jahren, sie sind aber jetzt abgekommen und werden nur noch in der Gegend von Bagdad getragen.[2]

Die Beschneidung der Knaben bei den Samaritanern findet am achten Tage nach der Geburt statt, selbst wenn dieser ein Sabbat ist; die Heiraten sind frühzeitig, bei den Burschen im 15. oder 16., bei den Mädchen im 12. Lebensjahre oder noch früher. Es ist den Samaritanern nicht verboten christliche oder jüdische Mädchen zu heiraten, nur müssen diese dann zu ihrem Glauben übergehen; auch Witwen dürfen sie zu Frauen nehmen, jedoch nur, wenn diese keine Töchter haben. Da ihre Zahl sehr gering, können sie es mit den Verwandtschaftsgraden nicht sehr genau nehmen, zumal da ihnen verstattet ist, zwei Frauen zu heiraten.

---

[1]) Reisen im Orient I. 269 ff.

[2]) Über den *nezem*, den im alten Testament wiederholt erwähnten Nasenring der Jüdinnen, vergl. Riehm, Handwörterbuch des Biblischen Altertums s. v. wo Kamphausen mit grossem Scharfsinn nachweist, dass es sich wirklich um an der Nase getragene Ringe handelt. Für Graetz I. 345, erscheint es schrecklich, dass die alten Jüdinnen Nasenringe «etwa wie die amerikanischen Wilden» getragen haben sollen. Auf einer gewissen Kulturstufe ist derartiger Schmuck allgemein, und wir sehen vom kulturgeschichtlichen Standpunkte gar nicht ein, warum die Juden in dieser Beziehung eine Ausnahme unter den Orientalen gemacht haben sollen. Die heute noch getragenen Ohrringe sind ganz ähnliche barbarische Überbleibsel.

Was die Leviratsehe anbelangt, so beziehen sie diese nicht auf den leiblichen Bruder der Verstorbenen, sondern auf den vertrautesten Freund des Mannes: dieser heiratet die Witwe, falls er nicht schon zwei Frauen hat. Standesunterschiede existieren auch bei dieser kleinen Gemeinde. Die priesterliche Familie ist die vornehmste, es folgen dann die Gelehrten und Wohlhabenden. Ehescheidungen kommen bei den Samaritanern nicht vor, obgleich denselben keine Hindernisse im Wege stehen. Ihre Toten können sie selbst begraben, nur der Priester darf keine Leiche berühren; die übrigen können es, sind dann aber sieben Tage unrein.

Was ihren Glauben anbelangt, so sind sie strenge Monotheisten und von dem ihnen nachgesagten Götzendienst ist nicht die mindeste Spur vorhanden. Sie haben auch die Lehre von den Engeln und kennen die vier obersten (Fanuel, Anusa, Kabbala und Nasi) dem Namen nach, ebenso kennen sie böse Engel oder Teufel, deren oberster Azazêl heisst. Die messianische Weissagung 5. Mos. 18, 15: «Einen Propheten wie mich wird der Herr dein Gott dir erwecken aus dir und deinen Brüdern, dem sollt ihr gehorchen», erklären auch sie von dem Messias, den sie aber mit dem Namen Taêb bezeichnen. Von ihm sagen sie, dass er 6000 Jahr nach Adam kommen werde, die nach ihrer Berechnung nun bald verflossen sind. Die Samaritaner erkennen nur die fünf Bücher Mosis als göttlich an, das ganze übrige alte Testament verwerfen sie. Sie haben den hebräischen Pentateuch mit samaritanischen Lettern geschrieben und lesen ihn in ihren Synagogen nur hebräisch vor, da die samaritanische Übersetzung fast ganz ausser Gebrauch gekommen; das Hebräische verstehen sie besser. Ihre Feste feiern sie ähnlich wie die Juden, ebenso den Sabbat.

Mesopotamien. In ihrer zweiten Heimat, die so wichtig für die Juden nach dem Untergange ihres Staats-

lebens wurde, scheinen sich diese verhältnismässig wohl zu befinden. Sie sind nach den Überlieferungen direkte Nachkommen der von Nebukadnezar aus Palästina an den Euphrat versetzten Juden. In Bagdad bilden sie eine grosse Gemeinde, die ein Bericht[1]) auf 18 000 Seelen (unter 172 000) angiebt.

«Die Juden, heisst es daselbst, bilden ein wichtiges und nützliches Element in der Bevölkerung. Sie leben anscheinend im Frieden mit den Mohammedanern, sind wohlhabend und glücklich, und geniessen dieselben Rechte und Privilegien. Sie sind meistenteils Kaufleute, Krämer, Geldhändler, Goldschmiede, Weber, Schuhmacher, Hausierer etc. Auch unter ihnen giebt es wenig Arme, und sie werden von den Mohammedanern nicht misshandelt. Doch müssen die Jüdinnen, wenn sie sich öffentlich zeigen, ebenso verschleiert sein wie die Araberinnen, um nicht insultiert zu werden. Darauf sehen die Mohammedaner sehr streng.»

In Hille, der Stadt zunächst den Ruinen des alten Babylon leben nach Lejean mehr als 3000 Juden[2]) und in Mosul, den Ruinen Ninives gegenüber fand H. Petermann 200 jüdische Familien.[3]) Dem letztgenannten Reisenden verdanken wir noch folgende (für 1854 giltige) Zahlen: in Basra 30 jüdische Familien, in Chadschi Kara, einer Vorstadt Chanekins 20 bis 30 jüdische Häuser; in Kerkuk, nördlich von Bagdad 200 jüdische Häuser, in Erbil (Arbela) 160 bis 180 jüdische Familien, in Nisibin 50, in Orfa 30 jüdische Familien.

Kurdistan. Ein jüdischer Bericht[4]) giebt die Anzahl

---

[1]) Allgem. Ztg. 29. Juli 1875.

[2]) Globus XIII. 325. Sicher übertrieben, denn Petermann II. 69. führt dort nur 40 bis 50 jüdische Familien an.

[3]) Reisen im Orient II. 327.

[4]) *The sixth annual report of the Anglo-Jewish association* 1878.

der Juden in Kurdistan auf 20 000 an. Wenn irgendwo so ist es bei ihnen und den Juden im Kaukasus am Platze, sie für Abkömmlinge der verbannten zehn Stämme zu halten, da ihre Wohnsitze mit jenen der Exilierten zusammenfallen oder denselben benachbart sind. Die Sprache, welche diese kurdischen Juden reden, heisst Lischanet imrani, «Sprache der Eingeborenen» und ist mit der Sprache der christlichen Nestorianer fast übereinstimmend Die meisten dieser Juden sind Kleinhändler; sie bringen die Landesprodukte auf die Märkte oder betreiben mit den Kurden halbpart Schafzucht, wobei der Jude das Geld, der Kurde die Arbeit ins Geschäft einschiesst. Der Gewinn wird geteilt. Die häuslichen Sitten und Gebräuche der Juden Kurdistans sind äusserst primitiver Art. Die jungen Männer heiraten mit 17 Jahren und früher; Mädchen mit 14 oder 15 Jahren. Monogamie ist die Regel, doch sind Ausnahmen häufig, namentlich wenn die Ehe unfruchtbar blieb. Begräbnisse finden — wie meist bei den Juden — schon drei oder vier Stunden nach dem Tode statt; wie in Europa werden dieselben von einer Chevra Kadischa besorgt. Streitigkeiten der Juden untereinander entscheidet der Malum, welcher Rabbi und Richter in einer Person ist. Im allgemeinen weichen die Bräuche dieser Juden von denen der europäischen stark ab, so dass ein verschiedener Ursprung wahrscheinlich erscheint.

Von folgenden Städten Kurdistans hat der Bericht Angaben über die Zahl der dort wohnenden jüdischen Familien: Baschkala 140; Bajerga 50; Daga 250; Neri 60; Eschun 80; Mia-Vandan 100; Suleimania 180; Karada 80; Jezira 80. Bei Petermann[1]) finde ich für die kurdischen Orte Maredin 50 jüdische Familien und für Sacho 200 Individuen angegeben.

---

[1]) a. a. O. II. 33. 48.

Layard hat die jüdischen Schäfer in der Umgebung Baschkalas getroffen, wie sie ihre Herden von den Hochwiesen herabtrieben und vor ihren schwarzen Zelten melkten. «Die Weiber sassen rund um die Schafe. Ihr langes Haar war in Zöpfe geflochten, welche in Quasten, verziert mit Goldmünzen, endigten. Von einem hohen, hellfarbigen, auch mit Münzen gezierten Turban fiel ihnen ein dünner weisser Schleier über die Schultern und ihre wallenden Kleider waren von glänzender Seide. Die Kinder rannten mit hölzernen Schalen umher und ein Mädchen stand dabei und sang ein Lied zur Tamburinbegleitung. Die Gesichtszüge der Weiber und Männer, die aus ihren Zelten herauskamen als wir hinritten, sowie die Sprache, in der sie zu einander redeten, zeigten sofort, dass es keine Kurden waren. Es waren nomadisierende jüdische Schäfer, vielleicht von jenen Stämmen, die mit dem Hohenpriester Hyrcanus im 2. Jahrhundert von Tigranes als Gefangene aus Jerusalem weggeführt und in die Stadt Wan und deren Nachbarschaft übergesiedelt worden waren. Ihre Nachkommen waren zweihundert Jahre darauf schon so zahlreich, dass Sapores II. nicht weniger als 10 000 Familien in Wan vernichtete. Wir lagerten bei den jüdischen Nomaden und ich besuchte ihre Zelte, konnte aber nichts über ihre Geschichte erfahren. Sie weideten ihre Herden, wie ihre Väter es vordem gethan auf diesen Bergen, und zahlten dem Statthalter von Baschkala Steuern. Gleich ihnen sind viele Familien als Schafzüchter in den Bergen zerstreut.» [1])

Arabien. Über die arabischen Juden entnehmen wir das Nachstehende von Maltzan. [2])

Es ist eine Redensart, die man von Moslems oft hört:

---

[1]) A. H. Layard, *Nineveh and Babylon.* London 1867. 200.

[2]) Südarabien 173 ff.

«Arabien, diese heilige Wiege des Islam, sei frei von Ungläubigen.» Dann wird gewöhnlich ein angeblicher Ausspruch des Propheten hinzugefügt: «Arabien dürfe nur Rechtgläubige beherbergen.» Natürlich; denn die meisten Moslems kennen nichts von Arabien, was südlicher liegt, als Mekka. Jemen ist für die Mehrzahl so gut wie nicht vorhanden, und den tiefsten Süden kennen selbst die arabischen Geographen nur von Hörensagen. Auf Nord- und Centralarabien passt jene Redensart; denn Dschedda, der letzte Punkt, wo die Juden sich lange gehalten hatten, vertrieb sie vor etwa 80 Jahren, und, dass es in Chaibar noch Juden gebe, ist nichts als eine vielverbreitete Fabel. Diese Länder haben übrigens auch vor Mohammed nur verhältnismässig wenige Judengemeinden gehabt. Der Jude liebt civilisierte Länder und das war Centralarabien nie, sondern hier herrschte stets das Hirten-, Nomaden- und Räuberleben vor. Die Juden fanden sich also nur in oasenartig vereinzelten städtischen Mittelpunkten, wie Jathrib, Chaibar etc., und waren nicht, wie in Jemen, im ganzen Lande zerstreut.

Ganz anders war es in Südarabien. Dies Land war eben schon im Altertum civilisiert. Die Nomaden waren bewältigt und regelmässige staatliche Einrichtungen, bürgerliche Verhältnisse gegründet worden. Handel und Wandel blühten und zogen die Juden an. Diese lebten dort ganz ähnlich wie in Europa, in grösseren oder kleineren Gruppen, oft familienweise zerstreut, in manchem Dorf nur ein paar Familien, je nachdem es Erwerb gab. Das Land war also sicher. Die Gründung des Islam freilich bedrohte die Juden, namentlich thaten dies dessen orthodoxe Sekten. Als aber die tolerantere Sekte der Saïdi in Jemen die Oberhand behielt, kamen wieder bessere Tage für die Juden. So lange die Jmame herrschten, konnten sie sich über das ganze Land ausbreiten. Seit deren Fall sind sie zwar mehr angefeindet,

besonders in den von Schafeï bewohnten Gegenden, aber an Boden haben sie wenig verloren. Nur das von Schafeï bewohnte, bürgerlichen Zuständen abgeneigte Jafia hat sie ausgestossen. Im eigentlichen Hadramaut waren sie niemals geduldet worden. [1]) Der dort herrschende Stamm, die Kinda, früher in Centralarabien ansässig, scheint auch die härteren Anschauungen aller Centralaraber in Bezug auf Fremde hierher gebracht und durch die Annahme des Islam noch mit Fanatismus verschwistert und somit verstärkt zu haben. Überall aber sonst in Südarabien finden wir nach wie vor Juden durchs ganze Land zerstreut, gerade wie in civilisierten Ländern, nicht allein in kompakten Gruppen, wie in andern fanatischen Staaten.

Es ist bekannt, dass das Judentum in Jemen unter Du Nowâs (d. h. der Inhaber der Ringellocken oder Paies) zur staatlichen Herrschaft gelangt und ganze Araberstämme zu ihm übergetreten waren. Mit der Einführung des Islam fielen diese grösstenteils wieder ab. Ihr Mosaismus war wohl stets nur ein oberflächlicher. Es ist wenigstens unzweifelhaft, dass die heutigen Juden Südarabiens grösstenteils rein israelitischen Ursprungs sind. Vielleicht, dass die Rechabiten, jener nach dem Missionar Wolf im Norden von Jemen lebende jüdische Beduinenstamm, teilweise arabischen Ursprungs sind.

Die Adener Juden sind zum grössten Teil Handwerker: Waffenschmiede, Silberschmiede, Metzger, Maurer, zu jeder Handarbeit geschickt. Nebenbei treiben sie etwas Handel

---

[1]) Auf v. Wredes Frage an den Sultan von Choraybe in Hadramaut (S. Arab.) ob in seinem Lande nicht hier und da Juden wohnten, anwortete dieser entrüstet, ihr Land sei ein Beled ed Dyn (Land des Glaubens), in welchem mehr Heilige begraben worden wären, als in allen anderen Ländern des Islam und in das weder Christ, noch Jude, noch Baniane kommen dürfe. (v. Wredes Reise in Hadhramaut. Braunschweig 1870. 109)

und kleinere Wechselgeschäfte. Der Grosshandel und die Bankgeschäfte sind hier nicht in ihren Händen, sondern in denen der Banianen, der ostindischen Kaufmannskaste. Die grösseren Detailläden gehören den Parsis und die kleinern auch Banianen oder indischen Moslems. So sind denn die Juden hier auf Handarbeit angewiesen. Sie sind sehr geschickt, namentlich im Verfertigen der Waffenzierate und kriegerischen Utensilien der Araber, und wissen diesen Dingen mitunter eine ganz elegante Form zu geben. Da die Araber namentlich mit Dolchscheiden, Pulverhörnern, Kugelbehältern, silberbeschlagenen Bandelieren, Säbelgriffen u. s. w. grossen Luxus treiben und diese Gegenstände, wenn sie es nur irgendwie erschwingen können, von Silber haben wollen, so ist besonders das Handwerk der Silberschmiede hier ein verbreitetes und vorteilhaftes. Dasselbe ist in ganz Südarabien ausschliesslich in den Händen der Juden, indem die Südaraber fast alle Handwerker im allgemeinen, besonders aber jede Kategorie des Schmiedehandwerks verachten und als freier Beduinen unwürdig ansehen. Da sie aber kostbare Waffen nicht entbehren können, so sehen sie es gern, wenn sich Juden bei ihnen niederlassen, obgleich ihr moslemischer Fanatismus dies nicht eingesteht. So kommt es denn, dass wir fast in allen Gegenden Südarabiens, namentlich in den Städten, Juden finden. Ja man kann so ziemlich den Blütezustand einer Ortschaft nach der Zahl der sie bewohnenden Juden abschätzen. Ausser in den beiden oben erwähnten Distrikten (Jafia und Hadramaut) duldet man sie prinzipiell, wenn man auch noch so streng im Fernhalten aller andern Nichtmoslems ist. Ein schlagendes Beispiel von dieser Ausnahmestellung der Juden lieferten die neuesten Religionsverfolgungen von Sana, wo man alle nichtjüdischen Andersgläubigen, namentlich die vielen Hindus, die dort lebten, zwang, zwischen Übertritt oder Tod zu wählen, und

da die meisten den letzteren vorzogen, ein fürchterliches Blutbad veranstaltete. In derselben Stadt lebt aber eine zahlreiche Judengemeinde, die bei dieser Gelegenheit ganz unbehelligt gelassen wurde. Die Juden sind eben den Arabern unentbehrlich, namentlich in ihrer obenerwähnten Eigenschaft als Waffenschmiede, jedoch auch noch anderer Industrieen wegen, wie Baumwollweberei, Tüncherei und der wenigen übrigen Gewerbe, welche bei diesem bedürfnislosen Volke überhaupt vorkommen.

Sind so Leben und Gut der Juden im Innern von Süd-arabien gesichert, so ist doch ihre Stellung in jeder andern Beziehung keineswegs eine beneidenswerte. Sie sind einer Menge von Demütigungen ausgesetzt. Wie in Marokko, dürfen sie keine Pferde, sondern nur Esel reiten. Begegnet ein so berittener Jude einem Araber, so muss er vom Tier absteigen, es am Halfter führen und zur linken Seite aus-weichen, während die Araber dies sonst zur rechten thun. In dem gezwungenen Ausweichen zur Linken liegt ein Schimpf. Bei Begrüssungen, die freilich zwischen einem Araber und Juden seltener vorkommen, streckt jener diesem seine Hand mit weitausgestrecktem Arm zum Kusse entgegen, streng die gehörige Distanz beobachtend, um nicht durch die Nähe des verachteten Juden verunreinigt zu werden. Der Araber hütet sich jedoch gewöhnlich vor jeder Berührung mit Juden. Beispiele von einer Familienverbindung zwischen Arabern und Juden kommen gar nicht vor. Alle Araber sprechen sich höchst fanatisch und verächtlich über die Juden aus, denen sie freilich nichts nachsagen können, als dass sie eben einem von ihnen verachteten Glauben angehören. Das genügt aber in den Augen des Arabers, dem dogmatische Sünden schlimmer sind, als die schändlichsten Verbrechen. Dass die gewöhnlichen Araber keinen Begriff von der Re-ligion der Juden haben, versteht sich wohl von selbst.

Deshalb sind auch die fabelhaftesten Gerüchte über den jüdischen Ritus bei ihnen verbreitet. Man erzählte Maltzan allerlei Seltsamkeiten über den Gottesdienst. Den Gebrauch, sich die Hände schwarz zu bedecken und Hörner anzulegen (die Phylakterien oder Thefillim) fassten sie als eine seltsam tierische Ceremonie auf, wobei gebrüllt und wie wahnsinnig in der Synagoge herumgerannt würde. Dass die Juden ihre gedemütigte Stellung ertragen, lässt sich nur durch die Geduld dieses Volkes und durch die Standhaftigkeit erklären, mit der es auf eine bessere Zukunft hofft.

In der Hoffnung auf eine bessere Zukunft ist überhaupt der Jude beharrlich, und die Thatsachen geben ihm recht, denn diese Hoffnung beginnt sich zu verwirklichen und hat sich in der That schon auf vielen Punkten verwirklicht. Auch in Südarabien befindet sich ein solcher Punkt, nämlich Aden und seine Umgebung. Wer hätte es den misshandelten Juden Adens vor dreissig Jahren vorausgesagt, dass sie ihren einstigen Herren, den stolzen Arabern, rechtlich ganz gleichgestellt sein würden! Nur wer den Orient genau kennt, kann das Unermessliche des Umschwungs zum Bessern würdigen, welchen die englische Herrschaft in Aden für die Juden mit sich gebracht hat. Doch nicht in Aden allein, auch schon in einzelnen Staaten der Nachbarschaft, wie in Lahedsch und Schughra, macht sich der englische Einfluss geltend und die Sultane vermeiden aus Furcht vor englischen Vorstellungen, die Juden zu bedrücken.

Mit der grösseren Freiheit, welche die Juden in Aden und Umgebung geniessen, hat sich auch deren Kulturzustand bereits merklich gehoben. Es wohnt diesem Volke eine solche geistige Lebenskraft inne, dass es nur eines geringen Anstosses bedarf, um sich auf eine höhere moralische und intellektuelle Stufe zu schwingen. Merkwürdig ist schon jetzt der Unterschied zwischen der jüngeren und älteren

Generation, die noch unter dem früheren Druck erzogen wurde. Die Knaben haben fast durchgehends eine gewisse Bildung, selbst nach europäischen Begriffen, während die Väter ausser ihrem Handwerk nur wenig Nützliches wissen und auch nicht durch die bei andern Juden des Orients so vielfach vertretene talmudische Gelehrsamkeit glänzen. Das Bedürfnis einer europäischen Ausbildung wird übrigens von den Juden selbst empfunden (ein Araber glaubt eine solche nicht nötig zu haben) und dieses Streben ist schon allein ein Fortschritt. So kann man denn ohne Übertreibung sagen. dass die Juden von Aden und Umgegend sich emporzuarbeiten beginnen. Die Rückwirkung wird sich dann auch auf die Juden des Innern bemerkbar machen.

Mustern wir nach diesem allgemeinen Überblick die einzelnen in Betracht kommenden Landschaften, so ist zunächst Nordarabien als judenfrei zu bezeichnen. In Cheibar, nördlich von Medina, wo sie einst zahlreich waren, aber von den Mohammedanern ausgerottet wurden, existieren, wie bemerkt, heute keine Juden mehr, ebenso in keinem anderen Teile der nordarabischen Wüstenlandschaften, wie dies schon ausdrücklich Burckhardt versichert [1]) und auch neuere Reisende in jenen Gegenden, z. B. Palgrave, der selbst jüdischer Abkunft ist, erwähnen dort nichts von Juden.

Zunächst begegnen wir im Gebirgslande Asir, südlich von Hedschas, einem Beduinenstamm, der vielleicht jüdischer Abkunft ist, wenn er auch heute den Propheten bekennt. Es sind die Beni Hobab, bei denen sich manche jüdische Bräuche erhalten haben und deren Schech, als ihn Wolf in der Küstenstadt Dschisan traf, sehr gut hebräisch verstand und dessen arabischer Dialekt mit hebräischen Phrasen gemischt war. Nach seinen Berichten beobachten die Beni Hobab

---

[1]) *Travels in Arabia.* London 1829. 464.

äusserlich den mohammedanischen Ritus, innerlich seien sie aber dem Gesetze Mose's ergeben. Sie sehen Hobab, den Schwager Mose's (4 Mos. 10, 29), den Sohn Reguels aus Midian, als ihren Stammherrn an und sagen, die Kinder Hobabs, die Krieger der Deborah, seien ihre tapferen Vorfahren. (Richter 4, 11.)[1])

Wie dicht verhältnismässig die Juden in Jemen und Nedschran wohnen erkennt man aus der Reise des französischen Juden Halévy, der dieselbe in der Maske eines Rabbiners aus Jerusalem unternahm und zum grossen Nutzen der Wissenschaft glücklich durchführte.[2]) Halévy verliess am 25. Nov. 1869 die arabische Hafenstadt Hodeida und zog östlich nach Jemen. Schon in einem der nächsten Orte, in Dschirwah, das 160 Häuser zählt, bestand die Hälfte der Einwohner aus Juden; es folgte die aus drei Ortschaften bestehende Stadt Mudmar, wo die Juden die Mehrheit bilden. Der Dialekt derselben nähert sich in der Flexion der Verba sehr dem Sabäischen und Äthiopischen. Das nächste Ziel war die 60 000 Einwohner zählende Stadt Sana, woselbst die Juden nur geduldet wurden, weil sie den Mohammedanern die notwendigen Handelsartikel liefern. Sie bewohnen dort ein besonderes Quartier, das Qa-el-Jahud.[3]) Die Stadt Schira am Rande der grossen Ebene Bled Harif ist grösstenteils mit Juden bevölkert, die unter anderen Hand-

---

[1]) J. Wolf, *Journal, Account of his missionary labours.* Lond. 1839. 370.

[2]) *Voyage au Nedjran par Joseph Halévy. Bull. d. l. soc. d. geogr.* 6 *ser. Bd. VI. p.* 1 *seq.* (1873.)

[3]) Nach Cruttenden (*Journ. Roy. Geogr. Soc.* 1838. 285) hat Sana 3000 jüdische Einwohner; Wolf (Journal, Lond. 1839. 393) gab die Zahl zu 15 000 an und in ganz Jemen zu 200 000. Niebuhr dagegen (Beschreibung von Arabien 184) führt nach jüdischen Angaben für Jemen 5000 jüdische Familien, also etwa 25 000 Köpfe, an.

werken sich hauptsächlich mit Kalkbrennerei beschäftigen. El Medid, das der Reisende am 14. März erreichte, zählt unter 3000 Einwohnern 250 Juden und in dem benachbarten Dorfe Suda fand er 15 jüdische Familien, die sich mit Töpferei beschäftigen und denen der Gebrauch von Grabsteinen mit hebräischer Schrift erlaubt ist. In Medschzer, der ersten grösseren Ortschaft des Dschof, fand Halévy die Juden mit Waffenfabrikation beschäftigt und in Haram, der alten Sabäerstadt Charmei, sind sie Schlosser und Goldschmiede. Leider giebt Halévy nur in den seltensten Fällen die Zahl der Juden an. Da er sie aber fast überall antraf, so kann dieselbe in Jemen nicht unbedeutend sein.

In Nedschran, wo die Bevölkerung in die Sherifs, die Edlen und die Qerawi oder Sklaven zerfällt, rechnet man die Juden zu der letzteren Klasse. Während nun der Jude in Jemen so tief verachtet wird, dass es für eine Schande gilt, einen derselben zu töten, ist die Behandlung derselben in Nedschran eine verhältnismässig gute, indessen nur durch Aberglauben bewirkt. Man wähnt dort, der Jude sei mit dem «bösen Blick» behaftet und vermöge dadurch zu schaden; wer einen Juden beleidigt hat ist in steter Unruhe vor dessen geheimen Künsten, meidet dessen Begegnung und sucht sich schliesslich mit ihm auszusöhnen. Übrigens ist die Zahl der Juden im Dschof und Nedschran nur eine geringe und die israelitischen Gemeinden erhalten sich hier durch Einwanderung, die meisten verlassen nach fünf- bis zehnjährigem Aufenthalte das ungesunde Land wieder.

Sehr interessant ist hier die soziale Stellung der Juden; sie sind wie die Sklaven Eigentum des Gutsherrn, der sie beschützt und den sie sich bei der Ankunft selbst wählen. Um den Schutz des Adligen zu gewinnen bringt der Jude Geschenke an Leinwand und Schmuck für die Frauen — ist der Empfang günstig gewesen, so sendet er dem Herrn eine

Kuh und nun steht er zu diesem in einem Leibeigenschaftsverhältnis. Oft stellt sich der Jude in den Schutz mehrerer Herren, für die er zu arbeiten hat, ohne dass er dafür etwas erhält. In der Synagoge rächt sich der Jude *et il faut dire*, schreibt Halévy — selbst ein Jude — *qu'il se venge cruellement, il trouble le sommeil des Arabes par de longues lectures à tue-tête qu'on entend pendant plusieurs heures dans la nuit.* Die jüdischen Weiber haben das Privileg von ihrer Dachterrasse herab die Peiniger ihrer Männer beschimpfen zu dürfen. Das Haus des Juden, obgleich von ihm selbst erbaut, gilt als Eigentum seines Herrn, deshalb bildet die Dachterrasse eine Art Asyl, das man nicht verletzen könnte, ohne die Rache des Eigentümers hervorzurufen.

«Während der Qerawi (Sklave), in sein Schicksal ergeben, die Gunst seines Herrn durch grenzenlose Unterwürfigkeit zu erlangen strebt, ergreift der Jude jede Gelegenheit um diesem, den er aus tiefstem Herzensgrunde hasst, zu schaden. Keine List, kein Vorwand ist ihm schlecht genug, um den Bedrückungen zu entrinnen. Wenn nichts anderes hilft beginnt er zu weinen, zu seufzen und zu klagen, wodurch es ihm oft gelingt, sich von einem Teile seiner Leistung zu befreien. Wenige Augenblicke später lacht er mit seiner Familie aus vollem Halse über die Dummheit des Herrn. Die Zusammenkünfte der Juden des Dschof sind die heitersten die ich je gesehen; wenn sie über die Araber sich lustig machen wollen, so bedienen sie sich eines mit Hebräisch gemengten, den Mohammedanern unverständlichen Jargons. Mehrere jüdische Frauen sprechen ziemlich gut hebräisch und wohnen den religiösen Erörterungen bei, die am Sabbat und an den Feiertagen stattfinden.» [1])

Vermischungen zwischen Arabern und Juden in Jemen

---

[1]) Halévy a. a O. 597.

kommen nicht vor. Der Araber arbeitet nur wenn er muss; der Jude ist der fleissige Handwerker, der die ganze Industrie des Landes vertritt. Bis vor kurzem waren sie auch Ackerbauer und Branntweinbrenner, doch sind ihnen diese Beschäftigungen durch die letzten Imame untersagt worden. Alle Juden in Jemen können lesen und schreiben; talmudische Gelehrsamkeit fehlt bei ihnen; dagegen ist die genaueste Kenntnis der Dinim (religiös-rituellen Vorschriften) bei ihnen verbreitet. Endlich excellieren die jemenischen Juden — allerdings ein höchst zweifelhaftes Verdienst — im Studium des Mysticismus, der, nach dem Sohar und der kabbalistischen Schule von Lurya gemodelt, hier einen neuen Zweig getrieben hat.

Der Jude Schapira, welcher das südliche Jemen von Aden über Dhamar nach Sana und nach Hodeida bereiste, fand 1879 in Setha neben 200 mohammedanischen 120 bis 150 jüdische Häuser, in Dhamar 7000 männliche Mohammedaner und 3000 männliche Juden, in der Judenstadt von Sana 1400 Häuser, 4 grosse und 17 kleine Synagogen, in Amrâm unter 8000 bis 10 000 männlichen Bewohnern 1500 Juden, in Menacha wenig Mohammedaner, dagegen 300 jüdische Häuser.[1]) Seine Ziffern scheinen übertrieben zu sein, da er entschieden falsch für Sana 100 000 bis 150 000 Einwohner angiebt.

Über das Äussere der Juden in Jemen belehrt uns Niebuhr: «Die Juden in Jemen, sagt er, sehen beinahe so aus als die polnischen. Sie gehen nur nicht so bettelmässig einher und halten sich reinlicher. In dieser Provinz dürfen sie keinen Sasch tragen und haben deshalb auf dem Kopfe nichts weiter als eine ganz kleine Mütze. Ob sie gleich bloss dadurch schon genug von andern Nationen unter-

[1]) Nach Mitteilungen von H. Kiepert im Globus XXXVIII, 183 ff.

schieden werden können, so lassen sie doch an beiden Seiten einen grossen Zopf Haare über die Ohren herunterhängen. Man erlaubt ihnen hier keine anderen Kleider als von blauer Farbe zu tragen.[1])

Bezüglich der Anzahl der Juden in einzelnen südarabischen Orten finden sich bei Maltzan[2]) folgende zerstreute Angaben.

Im Gebiete der Auvalik: Hauwar 300 Einwohner, darunter 30 bis 40 Juden. Jeschbum 1000 Einwohner, 60 bis 70 Juden. Niçab 2000 Einw., ungefähr 300 Juden. — Im Fodliland: Schughra hat nur während der Handelssaison Juden. Açala 500 Einw., 100 Juden. Mar 300 Einw., viele Juden. Naab 200 Einw., viele Juden. — In Datina: Halm Saïdi, einige hundert Einw., 12 Judenfamilien. Kolaite 3 Judenfamilien. Suweda 10 Judenfamilien. — In Auwadel: Ghoder 400 Einw., 10 Judenfamilien. Daher 1000 Einw., 50 Judenfamilien. Heran 250 Einw., 16 Judenfamilien. Ardh ed Diebi und Arieb je 3 Judenfamilien. — In Jafia haben nur Chulle, Serafe und Schaib je einige Judenfamilien. — In Rezaz: Beda 2000 Seelen, kaum 30 Juden. In den übrigen Ortschaften des Landes sind sie nicht geduldet. — Im Lahedsch: Hauta, wenig Juden. — Im Amirland: Dhala 800 Einw.,

---

[1]) Carsten Niebuhr, Beschreib. v. Arabien. Kopenh. 1772. S. 66. Während im christlichen Abendlande den Juden die gelbe Farbe an den Kleidern als Unterscheidungszeichen zugewiesen war, zwang man sie in mohammedanischen Ländern sich schwarz zu kleiden. So erschienen sie bereits nach Benjamin von Tudela in Arabien. Der Zwang sich schwarz zu kleiden hängt mit der Auffassung der Farbe in alter Zeit zusammen, welche im Islam Raum gewann. «Schwarz» drückt den Unterworfenen, «weiss» den Sieger aus. Auch Christen mussten sich dem fügen und bis 1722 noch ihre Landhäuser bei Konstantinopel dunkel anstreichen. Da Blau eine Modifikation von Schwarz, nach moslemischer Anschauung, ist, so wurde den Juden in Jemen geboten blaue Kleider zu tragen. Selig Cassel, Artikel «Juden» in Ersch. u. Gruber XXVII 236.

[2]) Südarabien 203 bis 403.

100 Juden. — Im Schaheri: Hagfer, wenig Juden; desgleichen in Wahba, Gelelet und Sadeck. — In Kahaba 3500 Einw., 200 Juden. — Im Hogrijia: Dimena 600 Einw., 60 Juden. In Heruva, Suk Koba, Schanwar, Keddera je einige Juden. — In Taizzija: Kaida 1000 Einw., etwa 50 Juden. Asfal 4000 Einw., 400 Juden. Scherab 1200 Einw., 200 Juden. — Aden hatte 1871 etwa 1900 Juden. Dies gäbe alles zusammen nur etwa 4000 Juden.

Gross ist die Anzahl der Juden im östlichen Arabien nicht. Von Bagdad und Basra aus haben sie sich an der Küste (El Hasa) verbreitet, soweit die türkische Herrschaft gilt. Im Jahre 1828 wurde eine grosse Anzahl Juden, welche die Tyrannei Daud Paschas in Bagdad nicht ertragen konnten, vom Imam von Maskat sehr wohlwollend aufgenommen. Ein Teil ging nach Persien und Indien weiter, die zurückgebliebenen wurden geduldet, hatten keine Abzeichen zu tragen und brauchten in keinen besonderen Quartieren zu wohnen. Sie sind Silberarbeiter, Geldwechsler und Destillateure. [1])

Persien. Ein gelehrter jüdischer Mula im Hamadan versicherte Dr. Polak, dass die Anzahl sämtlicher Judenfamilien in Persien sich nur auf 2000 belaufen solle. Sie bilden drei grosse Gemeinden in Schiras, Isfahan, Kaschan und kleinere in Teheran, Demawend, Balafrusch und Kaserun; einige leben auch versprengt in kurdischen Ortschaften. Die grosse Judengemeinde in dem Wallfahrtsorte Masched wurde von den Mohammedanern ausgerottet. Ihre Satzungen sind dieselben wie die der übrigen Sephardim-Juden, nur ist Polygamie ihnen erlaubt. Sie leben im äussersten Druck und Elend, sind Seidenspinner, Glasschleifer, Goldschmiede, Juweliere, erzeugen Chemikalien, leiten die technischen Manipulationen der Münzen und gelten als gute Ärzte. Auch

---

[1]) Ritter, Asien XII. 512. 513.

sind sie Musikanten. «Die Exekution war genau nach Art des polnischen Gesanges, nicht einmal die Gurgel- und Nasenlaute fehlten.» [1]) Professor H. Petermann, welcher mit dem Judenmissionar Brühl die persischen Juden aufsuchte, giebt an, dass nur wenige unter ihnen Hebräisch verstanden und entwirft [2]) von den Juden Kaseruns ein wenig schmeichelhaftes Bild. Sie seien, sagt er, infolge dauernder Misshandlungen von seiten der Perser moralisch ganz heruntergekommen und verderbt, suchten die Reisenden so viel als möglich zu betrügen und waren mit falschem Gelde versehen. Die Juden in Jezd sind nach demselben Gewährsmann sämtlich Weber und leben unter grossem Druck. Sie tragen teilweise einen weissen Turban, aber alle haben auf ihrer Brust, damit man sie gleich als Juden erkennen kann, ein rundes Zeichen von der Grösse eines Viergroschenstückes aufgenäht, welches weiss ist, mit einem roten Rande. Sie sind im höchsten Grade verachtet und fortwährenden Beleidigungen seitens der Mohammedaner ausgesetzt. [3])

Was die Juden in Isfahan betrifft, so äussert sich ein neuer Reisender [4]) über dieselben folgendermassen: «Die Juden sind ungefähr tausend an Zahl. Sie werden von den Mohammedanern noch immer verachtet und verfolgt. Sie stehen ganz abgesondert da und haben gar keinen Einfluss auf das Volk und die Regierung. Sie erwarten keine Sympathie von den Armeniern und noch weniger von den Mohammedanern. Sie sind grösstenteils arm und betteln überall herum. Auch sie leben meistenteils vom Verkauf von Wein und Arac. Die Hauptbeschäftigung, die sie nebenbei treiben, ist weder ehrenhaft noch geeignet sie höher zu stellen. Sie

---

[1]) Polak, Persien I. 22 ff.

[2]) Reisen im Orient II. 165.

[3]) a. a. O. II. 208.

[4]) Ausland 1876. 451.

sind nämlich Goldschmiede und es ist allgemein bekannt, dass sie echtes Gold mit schlechtem vertauschen. Auch giebt es unter ihnen Wucherer, Kleiderhändler und Hausierer. Sie machen gar keinen Versuch ihre Lage in sozialer oder moralischer Hinsicht zu verbessern, sondern sie begnügen sich damit Geld zu machen.»

Ein Bild der Juden in Schiraz fanden wir bei Joseph Wolf, dem originellen Judenmissionar, dem ein Perser folgende Schilderung gemacht hatte. «1. Jedes Haus in Schiras mit einem niedrigen engen Eingange ist ein Judenhaus. 2. Jeder Mann mit einem schmutzigen wollenen oder schmutzigen kamelhärenen Turban ist ein Jude. 3. Jedes abgeschabte, auf dem Rücken geflickte und an den Ärmeln zerrissene Kleid ist ein Judenkleid. 4. Jeder, der Glasscherben aufsucht, ist ein Jude. 5. Jeder, der nach alten Kleidern, alten Schuhen und alten Sandalen forscht, ist ein Jude. 6. Das Haus, wo kein anderes vierfüssiges Tier als eine Ziege hineingeht, ist des Juden Obdach.»

In Mesched, der heiligen Stadt Chorassans, geben sich die Juden gezwungen für Mohammedaner aus. In den fünfziger Jahren schlachtete dort eine Jüdin einen Hund, um dessen Gedärme zur Heilung eines Ausschlags zu benutzen; das geschah zufällig am Opferfest der Mohammedaner, die hierin eine Verhöhnung ihrer Religion sahen und infolge dessen das Judenviertel Mescheds ausraubten und ausmordeten. Die Juden, die sich mit dem nackten Leben gerettet, mussten sich dem Islam in die Arme werfen, wenn sie ihre Existenz weiter fristen wollten. Die erzwungene Bekehrung blieb aber nur in Mesched giltig. [1]

Die Zahl der Juden in Persien lässt sich schwer angeben, da die Juden selbst in fortdauernder Wanderung be-

---

[1] Vambery, Reisen in Mittelasien² 256.

griffen sind, wie man namentlich aus Wolfs Reisen erkennen kann und sowohl nach Afghanistan als den turkmenischen Chanaten Abfluss derselben stattfindet. Wenn bei Polak 2000 Familien oder etwa 10 000 Köpfe angeführt werden, so ist dies wohl sehr niedrig gegriffen; worauf Alexander seine Zahl von 100 000 Juden in Persien [1]) basiert, wissen wir nicht. Häntzsche [2]) führt 16 000 an, was mit Polak wohl stimmt. Der Missionar Bruce, welcher gelegentlich der grossen Hungersnot im Jahre 1871 eine Zählung der Juden Isfahans durch die Rabbinen aufnehmen liess, fand deren Zahl zu 1700. [3]) Über die Anzahl der Juden im südwestlichen Persien finden wir bei Petermann [4]), dessen Reiseroute von Buschir über Schiras, Jezd, Isfahan und Hamadan nach Chanekin an der türkischen Grenze ging, folgende vereinzelte Angaben: In Buschir 30 jüdische Familien, in Barasgun 12, in Kaserun 10, in Schiras 80 Familien, in Scharun 70 Individuen, in Sergun 25 bis 30, in Isfahan 30, in Kulpagun 35, in Chomên 30, in Hamadan 1000, in Kermanschah 100 jüdische Familien. Auf dieser Route also zusammen 7200 Juden. Für die Hauptstadt Teheran giebt Polak [5]) 400 Juden an.

T u r k e s t a n. In demjenigen Teile Turkestans, der in den letzten Jahrzehnten unter russische Herrschaft kam,

---

[1]) *The Jews.* London 1870. 216.

[2]) Ztschft. d. Ges. für Erdkunde zu Berlin 1869. (Spezialstatistik von Persien.)

[3]) *Church. Miss. Intelligencer* 1872. 48. Sie haben sich also hier gegen die Zeit Taverniers vermindert, welcher dort 600 jüdische Familien, alle nach der Tradition vom Stamme Juda, zählte (*Les six voyages de J. B. Tavernier, ed. la Haye. I.* 80). Petermann (II. 234) giebt in Isfahan 100 jüdische Familien an.

[4]) a. a. O. II. 155—262.

[5]) Mitt. Wiener Geogr. Ges. 1877.

ist für die Juden eine bessere Zeit angebrochen. Trotzdem schreibt der russische Oberst Wenjukow [1]):

«Die Juden stehen auf der letzten Stufe der mittelasiatischen Bevölkerung und sind Handelsleute in Samarkand und Taschkend. Sie sind arm, wenig zahlreich, so dass sich auf russischem Gebiete nur etwa 1000 angesammelt haben. In den Augen der Eingeborenen stehen sie so niedrig, dass die Ösbegen und Tadschik den Russen z. B. vorwerfen, dass sie diesen «räudigen Juden» ebensolchen Schutz gewähren wie anderen Völkern.» Von diesen 1000 Juden wohnen einige Hundert in Taschkend, die übrigen in Samarkand. [2]) Über die Lage der letzteren belehrt uns am besten W. Radloff, der kurz nach dem Einzuge der Russen sie kennen lernte [3]):

«Nur ein Teil der Einwohner, wenn auch ein sehr geringer, hat hier die Christen mit wahrem Enthusiasmus empfangen, dies sind die Juden. Welche wunderbare Schickung! Der Jude, der in Europa seit Jahrhunderten in Feindschaft mit den Christen gelebt, er begrüsst hier denselben Christen mit leuchtenden Blicken, drängt sich freudig an ihn heran, und ist hocherfreut, ihm einen Gruss zuwinken zu können. Stolz betrachtet er den Christen als seinen Freund, seinen Beschützer, in seiner Nähe sieht er verachtungsvoll auf den Mohammedaner herab. — Mehrere Juden luden uns ein, die Judenstadt zu besuchen. Als wir kaum die ersten Häuser der Judenstadt, die sich äusserlich von den übrigen Stadtteilen durchaus nicht unterscheidet, betraten, sahen wir uns von einer Menge umringt, die uns jauchzend im Triumph durch die Strasse begleitete. Wir wurden eingeladen, in

---

[1]) Russ.-asiat. Grenzlande. Deutsch von Krahmer. 373.

[2]) Petzhold, Umschau in Russ. Turkestan. Leipzig 1877. 373.

[3]) Ztschft. d. Ges. f. Erdk. zu Berlin VI. 428. (1871.)

mehrere Häuser einzutreten, und fanden überall eine freudige Aufnahme. Brot, Früchte, Thee, und aus Weintrauben destillierter Branntwein wurden uns vorgesetzt und wir genossen das Dargereichte auf der Galerie, umgeben von einer dichten Menge, die uns neugierig betrachtete. Die Häuser der Juden sind ganz wie die der Mohammedaner eingerichtet und meist von mohammedanischen Handwerkern ausgeführt. Einige Juden, besonders der Ak-Sakal (Ältester), bei dem wir einkehrten, schienen sehr wohlhabend zu sein.

«Das Gastzimmer bei letzterem war schön verziert, und ein grosser Garten grenzte an sein Wohnhaus. Der Wirt war weit herumgereist, und erzählte uns von Deutschland, wo er vor einigen Jahren gewesen. Die freudige Aufnahme der Christen hat ihren Grund darin, dass die Juden von den Mohammedanern furchtbar bedrückt wurden. Sie mussten sich schon in der Kleidung von jenen unterscheiden, durften an Stelle des Gürtels nur einen hanfenen Strick um den Leib binden, und mussten auf dem Kopfe einen hohen spitzen Filzhut tragen, damit ja kein Gläubiger aus Versehen dem Ungläubigen einen Gruss darbrächte. Es war ihnen verboten, ein Pferd oder einen Esel zu besteigen, und sie mussten jedem Gläubigen ehrfurchtsvoll aus dem Wege gehen und sich still vor ihm verneigen. Dabei waren sie den Äusserungen der Verachtung stets öffentlich ausgesetzt, und durften nie darüber Klage erheben, noch sich wehren. Jetzt natürlich tragen sie Gürtel und gleich den übrigen Einwohnern für gewöhnlich pelzverbrämte Mützen wie die Kirgisen. Sie scheren den Kopf wie die Mohammedaner, lassen aber über der Schläfe zwei Haarbüschel wachsen, die meist in Locken bis auf die Brust herabhängen. Dies ist das einzige, woran man den Juden erkennen kann. Ausser den gewöhnlichen Abgaben mussten sie noch eine Judensteuer entrichten, die von 2—12 Rubel im Jahre betrug.

Judenhetzen waren an der Tagesordnung, und oft, wenn der Emir oder einer der Begs in Geldnot war, drohte er die Juden niederzumetzeln, wenn sie ihm nicht sogleich Geld schafften. Wenn sie auch jetzt noch nicht wagen, Turbane zu tragen, so thun sie es nur wegen ihrer Glaubensgenossen in Buchara, die der Emir niederzumetzeln gedroht, wenn die hiesigen Juden es wagen sollten, die heilige Kopfbedeckung der Rechtgläubigen zu tragen. Die Hauptbeschäftigung der hiesigen Juden ist Handel, und zwar der Handel mit Seide, die sie meist selbst färben, und das Brennen von Branntwein, den auch schon zur Zeit der früheren Regierung die Rechtgläubigen von ihnen kauften. Jetzt haben sie sich sogleich des Handels mit den Russen bemächtigt und sie sind hauptsächlich die Kommissionäre, die in grosser Zahl das Lager besuchen. Der Typus der hiesigen Juden hat sich vollständig rein erhalten, das bezeugen die langen, gekrümmten Nasen, die schmalen bleichen Gesichter mit hervorstehenden Lippen, meist von edlem, feinem Schnitte. Frauen habe ich wenige gesehen, die Mädchen aber sind meist von bewunderungswürdiger Schönheit. Dass ihr ganzes Wesen noch mehr den Stempel der Unterwürfigkeit trägt als bei uns, ist bei den Verhältnissen, in denen sie bis jetzt gestanden, nicht zu verwundern. Auch die Sucht nach Gewinn und die Liebe zum Feilschen scheinen, soviel ich beachten konnte, bei ihnen nicht weniger ausgeprägt zu sein, als bei ihren europäischen Glaubensgenossen, doch darin geben ihnen ihre mohammedanischen Mitbewohner nichts nach. Die Sprache, deren sich die Juden bedienen, ist ohne Ausnahme die persische, sobald sie unter einander sprechen, doch verstehen alle, selbst die kleinsten Kinder, das Türkische, und viele von ihnen haben in den wenigen Wochen, dass die Russen sich hier befinden, schon viele russische Worte gelernt, und können sich schon über gewöhnliche Dinge

russisch verständigen. Bei meinem Aufenthalte in der Judenstadt besuchte ich auch die Synagoge. Vor einem kleinen Häuschen machten wir halt, gingen dann durch drei oder vier Höfe und gelangten endlich zu einem grossen Hofe, auf dem unter einem Vordache etwa vierzig kleine Knaben sassen. In ihrer Mitte befand sich ein junger Mensch von etwa zwanzig Jahren mit einer Bibel, und las mit lauter Stimme und singendem Tone die hebräische Urschrift, indem er taktmässig den Oberkörper vorwärts oder rückwärts bog. Von den Knaben sassen je drei mit untergeschlagenen Beinen um eine Bibel und sprachen im Chore die Worte des Lehrers nach, auch sie bewegten unaufhörlich den Oberkörper nach vorne. Man erklärte mir, dass hier nur gelesen würde, der Lehrer aber in keiner Weise den Sinn des Gelesenen erkläre. Nach einer Weile gingen wir weiter, passierten noch einen Hof und traten dann durch eine schmale Gasse zu einem kleinen, ganz zwischen hohen Gebäuden versteckten Häuschen, vor dem sich eine weite Galerie befand. Auf der Galerie sassen auch etwa vierzig bereits ältere Knaben von 14 bis 16 Jahren, welche von einem alten Manne unterrichtet wurden, der sie der Reihe nach lesen liess und ihnen das Gelesene erklärte. Die Lesenden bogen gleichfalls stets den Oberkörper nach vorne. Ich liess mir mehrere Bibeln zeigen, und fand zu meinem grössten Erstaunen lauter Wiener und Londoner Bibelausgaben. Bei dem Lehrer erkundigte ich mich nach alten Büchern. Er erklärte mir, dass dergleichen hier nicht zu finden seien, diese Bibeln kämen zum grössten Teil aus Indien und Russland.

«Über die Abkunft der hiesigen Juden erzählte er mir, dass sie aus Persien vor etwa 100 bis 150 Jahren nach Buchara übergesiedelt und von dort nach Samarkand gekommen seien. Er habe noch alte Leute gekannt, die noch in Persien geboren seien. Erst in späterer Zeit hätten sich

Juden von hier nach Taschkend übergesiedelt; die Zahl der Einwohner betrüge hier über tausend Köpfe; die meisten von ihnen verständen zu lesen.»

In den noch unabhängigen Teilen Turkestans ist die Lage der Juden dieselbe geblieben; sehr zahlreich sind sie nirgends. Wolf giebt für 1832 in Buchara 2000 jüdische Familien an.[1] Der Jude ist in Buchara selbst unwürdig Sklave zu sein; die Räuber plündern ihn aus, tasten aber seinen Körper nicht an. Sie tragen dort als Unterscheidungszeichen eine Art polnischer Kappe auf dem Kopfe und einen Strick um die Lenden. Vambery lobt ihre «feinen edlen meisterhaft schönen Züge und prachtvollen Augen.» Nur in dem zu Buchara gehörigen Karschi haben die Juden übrigens ein Privilegium: sie dürfen in der inneren Stadt reiten, was ihnen sonst in keinem Teile des Chanats gestattet ist.[2]

Auch unter den Turkmenen leben handeltreibende Juden und zwar in Merw, Maimene, Andchui, Sarachs. Der Talmud ist selten bei ihnen zu finden und nur ihre Rabbinen sprechen reines Hebräisch.[3] Einzeln sind sie auch in Balch, Kokan, Urgendsch zu finden.

Indien. Einen guten Bericht über die echten Juden in Kochin an der Malabar-Küste Ostindiens verdanken wir einem gelehrten christlichen Hindu, W. T. Satthianadhan, der dieselben im April 1871 besuchte.[4] Die Judenstadt liegt etwa eine halbe Stunde von der britischen Stadt entfernt. Nach der dort herrschenden Tradition siedelte sich gleich nach der Zerstörung von Jerusalem im Jahre 70 eine

[1]) *Miss. Labours*² 191. Das sind etwa 10000 Köpfe, eine Angabe, die mit derjenigen Vamberys aus dem Jahre 1863 stimmt.

[2]) Vambery, Reise in Mittelasien² 175. 159. 201.

[3]) Wolf, a. a. O. 155. 158. 159.

[4]) *Church Missionary Intelligencer.* 1871. 365.

10 000 Köpfe zählende Judenkolonie in Kraganor an, um dort Handel zu treiben.[1]) Als dort die Portugiesen zur Herrschaft gelangten vertrieben diese die Juden, welche nun, etwa im Jahre 1565, nach Kochin flohen, dessen Radschah sie freundlich aufnahm. Die Kochinjuden werden in schwarze und weisse eingeteilt. «Die weissen Juden sind entschieden die Nachkommen der ersten Ansiedler und die letzteren können die Abkömmlinge frühzeitiger einheimischer Proselyten sein.» «Die Physiognomie der weissen Juden ist sehr auffallend und zeigt sogleich, dass sie zu einer fremden Rasse gehören. Bemerkenswert sind der schöne Ausdruck ihres Gesichts, die helle Olivenfarbe, die hohe Stirn, Adlernase, die braunen oder blauen Augen. Sie sprechen das Malayalam. Obgleich sie Jahrhunderte lang unter den Eingeborenen wohnen, so haben sie doch ihre Nationalität in der vollsten Reinheit bewahrt nach der Prophezeiung: «das Volk soll allein wohnen und soll nicht zu den Nationen gerechnet werden.» Herr Satthianadhan besuchte auch die Synagoge, wo der Rabbiner die Gebete hebräisch sprach. Nach Denison[2]) heiraten diese weissen Juden niemals eingeborene Weiber und lassen sich gelegentlich reinblütige Jüdinnen aus Europa als Frauen kommen.

Auch sonst trifft man in Indien noch Juden zerstreut. Ausser den aus Arabien und anderen Gegenden nach Bombay eingewanderten Juden findet man dort noch die «Beni Israel», die sich von den übrigen Juden scheiden, ihrer

---

[1]) Graetz IV. 470. 472 berichtet dagegen, dass nach Zerstörung der Judenstadt Sura Ende des fünften Jahrhunderts babylonische Juden nach Arabien und Vorderindien wanderten. Joseph Rabban kam 490 in Malabar an und wurde zu Kranganor freundlich aufgenommen. Von diesen babylonischen Juden stammen zum Teil die weissen Juden Kochins, denn bereits früher (231) sollen dorthin persische Juden gelangt sein.

[2]) *Journ. Ethnol. Soc. New Series I.* 197.

eigenen Aussage nach aber bereits vor 1600 Jahren ins Land gekommen sein sollen. Die persischen Juden, die nach Bombay kommen, verachten diese Beni Israel, die in der That manchen heidnischen Gebräuchen huldigen, und von den arabischen Juden erst wieder in den heiligen Büchern unterrichtet werden. Sie treiben verschiedene Gewerbe und gehen auch zur Armee. Wohlhabende Leute giebt es nicht viele unter ihnen und die meisten wohnen in der Vorstadt Barkota. Alle Juden in Bombay sollen sich auf 5000 bis 6000 Köpfe belaufen.[1]) Die Zahl der Beni Israel in Konkan, Bombay gegenüber, giebt Schlagintweit zu 2600 an und er ist nicht abgeneigt bei ihnen an die Abkunft von den verlorenen zehn Stämmen zu denken. Diese Beni Israel haben keine Thora, nur ein Dritteil feiert Sabbat und Passah; die Anrede «Jude» betrachten sie als Schimpf, alle führen einen Hindu-Hauptnamen und einen jüdischen als Nebennamen. Die Männer beachten die Beschneidung, aber Totenfeier und Polygamie ist von den Hindus (?) angenommen, eine Haarlocke über jedem Ohre einziges Abzeichen. Die Verehrung Jehovahs wurde sonst mit einer an Götzendienst streifenden Opferung an Steine und Bäume verbunden; neuerdings, unter christlicher Einwirkung halten die Gemeindeältesten strenger auf Beachtung des mosaischen Gesetzes. Die Beschäftigung dieser Juden ist Ackerbau und Ölbereitung, auch lieben sie den Soldatenberuf und dienen in der Bombay Sipahi-Armee.[2])

Für Calcutta finde ich für 1865 die Zahl von 681 Juden angegeben;[3]) sie haben sich auch über die hinterindischen Handelsorte ausgebreitet, denn 1860 wohnten bereits 57 Juden

---

[1]) K. Graul, Reise in Ostindien. Leipzig 1854. I. 99. Ausführliche Schilderung der Beni Israel in Bombay bei Wilson, *The lands of the Bible II.* 667 ff.

[2]) E. Schlagintweit, Indien. 158.

[3]) H. von Schlagintweit, Indien 222.

in Amherst.[1]) Dass übrigens in Ostindien die Juden keine Rolle spielen und keine grössere Verbreitung gefunden haben, erklärt sich aus dem Charakter der dortigen Handelskaste der Banianen, worauf bereits Tavernier hinwies, indem er sagt: «Die Banianen sind in der Handlung tausendmal ärger als die Juden und auch auf allerlei List und Betrug besser abgerichtet» und er meint dann, dass trotz alles Geschickes der Juden im Bankgeschäft und Geldwechsel, sie «in Indien kaum für Lehrjungen der Wechsler angesehen werden.» «Die Indier, besonders diejenigen der nördlichen Provinzen, schreibt der Hamburger Kaufmann Westendarp, sind so schlaue, überlegt ruhige, spekulative, auch zusammenhaltende und handelnde Geschäftsleute, wie kaum irgend ein anderes Volk auf der weiten Welt.» [2]) Dabei bleibt allerdings kein Platz für Juden frei. Es bestätigt dieses auch Vambery: «Diejenigen, welche die Stellung der Juden in Europa den besonderen Vorzügen der semitischen Geistesanlagen vindizieren wollen, würden ihren Irrtum sofort einsehen, wenn sie die Juden des Orients genauer zu kennen Gelegenheit hätten. So haben es z. B. auch die Juden in Mittelasien nie zu einer sozialen Stellung bringen können, weil sie dort auf dem Felde der Rivalität den Kampf mit den Multanis, d. h. brahminischen Hindostanen zu bestehen haben und während letztere sich fast ausschliesslich mit dem lukrativen Geschäfte des Geldwechselns und des Wuchers abgeben, muss der Jude seine Existenz vom mühsamen Handwerke der Seidenfärberei fristen. Ähnliches kann auch von den Juden Persiens gesagt werden, wo sie fast überall von den Armeniern aus dem Felde geschlagen werden.» [3])

---

[1]) *Col. Fytche, Report on the administration of Tenasserim for* 1860.

[2]) Mitt. Geogr. Ges. in Hamburg 1878—79. 205.

[3]) Vambery, die Juden im Orient. Deutsche Revue. April. 1879. 65.

Nach Afghanistan gelangten vorzugsweise persische Juden, diese aber sind in einem fortwährenden Hin- und Herfluten begriffen. Die unter Ahmed Schah gegen Ende des 18. Jahrhunderts von Meschhed nach Kabul versetzten fünfzig jüdischen Familien verliessen 1832 diese Stadt wieder, als ihnen der «Schnapsverkauf» entzogen wurde, [1]) was in einem mohammedanischen Lande auffällt.

China. Dass Juden in China lebten, war schon lange bekannt. Bereits im Anfange des 17. Jahrhunderts erwähnte der in Peking wohnende Jesuit Ricci dieselben und gab Khai-Fung-Fu, [2]) die alte Hauptstadt Honans, als deren Aufenthalt an. Im Jahre 1618 wurden diese Juden von Alien, dem Nachfolger Riccis, besucht und zwischen 1704 und 1728 waren die Patres Gozani, Domenge und Gaubril infolge persönlicher Nachforschungen an Ort und Stelle in den Stand gesetzt Schilderungen dieser Juden, ihrer Synagoge und ihrer Schriften zu liefern. [3])

Wie diese Juden nach China kamen, ist keineswegs sicher gestellt; einzelne datieren sie sogar bis in die Zeiten der Tschin-Dynastie, die 249 vor Chr. erlosch, zurück. Während der Herrschaft der Han-Dynastie wanderten sie, teils aus eigenem Antriebe, teils eingeladen von den früher in China angesiedelten Juden aus Parthien dorthin aus und bildeten unter dem Kaiser Mingti (58 bis 75 nach Chr.) eine Kolonie. Ihre Sprache beweist, dass sie über Persien nach China kamen, denn bis in die neueste Zeit haben sich bei ihnen persische Wörter und Redensarten erhalten. Es waren siebzig Familien oder Sippen, die in Khai-Fung-Fu sich niederliessen. Dass sie von den Allerwelts-Zehn-Stämmen

---

[1]) Wolf, *Miss. Labours*² 220.

[2]) Südlich vom rechten Hoanghoufer auf 34⁰ 55′ N. und 114⁰ 40′ O.

[3]) C. G. Murr, Versuch einer Geschichte der Juden in Sina. Halle 1806.

abstammen sollten, war für die jesuitischen Missionare ausgemacht, während J. Finn nachzuweisen bemüht war, dass sie vom Stamme Juda seien [1]) Er folgert dies namentlich daraus, dass in ihren Schriften von Esra, dem zweiten Gesetzgeber und Reformator des Volkes, die Rede ist, dass sie das Buch Esther besitzen, die seleucidische Zeitrechnung bei ihnen gilt und dergleichen mehr. Indessen kann dieses alles durch spätere jüdische Nachschüblinge und Lehrer zu ihnen gekommen und braucht nicht notwendig heimatliches Erbteil zu sein. Übrigens haben diese chinesischen Juden einige sie besonders auszeichnende Gebräuche; sie lesen z. B. das Gesetz durch einen Schleier, errichten einen Thron für Moses und dergl.

Von der schönen Synagoge, die allerdings in chinesischem Style aufgeführt war und die Finn Seite 16—20 ausführlich schildert, ist kaum noch eine Spur vorhanden und die jüdische Herrlichkeit in China hat bis auf kümmerliche Reste ihr Ende erreicht. Im Jahre 1849 beschloss der Londoner Judenbekehrungsverein die chinesischen Israeliten aufsuchen zu lassen und sandte durch Vermittlung des Bischofs von Victoria (Hongkong) und des englischen Konsuls Medhurst in Schanghai zwei chinesische Christen zu ihnen, die am 15. November 1850 aufbrachen und nach 55 tägiger Abwesenheit nach Schanghai zurückkehrten. Sie fanden Khai-Fung-Fu im Verfall, die Synagoge zerstört, das Judentum in der Auflösung begriffen und die hebräische Sprache bei den noch übrigen Juden unbekannt. Einige Manuskripte auf Schaffell, darunter ein altes Testament, wurden gerettet. Im folgenden Jahre wurden die Juden nochmals von den chinesischen Christen aufgesucht und zwei

---

[1]) *The Jews in China, their Synagogue, their Scriptures etc. By James Finn.* London 1843. 58.

derselben, Tschau-wan-kwet und Tschau-kin-tsching mit Namen, veranlasst nach Schanghai zu kommen.[1])

Spätere Berichte über die chinesischen Juden, welche im wesentlichen das vorstehende bestätigen, liegen vor von Pégralb, dem apostolischen Provikar der Provinz Honan 1869, von dem amerikanischen Missionar Dr. Martin (etwa gleichzeitig) und dem Abgesandten der Anglo-Jewish Association, Liebermann.

Nach den Erkundigungen Pégralbs[2]) existieren in Pienliang in Honan noch zwanzig sehr arme jüdische Familien und zwar im westlichen Teile der Stadt, in dem Huo-tscheu-miao genannten Stadtteile. Ihre Religion nannten sie tia-kiu-kiao, wörtlich: die Sekte, welche die Flechsen ausschneidet. Von einer Synagoge war keine Spur mehr vorhanden.

Dr. Martin, der selbst in Khai-Fung-Fu war, fand an Stelle der ehemaligen Synagoge nur einen Stein mit Inschriften, deren eine besagte, die Synagoge sei unter der Sung-Dynastie im Jahre 1163 errichtet worden und die ersten Juden wären unter der Han-Dynastie eingewandert. Eine zweite Inschrift erwähnt, dass die Synagoge vor 300 Jahren, zur Zeit der Ming-Dynastie restauriert worden sei. Martin traf noch sechs oder sieben jüdische Familien, darunter einen jungen Mann, *whose face corroborated his assertion*, dass er ein Jude sei. Die Leute waren arm, hatten ihre heilige Sprache vergessen, die Traditionen wurden nicht fortgeführt, die Gebräuche hörten auf, die junge Generation ist unbeschnitten, die Feste werden nicht mehr gefeiert und sie heiraten bereits Chinesinnen.[3])

Der österreichische Jude Liebermann war 1867 in

---

1) Nach Overland China Mail im Ausland 1852. 21. 29.

2) *Bull. d. l. soc. d. géogr.* Oktob. 1869. 335.

3) J. Alexander, *The Jews.* London 1870. 111 ff.

Khai-Fung-Fu. Auch er giebt an, dass alles im Verfall begriffen war. Die Synagoge war zwischen 1840 und 1850 zerstört und nie wieder aufgebaut worden. Die letzten chinesischen Juden wussten nur noch, dass sie sich zur Religion Mose's bekannten und dass sie Gott, den sie Ye-cho-a-cha (Jehovah) nannten, verehrten. Ihre Urväter seien aus dem Westen gekommen; sie erklärten Liebermann: «Wir sind die Söhne Abrahams, Isaaks und Jakobs und sind vom Stamme Asser» — was billig bezweifelt werden mag, da es nach den gesuchten zehn Stämmen schmeckt, für welche Liebermann sich interessiert.[1])

Es wäre noch die Frage zu erläutern, wie diese chinesischen Juden anthropologisch-ethnographisch zu betrachten sind, ob wir echte Semiten in ihnen zu sehen haben oder nur Chinesen, welche die jüdische Religion angenommen haben. Die Sache ist nämlich kontrovers und infolge des Mangels anthropologisch geschulter Reisender, die zu den Juden in Khai-Fung-Fu gekommen wären, auch nicht ohne weiteres aufzuklären.

Crawfurd erklärt kurz und bündig: *The jews of China are as yellow as any Chinese and instead of aquiline have snubnoses. They are only jews by religion.*[2]) Er beweist aber diese Behauptung nicht, denn er selbst sah schwerlich diese Juden. Dagegen zeigte einer der zwei chinesischen Juden, die 1851 von Khai-Fung-Fu nach Shanghai kamen, «echt jüdische Züge.» Ausser ihrer Beschneidung und Religion waren sie aber in Sprache, Tracht, Sitten und Gebräuchen echte Chinesen, führten auch chinesische Namen[3]) Von den Juden in Tschin-kiang am Jang-ste-kiang erzählt ein neuer Bericht, dass ihre Physiognomie und krumme Nase an die Juden auf den altägyptischen

[1]) *Israel's Watchman.* August 1879. 248.
[2]) *Journ. Ethnol. Soc. New Ser. III.* 106.
[3]) Ausland 1858. 185.

Monumenten erinnere. «Diese Juden haben gelbliche Haut, welche jener der Christen nahe kommt, aber sonst ist ihr Gesicht echt jüdisch.»[1]) Auch die oben angeführte Äusserung Dr. Martins, dass er in Khai-Fung-Fu einen jungen Mann sah, der sich für einen Juden ausgab und «dessen Gesicht seine Aussage bestätigte», spricht für echt semitische Abkunft der chinesischen Juden.

Sibirien. Anzahl der Bevölkerung und der Juden.[2])

	Bevölkerung.	Juden.
Amurland . . .	22 297	45
Jeniseisk . . .	350 848	2168
Transbaikalien .	419 843	3625
Irkutsk . . .	372 833	821
Küstenprovinz .	43 320	358
Tobolsk . . .	1 105 855	1792
Tomsk	784 268	2550
Jakutsk . . .	228 363	41
	3 327 627	11 400

In Transbaikalien leben die Juden in ausgezeichneten Verhältnissen. Als «Verschickte» oder Nachkommen derselben sind sie zum Teil als Handwerker in den Städten, zum Teil als Ackerbauer in dem Dorfe Kabanskoje an der Selenga angesessen. In den meisten Fällen haben sie, sagt Wenjukow, den scharfen Typus, der sie in den westrussischen Gouvernements auszeichnet, nicht beibehalten und sprechen, in Kabanskoje wenigstens, russisch.[3]) Vergleiche über die sibirischen Juden auch Seite 116.

Amerika. In den Vereinigten Staaten lebten im Jahre 1832 erst 12,000 Juden[4]; für 1850 finde ich

---

1) *Overland China Mail* No. 542. Hongkong 13. Sept. 1873.

2) *Statistitscheski wremennik II.* 104. (1871.)

3) Wenjukow, Russisch-asiatische Grenzlande 208.

4) Jost II. 495.

18,000, für 1870 schon 78,000 angegeben. Nach einer 1877 vom *Board of Delegates of American Israelites* angeordneten «Zählung» gab es 300,000 Juden in den Vereinigten Staaten, davon allein 50,000 in New-York.[1]) Dieselbe Anzahl führt bereits 1870 Alexander[2]) an, der für das ganze übrige Amerika 10,000 Juden angiebt, mithin 310,000 zusammen. Bei ungenügender Kontrolle lässt sich schwer über die Zuverlässigkeit dieser Zahl etwas ermitteln. Die dänische Insel St. Thomas hatte 1875 nach einem Berichte des britischen Konsuls Palgrave 13463 Bewohner. *The jewish Synagogue*, schreibt er, *counts from* 400 *to* 500 *membres, among whom negroes are not admitted.* Die kleinen niederländischen Inseln an der venezuelanischen Küste (Curaçao, Oruba etc.) haben 35000 Einwohner, darunter 900 Juden, meist in Curaçao[3]), wo sie sich schon im 17. Jahrhundert niederliessen, gleichzeitig mit Surinam (1664). Auf Barbadoes sitzen sie sogar seit 1628 und in Kingston, Jamaica, wurde bereits 1750 eine Synagoge eröffnet. Nach dem die Religion berücksichtigenden Census von 1870 wohnten in Canada West 518, in Canada East 549, in New Brunswick 48, Nova Scotia keine, zusammen in den britischen Kolonieen in Nordamerika 1115 Juden unter 3 485 761 Einwohnern.

Die erste Niederlassung von Juden in Neu-Amsterdam, dem jetzigen New-York, fand im Jahre 5410 der jüdischen Ära statt, entsprechend unserem Jahre 1650.[4]) Später bildete sich die Gemeinde zu Newport in Rhode-Island, deren alten Friedhof mit den fremdartigen Inschriften auf

---

[1]) Globus XXXVII. 95.

[2]) *The Jews by J. Alexander.* London 1870. 217.

[3]) Ztschft. f. Ethnologie II. 446.

[4]) New-York hatte im Jahre 1844 erst vier, 1854 schon zwanzig und 1873 nicht weniger als vierzig Synagogen und Bethäuser.

spanischen und deutsch-polnischen Ursprung der dort Begrabenen deutend, Longfellow besang:

The very names recorded here are strange,
Of foreign accent, and of different climes;
Alvarez and Riviera interchange
With Abraham and Jacob of old times.

Nachstehend die Data der Gründung der hauptsächlichen jüdischen Gemeinden in den Vereinigten Staaten: Savannah 1733. Philadelphia 1782 die portugiesische, 1802 die dänische, 1847 die niederländische, 1849 die polnische. Charleston 1791. Richmond, Va 1791. Cincinnati 1819. Baltimore 1823. New Orleans 1829. Boston 1842. Cleveland, Ohio 1841. Louisville, Ky. 1836. St. Louis 1842. Mobile 1844. Augusta, Gea, Columbia S. C., Norfolk, Va und Syracuse N. Y., 1866. Buffalo, Chicago, Hartford, Montgomery, Ala 1847. Pittsburg und St. Francisco 1849.[1]) In neuster Zeit rekrutieren sich die nordamerikanischen Juden namentlich durch Eiwanderung aus Deutschland. Im Jahre 1850 gab es in der Union 36 jüdische Gotteshäuser mit 15075 Sitzen, 1860 77 mit 34412 Sitzen, 1870 189 mit 73265 Sitzen, mithin im ersten Decenium eine Zunahme von jährlich 8,5 Prozent, im zweiten 7,8 Prozent.[2])

In Mexiko, wie in den spanischen Staaten Amerikas überhaupt, waren die Juden zur Zeit der königlichen Herrschaft nicht zugelassen. Erst seitdem dort Republiken entstanden, finden die Juden Aufnahme. «Juden sind in der Hauptstadt Mexiko nicht sehr zahlreich», schreibt *The Jewish World* 1880. «Im ganzen sind dort zwanzig Familien angesessen, die noch keine regelrechte Gemeinde

[1]) Nach einem Aufsatze von Alfred Trumble in *Frank Leslies Popular Monthly* excerpiert in *Israel's Watchman..* Dez. 1877. 57.

[2]) Neumann, Die Fabel von der jüdischen Masseneinwanderung 15.

zu bilden vermochten. Es ist nicht leicht, deren zehn am Sabbat oder an einem Festtage zusammen zu bringen. Verschiedene Juden haben Christinnen zu Frauen genommen und selbst jene, die fremde Jüdinnen heiraten, können ihre Kinder nicht als Juden erziehen lassen. Die Beschneidung wird meistens vernachlässigt.»

Im allgemeinen muss man aber sagen, dass der Jude auf amerikanischem Boden vorzüglich gedeiht. «Die Besitzer der bedeutendsten Handelsfirmen in Curaçao sind Juden», schreibt Appun [1]). Professor Landry von der Quebecker Universität berichtet über die Juden in Canada: «Es giebt hier viele Juden, auch in Montréal und Trois-Rivières. Es sind nicht bloss eingewanderte, sondern auch schon hier geborene, aber alle scheinen unser Klima ganz vorzüglich zu vertragen, so dass ich in dieser Beziehung zwischen ihnen und den eigentlichen Canadiern keinen Unterschied bemerke. Die meisten treiben Handel, namentlich mit Nouveautés. Einige sind Bijouteriehändler. Alle gedeihen und einige sind schon zu bedeutendem Reichtum gelangt.» [2])

Von den Juden in San Francisco schreibt A. Hilberg: «Sprach- und meist auch heimatverwandt mit den Deutschen sind die Juden, obwohl sie sich häufig und lieber des Englischen als des Deutschen bedienen. Sie bilden in San Francisco, wo sie zwei Kultusgemeinden haben, eine geschlossene Phalanx und beherrschen den Handel derart, dass ihre Feiertage der Stadt das belebte Aussehen nehmen und der Vertagung der Dampferabfahrten zum Anlass dienen. Das Börsengeschäft ruht fast ganz in ihren Händen und viele andere Geschäftszweige sind von ihnen förmlich monopolisiert. Für ihre hilfsbedürftigen Glaubensgenossen haben sie zahl-

---

[1]) Unter den Tropen I. 342.

[2]) *Bull. soc. d'Anthropol. II.* 13. (1861.)

reiche Wohlthätigkeitsgesellschaften gestiftet, die die schönsten Früchte tragen und es giebt auch ihnen gehörige Wohlthätigkeitsvereine, die ihre Wirksamkeit meist auf Andersgläubige ausdehnen. Die Politik findet sie dort, wo sie das Börseninteresse hinstellt.» [1])

Nach Brasilien wanderten bereits 1624 spanische Juden aus [2]), von wo aus sie 1664 die Tochterkolonie in Surinam gründeten. Was die Anzahl der Juden gegenwärtig betrifft, so lässt sich diese kaum angeben, da bei den Volkszählungen in Brasilien nur zwischen Katholiken und Nichtkatholiken, zu welcher letzteren Kategorie also Protestanten, Juden und Heiden zählen, unterschieden wird. Die Zahl der in Brasilien lebenden Juden lässt sich also aus der offiziellen Bevölkerungsstatistik nicht ermitteln, doch kann man bestimmt sagen, dass dieselbe eine sehr kleine ist. Einem Brasilianer verdanke ich die folgende Nachrichten: «Wohl mögen während der Kolonialzeit viele portugiesische Juden eingewandert sein, wie sich aus manchen brasilianischen Familiennamen und aus dem ganzen Habitus von deren Trägern schliessen lässt, aber ein eigentliches «Judentum» hat sich (wahrscheinlich infolge der gesetzlichen Beschränkungen nichtkatholischer Religionen) auf brasilianischem Boden nicht ausgebildet, sondern die Semiten haben sich in den Schoss der allein seligmachenden Kirche aufnehmen lassen. Meines Wissens giebt es in ganz Brasilien keine einzige Synagoge. Die in neuerer Zeit in Brasilien eingewanderten Juden stammen entweder aus dem Elsass oder aus Galizien und Klein-Russland Erstere handeln meistens mit Schmucksachen und haben nicht allein in den Hafenstädten ihre zum Teil sehr reichen Juwelierläden, sondern durchziehen auch mit ihren

---

[1]) Der Welthandel. Stuttgart 1870. II. 471.

[2]) Jost II. 447.

Waren die fernsten Teile des Landes, letztere haben den Mädchenhandel zum Gewerbe gemacht, sind aber dem Fluche der öffentlichen Meinung gründlich verfallen. Seit man entdeckt hat, dass die meisten Bordellwirte in Rio de Janeiro Juden waren, bedient sich die Presse auch zur Bezeichnung von Bordellwirten christlicher Konfession des Ausdruckes «*os caftens*» (die Kaftane), dieser Ausdruck findet sich sogar in offiziellen Berichten. Auch die elsässer Juden ahmen das Beispiel der portugiesischen Juden von ehedem nach, indem sie sich nicht als israelitische Glaubensgenossenschaft konstituieren, sondern sich beeilen, katholisch zu werden, in der durchaus richtigen Annahme, dass es für «das Geschäft» vorteilhafter ist. Auch ihrer deutschen Namen entledigen sie sich gewöhnlich sehr schnell. Aus Freitag machen sie Freitas, aus Meyer — Maya, aus Cohn Cron oder Crona u. s. w. Sie sind eben überall dieselben und wissen, wie man am besten sein Fortkommen in der Welt findet.»

Australien. Der Census für die verschiedenen australischen Kolonieen ergiebt die nachstehenden Zahlen:

Victoria . . .	(1871)	3571	Juden.
Südaustralien .	(1871)	435	„
Westaustralien .	(1870)	62	„
Tasmanien . .	(1870)	232	„
Queensland . .	(1876)	427	„
Neuseeland . .	(1874)	1215	„

Für Neu-Süd-Wales liegt kein Census vor, aber man giebt an, dass der Durchschnittsbesuch der Synagogen 500 war, in Victoria war derselbe 345, nimmt man dies zum Vergleich [1]), so würde sich für Neu-Süd-Wales eine Zahl von 5180 Juden ergeben. Das brächte die Gesamtzahl auf ca.

---

[1]) Der obige Vergleich scheint zulässig, da die australischen Juden die Synagoge sehr gewissenhaft besuchen.

10 000 Juden im Jahre 1870 bei einer Bevölkerung von rund 2 Mill. Einwohnern; 1878 war die Bevölkerungszahl auf 2 603 122 gestiegen, die Jahreszunahme durch Geburtsüberschuss war 52 561, durch Einwanderungsüberschuss 43 827, es lässt sich also für 1879 und 1880 je eine Zunahme von 100 000 Seelen rechnen, sodass wir 1880 eine Gesamtbevölkerung von 2 800 000 Seelen haben würden. Wäre auch die Zunahme der Juden (durch Geburten und Einwanderung) nicht grösser als die der übrigen Bevölkerung, so müsste sich jetzt ihre Zahl auf 17 500 gehoben haben, die Zahl 20 000 würde nach meinem Dafürhalten sicher nicht zu hoch sein. (Mitteilung des Herrn Dr. E. Jung.)

Ansammlung und Bewegung unter den europäischen Juden. Seit die Juden ihr Vaterland verloren und sich über die Erde zerstreuten, sammelten sie sich nirgends wieder in so grosser Anzahl und so dicht bei einander wie in Polen, Litauen, Weiss- und Rotrussland, in Podolien und der Ukraine, wo fast die Hälfte der europäischen Juden beisammen wohnt. Diese Anhäufung auf der einen Seite, und auf der andern der Schutz, den die Juden zeitweilig unter polnischer Herrschaft genossen, waren die Ursache, dass die Juden sich hier fester setzten und numerisch vollständiger entwickelten als in anderen Ländern. Hier sind sie auch in nationaler Beziehung am reinsten, am typischsten; hier ist auch die grosse *vagina Judaeorum*, aus welcher die übrigen Juden Europas Auffrischung und neuen Zuwachs erhalten. Stets in Bewegung begriffen strömen diese «polnischen» Juden nach Rumänien, Österreich und in geringerem Masse auch nach Deutschland ein.

Ihre Anzahl erhellt aus den nachfolgenden statistischen Tabellen; wir heben hier nur hervor, dass sie in den Gouvernements Bessarabien 7,6, in Cherson 8,5, in Grodno 13,3, in Kalisch 9,2, in Kielce 10,8, in Kiew 11,7, in Kowno 10,2,

in Lomsa 14,5, in Lublin 14,0, in Minsk 9,3, in Mohilew 16,0, in Piotrkow 11,5, in Plock 12,3, in Podolien 12,3, in Radom 14,5, in Siedlce 15,2, in Suwalki 17,0, in Warschau 15,5, in Wilna 10,9, in Witebsk 9,4 und in Wolhynien 12,5 Prozent der Gesamtbevölkerung ausmachen.

Es schliesst sich daran die grosse Masse der österreichisch-ungarischen Juden, die 10,6 Prozent in Galizien, 9,3 Prozent in der Bukowina und 4 Prozent in Ungarn-Siebenbürgen ausmachen, desgleichen der östliche deutsche Bezirk mit 4 Prozent Juden in Posen und andererseits Rumänien mit über 7 Prozent Juden. In der gesamten osteuropäischen (slavischen) Ländergruppe machen die Juden gegen 4 Prozent; in der germanischen, mitteleuropäischen Ländergruppe nur 0,8 und in der romanischen, westeuropäischen Ländergruppe nur 0,1 Prozent der Gesamtbevölkerung aus.[1])

Aber nicht nur ist diese osteuropäische Judenmasse in westlicher Richtung in Bewegung; auch innerhalb ihres eigenen Gebietes zieht sie sich nach den grösseren Städten. Es ist dieses überhaupt charakteristisch für den Juden, dass er das platte Land flieht und sich nach den grossen Handels- und Verkehrscentren begiebt, eine Erscheinung, die statistisch bereits deutlich wahrnehmbar wird. Warschau hatte im Jahre 1869 eine Gesamteinwohnerzahl von 254 561 Seelen, wovon 189 107 auf die stabile, 65 454 auf die fluktuierende Bevölkerung entfielen. Der Zuwachs, welchen die stabile Bevölkerung in dem 1869 endigenden Decennium erfahren hat, fällt beinahe gänzlich den Juden zu. Unter den 161 361 Köpfen der stabilen Bevölkerung von 1860 waren nach den amtlichen Listen 42 639 Juden; von den 189 107 stabilen Einwohnern im Jahre 1869 sind 67 584 Israeliten verzeich-

[1]) Andree-Peschel, Physik.-statist. Atlas des deutschen Reichs.

net. Während also die christliche Bevölkerung in den bezeichneten neun Jahren nur von 118 722 auf 121 523 Seelen, mithin um etwa zwei Prozent gestiegen ist, hat sich die jüdische Bevölkerung in demselben Zeitraume fast um 60 Prozent vermehrt. Dabei ist zu vermuten, dass auch von den 65 454 Seelen der fluktuierenden Bevölkerung des Jahres 1869 ziemlich die Hälfte dem Judentum angehört, so dass von der Gesamtbevölkerung Warschaus gegenwärtig mehr als ein Drittel schon Juden sind. [1])

Im allgemeinen zeigt sich, dass die Juden, ihrer ganzen geschichtlichen Vergangenheit treu, in einer lebhaften Bewegung sind und ihre Wohnsitze leicht verändern. Es zeigt sich dieses auch in Deutschland. «Am auffälligsten, sagt die amtliche preussische Statistik, [2]) erscheint die Zunahme der Juden in Berlin gegenüber der effektiven Abnahme in der Provinz Posen; beide hängen durch die hinlänglich konstatierte Übersiedlung zahlreicher Juden aus dem Posenschen nach der Landeshauptstadt zusammen.» Dieselbe Statistik zeigt auch die agglomerierte jüdische Bevölkerung gegenüber der zerstreuten und nimmt 50 Juden als die unterste Grenze der agglomerierten Bevölkerung an. Da ergab sich denn, dass 1871 nicht weniger als 272 434 Juden (von 325 000 überhaupt) in 47 grösseren, 204 mittleren, 452 kleineren Städten und 262 Landgemeinden Preussens dergestalt beisammen wohnten, dass jede einzelne dieser Ortschaften mindestens 50 Juden unter ihrer Bevölkerung zählte. Nicht der sechste Teil der preussischen Juden lebt zerstreut in

---

[1]) Warschau, wo die Sterblichkeit der Juden geringer als die der übrigen Bevölkerung ist, wird bei gleichem Fortwachsen derselben wie bisher, in zehn Jahren 50 Prozent Juden zählen, erklärte Zaleski auf dem internationalem Kongress für Demographie. *Annales de Démographie 2 année* 341.

[2]) Ztschft. d. K. pr. stat. Bureaus 1874. Heft II. S. 84.

obigem Sinne, d. h. zu weniger als 50 Personen in einer politischen Gemeinde. Noch erkennbarer wird das dichte Zusammenleben der Juden, wenn man sieht, dass — mit sehr geringen Ausnahmen — die grösste Stadt des Bezirks zugleich diejenige ist, wo die meisten Juden wohnen.

Der Überschuss der Geburten über die Sterbefälle, welcher bei den Juden, wie wir gesehen haben, ein sehr günstiger ist, würde deren starke Zunahme in den Städten allein nicht erklären können; hier zeigt sich, dass die Einwanderung vom Lande die Vermehrung wesentlich mit bedingt. So hat z. B. München, dessen Umgebung frei von Juden ist, seine Judenschaft wesentlich durch Zuwanderung erhalten. Dieselbe betrug 1810 erst 380 Köpfe oder 0,94 Proz. der Gesamtbevölkerung; 1875 aber 3467 Köpfe oder 1,80 Proz. der Gesamtbevölkerung.[1])

Deutlich zeigt sich dieselbe Erscheinung im Königreiche Sachsen, wo von den Juden des Landes 80 Proz. in Leipzig und Dresden wohnen.

Kgr. Sachsen.	Bevölkerung.	Juden.	Prozent.
1834	1 595 668	850	0,05
1875	2 760 586	5360	0,19

Von den 5360 sächsischen Juden kamen 2564 auf Leipzig (1880 aber bereits 3179), 1956 auf Dresden, 211 auf Chemnitz, 59 auf Zwickau, 378 auf alle übrigen Städte und 192 auf das platte Land. «Die Zahl der Juden in Sachsen, sagt die amtliche Statistik, hatte bis zum Jahre 1861 nur langsam und zwar im gleichen Verhältnisse wie die übrige Bevölkerung zugenommen. Die Aufhebung der Beschränkung des Wohnsitzes der Juden auf Dresden und Leipzig und des Verbotes der Grunderwerbung hat nur sehr langsam gewirkt und ein schnelleres Wachstum der jüdischen

---

[1]) Mitt. d. statist. Bureaus d. Stadt München II. 56. München 1877.

Bevölkerung ist erst seit 1867 bemerkbar.»[1]) Es fällt dieses also mit der Freizügigkeit zusammen.

Berlin ist zum «Neu-Jerusalem» geworden. Hier hatten die Juden sich bis zum Jahre 1840 unter 2 Proz. der Bevölkerung gehalten, bis der östliche Zuzug auch hier ein starkes Anschwellen verursachte, denn 1875 entfielen auf 966 858 Bewohner 45 464 Juden oder 4,7 Proz.

Anwachsen der jüdischen Bevölkerung in Berlin:

1813:	166 711	Einwohner	darunter	2 825	Juden	oder	1,7 Proz.
1825:	219 968	"	"	4 079	"	"	1,9 "
1840:	328 692	"	"	6 456	"	"	2,0 "
1849:	410 726	"	"	9 595	"	"	2,3 "
1858:	458 637	"	"	15 491	"	"	3,4 "
1867:	702 041	"	"	27 607	"	"	3.7 "
1875:	966 858	"	"	45 464	"	"	4,7 "

Der Zuzug von Osten nach Westen lässt sich auch in Österreich nachweisen. Für die im Reichsrate vertretenen Länder ergaben die Zählungen 1830: 355 695 und 1869: 820 200 Juden. Hiernach hätte sich die Zahl der Juden innerhalb dieses Zeitraums jährlich um 3,35 Prozent vermehrt. Dieses Anwachsen der Juden erscheint gegenüber jenem der Bevölkerung im ganzen ausserordentlich; denn es wuchs die Gesamtbevölkerung der im Reichsrate vertretenen Länder Österreich-Ungarns 1830 bis 1869 jährlich um nur 0,76 Prozent. Die Zunahme der Israeliten ist danach mehr als viermal so stark als jene der Bevölkerung im ganzen gewesen.

Hierbei sind indessen zwei Faktoren zu berücksichtigen. Einmal sind die früheren Zählungen bezüglich der Juden ungenau gewesen und die Zahl der 1830 konstatierten Juden steht jedenfalls unter der Wirklichkeit, wodurch die darauf

[1]) Ztschft. d. K. sächs. statist. Bureaus 1876. 307.

gebaute Berechnung des Zuwachses höher wird, als es faktisch der Fall war. Zweitens aber fand eine lebhafte Zuwanderung fremder Juden statt. «Der in der jüngsten Zeit so hohe Aufschwung von Handel und Verkehr, die den Juden durch die Staatsgrundgesetze gewährten Rechte waren ebenso wie die wenig behaglichen Vorkommnisse in mehreren Ländern des Ostens ein starker Beweggrund zu häufiger Zuwanderung in die westliche Landeshälfte.» [1])

Aus dem angeführten erhellt, dass einmal ein Zudrängen der Juden nach den grossen Städten stattfindet und dass auch thatsächlich eine Bewegung von Osten nach Westen, von den polnisch-russischen Ländern nach Österreich-Ungarn, Rumänien und im geringeren Masse nach Preussen stattfindet. Eine neue Bearbeitung der Fremdbürtigen in Preussen kombiniert mit der Religion, welche für einige Kreise und Städte durchgeführt werden konnte, hat gezeigt, dass drei Fünftel der jüdischen Bevölkerung Memels aus Russland stammt und dass auch Schubin eine Zunahme eingewanderter polnischer Juden aufweist. Im allgemeinen aber erwähnen die amtlichen Beschreibungen der an der deutschen Ostgrenze gelegenen Kreise nichts von einer starken jüdischen Einwanderung. [2])

Wie viele Juden jährlich nach Deutschland oder gar nach den einzelnen Landesteilen einwandern, wissen wir nicht; ebensowenig wissen wir, wie viele Juden jährlich aus Deutschland auswandern. Wir halten den Versuch für misslungen auf dem Boden der Bevölkerungsbilanz zu zeigen, dass mehr Juden aus- als einwandern. Die Gründe für die

---

[1]) Schimmer, Statist. d. Judentums in den im Reichsrate vertretenen Königreichen u. Ländern. Wien 1873. 3.

[2]) Zeitschrift d. Königl. preuss. statist. Bureaus 1880. 390. 392. 394. Die erwähnten Kreisbeschreibungen sind zumeist vor dem Jahre 1870 abgefasst.

Auswanderung der Juden und der Deutschen aus Deutschland sind nicht überall dieselben, bei ersteren fehlt z. B. das wichtige agrarische Moment ganz. Aus- und Einwanderungsstatistik sind mangelhaft und das Jahr 1871 hat so wesentliche Änderungen in Deutschland hervorgebracht, dass es in der hier bezüglichen Frage nicht als Termin des Abschlusses für ein endgültiges Urteil angesehen werden kann. Wenn das Material der Volkszählungen von 1875 und 1880 in der Weise bearbeitet wird, dass eine Kombination des Religionsbekenntnisses mit dem Geburtsort aufgestellt wird, dann erst kann die Frage gelöst werden, ob über die deutsche Grenze eine jüdische Masseneinwanderung stattfindet. Wo diese Kombination bereits vorgenommen worden ist, wie bei der Stadt Leipzig, da hat dieses zu Ergebnissen geführt, welche eher für als gegen eine Masseneinwanderung sprechen.[1]) In Leipzig sind die Juden zum grossen Teile Fremdlinge. Von den 1875 dort wohnenden 2531 waren nur 527 oder 20½ Proz. in der Stadt selbst geboren, aber die östlichen, «polnischen» Juden strömten mächtig ein, denn 201 waren aus Posen, 237 aus Russland, 241 aus Galizien, 92 aus Böhmen, mithin fast 1000 unter 2500 aus den slavischen Ländern. Das ist Masseneinwanderung. Wir finden, wie die amtliche Bearbeitung der Religionsverhältnisse für Leipzig zeigt, überhaupt dort eine besonders starke und alle übrigen Bekenntnisse überwiegende Vermehrung der Juden. Unter 43189 Einwohnern betrug 1832 ihre Anzahl 140; 1880 aber unter 149081 Einwohnern schon 3179. Von 1875 bis 1880 vermehrten sich die Lutheraner um 17,6, die Römisch-Katholischen um 12,6, die Juden dagegen um 24,6 Proz.! Im Jahre 1849 machten die Juden 0,51 Proz., 1880 aber schon 2,13 Proz. der Bevölkerung aus.

[1]) Verwaltungsbericht für die Stadt Leipzig für die Jahre 1866—1877 im Auftrage des Rats herausgegeben von Ernst Hasse. Leipzig 1878. 149.

In Breslau und Berlin dürften sich ähnliche Resultate ergeben. Freilich darf man sich nicht bloss, wie dieses 1871 in Berlin geschehen — und wie Neumann, der Bekämpfer der Fabel von einer jüdischen Masseneinwanderung übersieht [1]) — darauf beschränken, das Religionsbekenntnis mit der Geburt am Zählungsort und ausserhalb dieses Ortes zu kombinieren, sondern man muss den wirklichen Geburtsort auch für die ausserhalb Geborenen behandeln. Die Frage, ob in Deutschland eine jüdische grosse Einwanderung stattfindet, ist eine durchaus offene; ehe jemand dieselbe für eine Fabel erklären darf, muss das Material der Volkszählungen von 1875 und 1880 in entsprechender Weise bearbeitet sein. Bis dahin ist das Pathos sittlicher Entrüstung über die Fabel nicht am Platze. Die Bewegung aber, die in der jüdischen Bevölkerung herrscht, das lokale Verschieben derselben, welches an den verschiedensten Orten auffällig bemerkt wird, die Erfahrung, dass der Jude je besser gedeiht, je weniger er mit seinen Stammesgenossen zusammen sitzt, das alles spricht dafür, dass wir Deutschen wohl Ursache haben die Eventualität einer Masseneinwanderung polnischer Juden im Auge zu behalten. Es kann uns vom Standpunkte der deutsch-nationalen Kultur durchaus nicht gleichgültig sein, ob wir grosse Mengen polnischer Juden zu verarbeiten und zu civilisieren haben, um sie dann mit gesteigertem Vermögen etwa an Amerika abzugeben.

Die Juden in England. [2]) Im Jahre 1290 waren die Juden, nach einem vergeblichen Versuch Eduards I., sie zum Christentum zu bekehren, in der härtesten und grausamsten Weise aus England getrieben worden, und erst unter Cromwell erhielten sie, trotz heftigen Widerstands be-

---

[1]) Die Fabel von der jüdischen Masseneinwanderung von Dr. S. Neumann. 2. Auflage. Berlin 1880. S. 14.

[2]) *Essays by B. Cacroft. London, Trübner & Co.* 1868.

gabter Männer der Kirche und des Rechts, wieder die Erlaubnis sich in England aufzuhalten, ohne dass ihnen jedoch eine bleibende Ansiedlung in Form Rechtens gestattet worden wäre. Was der republikanische Protektor verweigert hatte, bewilligten die reaktionären Könige Karl II. und Jakob II.: sie erteilten den Juden Naturalisationsurkunden, und so sehr man auch bemüht war sie zur Rücknahme dieser Vergünstigungen zu bewegen, weigerten sie sich doch das gegebene Wort zu brechen. Wilhelm III. aber legte ihnen eine Fremdensteuer auf, die erst unter Georg II. aufgehoben wurde, und zu gleicher Zeit ging ein Gesetz durch, welches fremden Juden die Naturalisation gewährte. Dazumal schon befürworteten die Bischöfe und die bedeutendsten Staatsmänner diese Massregel der Duldsamkeit, aber das Volk war dagegen. Zu dem *No Popery*-Geschrei gesellte sich der Ruf: «Keine Juden, keine Holzschuhe!» Sydenham, das für die Juden gestimmt hatte, verlor seinen Sitz für Exeter; der Bischof von Norwich wurde, so oft er sich öffentlich zeigte, wegen seines günstigen Votums beschimpft. Die Strassenjungen riefen ihm zu: er möge kommen sie zu beschneiden; an den Kirchthüren las man: «An Samstagen werden die Juden, an Sonntagen die Christen konfirmiert,» und in der nächsten Session sah sich der Herzog von Newcastle gezwungen einen Antrag einzubringen, welcher das eben erst gegebene Gesetz aufhob, und welcher mit aller Eile durch die beiden Häuser getrieben wurde.

Wieder verging ein Jahrhundert, ohne dass sich irgend etwas in der Lage der Juden geändert hätte, und so sehr hielt man an dem alten Brauche fest, dass ein gewisser Saul, der Sohn eines Juden und einer Christin, obwohl selbst Christ, nur nach wiederholten, mehrere Jahre hindurch fortgesetzten Anstrengungen das Bürgerrecht der City erlangen konnte.

Erst im Jahre 1830 wurden wieder kräftige Schritte für die bürgerliche und politische Gleichberechtigung der Juden gethan. In erster Reihe stand dabei Sir Francis Goldsmid, und Macaulay verdiente sich bei den bezüglichen Parlamentsverhandlungen seine Sporen. Wie zwanzig Jahre später, als es sich darum handelte, die Juden zum Parlament zuzulassen, hielt er eine seiner glänzendsten Reden, diesmal seine Jungfernrede; aber Sir R. Inglis, der Tory, siegte, und der Gesetzvorschlag, welcher die Gleichberechtigung der Juden beantragte, fiel mit bedeutender Stimmenmehrheit durch.

Glücklicher waren die Juden ausserhalb der Hallen der Gesetzgebung, und Lord Denman, damals Common-Sergeant der City, gestattete, dass sie den Eid auf das alte Testament leisteten und das Bürgerrecht der City erlangten, wodurch ihnen der Weg zu Gemeindeämtern geöffnet war. So wurde David Salomon im Jahre 1835 Sheriff von London und Middlesex; aber damit war ein sonderbarer Zwiespalt in der eigenen Person gegeben. Der Sheriff von Middlesex brauchte nämlich als Kronbeamter die Erklärung, welche mit den Worten schliesst: «bei dem wahren Glauben eines Christen,» erst nach geschehenem Amtsantritt zu unterzeichnen, konnte daher, obwohl er die Erklärung abzugeben unterliess, ungehindert Prozesse instruieren, Geschworene berufen und die sonstigen Obliegenheiten eines Sheriffs erfüllen. Als Sheriff von London aber war er Beamter einer Korporation, musste als solcher die bewusste Erklärung vor seinem Amtsantritt unterzeichnen und war daher als Jude unfähig den Posten zu übernehmen. Eine Parlamentsakte, welche festsetzte, dass der Sheriff zu keinem Eid und zu keiner Erklärung verpflichtet sei, zu denen nicht auch der Sheriff einer Grafschaft verbunden wäre, half ihm aus der Klemme, und am Ende des Jahres erhielt er Indemnität. Durch dieses Schlupf-

loch zog der Sheriff von Middlesex den jüdischen Sheriff von London unbeschadeten Leibes und Gewissens durch die Umwallung des Gesetzes. Es folgten dann mehrere jüdische Wahlen zu Gemeindeämtern, die aber alle rückgängig gemacht wurden, bis Sir Robert Peel der Sache durch eine Akte ein Ende machte, welche den Stein des Anstosses, die Schlussformel, beseitigte. Damit war die bürgerliche Gleichstellung der Juden entschieden, und nun erst begann der Kampf um ihre Zulassung zum Parlament, der volle zehn Jahre dauerte, bis ihn 1858 Disraeli durch einen Vergleich, welcher dem Parlament gestattet, den Riegel der Schlussformel nach Belieben wegzuziehen, beseitigte.

Obgleich die Juden nun in England vollständig den andern Konfessionen gleichgestellt sind, beträgt doch ihre Zahl im Vereinigten Königreich kaum mehr als 70 000, davon etwa 45 000 in London. Die meisten sind aus Deutschand und Polen eingewandert. Jährlich kommen zwar neue Einwanderer, dagegen ziehen andere wieder nach den Kolonieen ab. Bei den meisten gilt der deutsche Ritus; die aber zum spanischen und portugiesischen Ritus halten, betrachten sich als reineren Geblüts und gehen mit den andern jüdischen Genossenschaften ungern Heiraten ein.

Seit den vierziger Jahren hat sich übrigens auch in England eine Reformpartei gebildet, die damit begann in rein englischer Sprache, anstatt in jüdisch-deutschem Kauderwelsch zu predigen, später aber weiter ging und, da kein deutscher Rabbiner sich an ihre Spitze stellen wollte, sich der Führung eines Engländers, des Dr. Marks, anvertraute. Die Nichtbeobachtung eines biblisch nicht befohlenen zweiten Oster-, Pfingst- und Laubhütten-Feiertages war der erste Stein des Anstosses. Die Reformjuden stellten die Verbindlichkeit desselben in Abrede, und wurden dafür von den Nicht-Reformjuden verketzert. Darüber trennten sich die

ersteren, nahmen ihr eigenes Gebetbuch an und bauten eine eigene Synagoge. «Die Deputation der Kongregation der britischen Juden» (so nannte man die alte jüdische Vertretung in England), mit Sir Moses Montefiore an der Spitze, weigerte sich aber diese Synagoge zu registrieren, wodurch allein die in ihr geschlossenen Heiraten Gültigkeit erlangen können. Wieder half eine Parlamentsakte aus, welche zur Registratur nur das Zeugnis des Sekretärs einer Gemeinde nötig macht, und dadurch erst vermochten die Reformer sich förmlich zu konstituieren. Sie stellen sich auf biblischen Boden, behalten von den traditionellen Gebräuchen nur einige bei und erweitern ihre Gemeinde mit jedem Jahre.

Die ungarischen Juden.[1]) «Was an den ungarischen Juden sogleich in's Auge springt, ist der grelle, schneidende Gegensatz zwischen Armut und Reichtum, Bildung und greulicher Unwissenheit, scharfem, ätzendem Verstande und lächerlicher Verwirrtheit der Vorstellungen, religiösem Unglauben und starrster Orthodoxie, geläuterter Sittlichkeit, namentlich an Frauen, und moralischer Verworfenheit.

«Abgesehen von den wissenschaftlich gebildeten Männern, den Ärzten, Schriftstellern, den wenigen Bankiers und Grosshändlern, leben die ungarischen Juden als Kaufleute (in Munkács, z. B. sind sämtliche siebenzig Kaufleute Juden, ebenso in den kleinern Orten Niederungarns), «Fabrikanten» (auch «optische Brillenhändlerfabrikanten», wenn sie mit einigen blinden Ausschussgläsern handeln), Trödler, «Werthshäuser» (Wirtshauspächter, in manchen Städten sind sämtliche, oft an zwanzig, Wirte Israeliten, z. B. in Nagy-Ida); seltener «Künstler» (z. B. Photographen, da und dort Musikanten) oder Handwerker, letzteres meist nur in gewissen Gegenden (so sind z. B. in Munkács fast nur israelitische

---

[1]) Erasmus Schwab, Land u. Leute in Ungarn I. 245.

Handwerker) und bei Beschäftigungen, die wenig schwere Arbeit verlangen; noch seltener Juweliere, häufig jedoch Gutspächter, denn dazu gehört Geld, und das besitzt hier nur der Jude. Aber fast ausnahmslos wäre der passendste Erwerbtitel für jeden «Handelsmann» oder doch wenigstens «Geschäftsmann.» Selten wohnt der Jude in den stark von Deutschen bewohnten Gegenden, am besten gedeiht er unter den Slaven und richtet allerdings oft, das Branntweintrinken des rohen Bauern ausbeutend, durch Kreditgeben am Schenktische und wucherisches Inpfandnehmen der liegenden Habe manche slavischen Ortschaften zu Grunde. Der Dorfjude, mässig und sparsam, wird in der Mehrzahl wohlhabend, verbirgt aber, bis er in die Stadt zieht und auftaut, misstrauisch seinen Wohlstand vor dem Bauer, der am liebsten mit ihm Geschäfte abschliesst, ihn aber auch jeder Schlechtigkeit für fähig hält. Doch lebt der Dorfjude der armen nördlichen Gebirgsgegenden in Schmutz und Elend, wenn auch nicht in dem Grade wie sein galizischer Bruder; auch ist er nie bäurisch gekleidet, sondern städtisch. In den Städten, die viel mit Polen verkehren, z. B. Bartfeld, erblickt man auch Gruppen von alten Juden in dem aus Polen bekannten Aufzuge: langem Kaftan, Kniehosen, Schuhen und Strümpfen, und Hüten mit endlosen Krempen, die beim Sprechen gar bedenklich wackeln und an einander stossen. Dass im allgemeinen über den Söhnen Abrahams in Ungarn der Geist des spekulativen Erzvaters Jakob ruht, erkennt man an so manchen neuen, mitunter prächtigen Synagogen, in welchen sie das Land der Verheissung preisen, das von Milch und Honig fliesst, und wo ihnen so wenig Christen als Konkurrenten Galle erregen können. Betrachtet man die Judenschaft auf dem Gange zur Synagoge, so hat man Gelegenheit genug, über den Gegensatz und die Mischung von Prachtliebe und Schmutz, Übermut und Kriecherei zu

lächeln, — womit ich natürlich nicht sagen will, dass diese Züge an der Mehrzahl der Besucher wahrzunehmen sind. Es giebt in Ungarn kein Geschäft abzuschliessen, von dem der reichere Jude, bei der Ausbreitung seiner Leute über das ganze Land und deren Verbrüderung, nicht zur rechten Zeit Kunde hätte und das ihm nicht bei seinen Verbindungen zufallen würde; nicht der Deutsche ist hier der Spekulant, sondern der Jude ist Wein-, Vieh-, Fruchthändler und alles Mögliche, was mit Geld in Verbindung steht; denn «der Handel is die Seel' von die Welt und für einen Geschäftsmann ist keine Nadel zu klein und kein Haus zu gross.» So beherrscht er den Klein- und den Grosshandel in Ungarn und ist, charakteristisch für die volkswirtschaftlichen Zustände Ungarns, die erste, ja die einzige Finanzmacht im Lande.

«Den ungarischen Juden charakterisiert noch mehr als seinen Glaubensgenossen in andern Ländern, dass er den Zauberklang des Geldes bei andern für unwiderstehlich, d. h. dass er die ganze Welt für bestechlich hält; in seinen Augen ist der mit Silber oder Banknoten gepflasterte Weg der sicherste. Im Gegensatze zum polnischen Juden ist der ungarische Jude in der grossen Mehrzahl nicht kriechend, sondern er tritt mit Sicherheit und mit einer Art Selbstbewusstsein auf und wird leicht anmassend und patzig, wenn er dies ungestraft sein darf, denn er weiss gar wohl, dass bei ihrer finanziellen Überlegenheit heute schon seine Stammgenossen im Lande das Heft in Händen haben.

«Der geistig-sittliche Zustand der ungarischen Juden ist, wie bereits angedeutet, höchst ungleichartig; auch unter den Rabbinen findet man aufgeklärte, kenntnisreiche Männer, welche längere Zeit Studien an deutschen Universitäten trieben, und anderseits alberne, unwissende Leute. «Der Talmud ist so schwer» und der spukt noch in vielen tausend

Köpfen. Dieser Talmud wies den Juden an, seinen Nationalcharakter rein zu bewahren bis zur geträumten Wiedererlangung der politischen Unabhängigkeit; deshalb musste der Jude, in dessen Religion schon nach asiatischer Weise ein starker sozial-politischer Verband liegt, sich gegen alle Vermischung mit andern Völkern systematisch abschliessen, sollte mit allen in der Fremde zerstreuten Glaubensgenossen lebendige Handelsverbindungen unterhalten, aber keinen Grundbesitz erwerben und sich nirgends nationalisieren. Zu diesen Geboten und dem unverwüstlichen nationalen Zusammenhange kam der Druck des vorurteilsvollen Volkes in Ungarn, und beide bewirkten auch hier den allbekannten beispiellos zähen Zusammenhalt der Juden unter einander. In den unteren Schichten der Juden geht gleichsam traditionell eine andere Auffassung der Pflichten gegen die Christen als gegen die eigenen Angehörigen; der Nichtjude gilt dem ungebildeten Orthodoxen für nicht gleichberechtigt.

«Die Vermehrung der Juden ist auch in Ungarn sehr stark; dieses «wie die Sterne am Himmel, wie der Sand am Meere» gewahrt man auch in den königlichen Freistädten, die vor 1848 dem Juden nicht einmal eine Nachtherberge gewährten; auch Zuwanderungen aus der Nachbarschaft, besonders aus Galizien, finden statt, während nur wenige Israeliten neuerer Zeit nach Amerika auswanderten. Auffallend gross ist die Anzahl der Juden in den Komitatshauptstädten, wo es immer etwas zu verdienen, und wo es immer daher beständig viele Juden auf der Gasse zu sehen giebt. Den Worten Jehovas gemäss bleibt kein Jude ehelos, das frühe Eingehen von Ehen bewahrt den Juden vor Ausschweifungen, während man es in Ungarn in diesem Punkte nicht sehr genau nimmt.»

Ich will hier noch einige Bemerkungen wiedergeben,

welche Franz von Löher [1]) über die Juden Ungarns macht. «Zuwachs, sagt er, kommt immerfort aus Galizien, der grossen Judenschule. Die Ärmsten siedeln sich als Dorfjuden an, werden ganz heimlich wohlhabend, übernehmen grössere Handelsgeschäfte und sobald diese glücken, ziehen sie in die Stadt. Ungarn ist jetzt das vornehmste Judenland, weil sie verhältnismässig nirgend anderswo beides, so zahlreich und zugleich so wohlhabend und mächtig sind. Man bekommt hier eine kleine Vorstellung, wie das Volk mit den Habichtnasen und den glänzenden Augen sich einst in Kanaan darstellte. Die Menge der schönen jüdischen Männer ist auffallend und was die jungen Weiber betrifft, so hat man vom plastischen Gesichtspunkt aus seine wahre Augenweide.» Den Juden in Ungarn, fährt Löher fort, gehört das meiste Geld im Lande, sie sind klüger, ruhiger, gebildeter als Magyaren und Slaven und hängen im ganzen Lande «wie eine geheime Brüderschaft» zusammen. Manches slovakische und ruthenische Dorf ist in Gestalt von Pfandscheinen in ihre Kästen gewandert, «wie ätzendes Scheidewasser» dringt ihr Geld in jeden Güterbestand ein. Ohne sie aber würde aller Grundwert sinken, aller Erwerb stocken. «Der Jude ist vor allen Dingen Händler zu eigenem Vorteil, er bewundert alles, schmiegt sich an alles, geht auf alles ein und denkt doch nur ans Geschäft und sein liebes Ich. Bei alledem hat er für Humanität eine offene und warme Seele.» So v. Löher über die Juden Ungarns.

Die Zahl der Juden in Ungarn, schreibt Paul Hunfalvy [2]) nimmt in ausserordentlich rascher Weise zu. Vor der Regierung der Königin Maria Theresia lebten verhältnismässig wenige Juden in Ungarn; doch als die inneren Wirren in

---

[1]) Die Magyaren und andere Ungarn. Leipzig 1874. 201 ff.

[2]) Ethnographie von Ungarn. Deutsch von J. H. Schwicker. Budapest 1877.

Polen um die Mitte der vorigen Jahrhunderts anfingen, begannen die polnischen Juden über die Karpaten zu wandern. Im Jahre 1785 gab es 75 089 Juden in Ungarn; zwanzig Jahre später, 1805, hatten sie sich bereits auf 127 816 und 1840 gar auf 241 632 vermehrt. 1857 finden wir 413 118 Juden in Ungarn und 1870 über eine halbe Million, nämlich 552 133. In weniger als einem Jahrhundert hatte sich ihre Anzahl versiebenfacht, während in den dreissig Jahren von 1840 bis 1870 sie sich mehr als verdoppelte. Die übrigen Einwohner Ungarns aber, die 1809 erst 4 644 832 Seelen zählten, waren 1870 auf 9 094 689 angewachsen, hatten sich also in sechzig Jahren noch nicht einmal verdoppelt. Das Tolerationsedikt von 1872 hat die letzten bürgerlichen Hindernisse für die Juden hinweggeräumt und Budapest ist heute die judenreichste Stadt der Welt. Im Jahre 1857 waren in Ungarn vier Städte ausschliesslich von Juden bewohnt: Also - Vereske, Martonfalva, Karaison - Falva und Ladomer; in Munkács bilden sie die Mehrheit. In der ungarischen Armee gehören $4^1/_2$ Prozent den Kindern Abrahams an.

Die Juden im europäischen Orient. Die Juden sind, einige Gegenden Hochalbaniens ausgenommen (speziell Scutari und Pristen) über die ganze Türkei verbreitet. Was ihre Zahl betrifft, so sind die abweichenden Angaben darüber in den nachfolgenden statistischen Angaben enthalten. Die Volkszählung, welche 1846 in Konstantinopel vorgenommen wurde, ergab unter 873 467 Einwohnern 20 000 Juden. Sie leben sowohl in den einzelnen Quartieren der Stadt, als längs des Bosporus. Viele der Stambuler Juden sind spanischer Abkunft und im Beginn des 16. Jahrhunderts zur Zeit der Judenverfolgungen nach dem Orient geflüchtet. Der grössere Teil ist aber nach Rigler syrischen Ursprungs. «Täglich, sagt der genannte vorzügliche Kenner der Türkei,

mehrt sich die Zahl durch Einwanderung aus Europa, da die Blüte der Handelsverhältnisse des Orientes ihrem spekulativen Geiste viele Nahrung giebt.» Schon zur Zeit als die Juden in Europa noch verfolgt wurden, erfreuten sie sich in der Türkei einer Duldung, welche sie gut gedeihen liess. Sie beschäftigen sich besonders mit dem Handel; unter den Ärzten, Apothekern und Zahnbrechern des Orientes sind viele dieser Nation angehörend. Sie erhalten sich streng geschieden und bewahren trotz des sichtbaren Fortschrittes der Armenier und Türken eine geistige Finsternis, die Mitleid erregt. Keine Vorstellung der Klügeren ihrer Nation konnte sie bestimmen verschiedene alte und schädliche Gebräuche bezüglich ihrer Kleidung abzuschaffen; so tragen ihre Frauen noch immer baumwollene Mützen, deren Gewicht mehrere Pfunde beträgt.[1])

Die Juden Bulgariens (8959 unter 2 Mill. Einw.) sind zumeist spanischen Ursprungs. Sie sind sehr selten auf dem platten Lande zu finden, meist aber in den Städten. Im Getreide- und Rohwarenexport von Nikopolis spielen sie die erste Rolle. Ihr Viertel enthält die ältesten Gebäude der Stadt, die alle europäisch eingerichtet sind. «Sie sprechen für den sprichwörtlichen Fleiss und für den Wert, welchen diese durch spanischen Fanatismus hierher verschlagenen Kaufleute einem angemessenen Komfort beilegen.» Auch die Juden der Hauptstadt Sofia sind spanischen Ursprungs und die älteste Kolonie des Landes. Ihre grossen wertvollen Warenlager befinden sich in der Tscharschia; im Export spielen sie eine grosse Rolle. Sie handeln namentlich mit Rohhäuten und Fellen. In Berkowitza giebt es 36 spanisch-jüdische Häuser, welche den Handel mit Rohprodukten und Seide monopolisieren.[2])

---

1) Rigler, Die Türkei u. deren Bewohner 169.

2) F. Kanitz, Donau-Bulgarien I. 277. II. 175. 304. 351.

Die Zahl der Juden in Serbien ist sehr klein, etwa 2000 und beträgt nur 0,15 Prozent der Bevölkerung. Doch sind durch die Vergrösserung Serbiens mehrere spanisch-jüdische Kolonieen, z. B. in Nisch, hinzugekommen. «Da ihnen im ganzen Lande das Recht der Niederlassung, ja des Handeltreibens, ausser Belgrad, gesetzlich entzogen war, können sie sich auch nicht vermehren. Sie stammen von den vor der Inquisition hierher geflohenen spanischen Juden und sprechen noch heute spanisch.»[1])

In der autonomen Provinz Ostrumelien zählt Jakschitj 3969 Juden unter 923 000 Einwohnern.[2])

Über die Juden in Rumänien entnehmen wir einem Briefe von Jon Ghica an die Times vom 20. Januar 1879 das folgende: «Die Juden leben in Rumänien so glücklich, wie in irgend einem anderen Lande, wofür der beste Beweis ihre von Tag zu Tag zunehmende Anzahl und ihr zunehmender Reichtum sind. Keiner von ihnen verlässt das Land, um sich anderswo anzusiedeln, so dass man auf sie das Wort Metastasios anwenden kann «*Chi sta bene non si muove.*»

«Doch nicht allein, dass sie das Land nicht verlassen, sie strömen auch unablässig aus jenen Ländern ein, deren Regierungen sich als ihre Protektoren aufgeworfen haben und wo sie, nach der Auswanderung zu schliessen, kein überglückliches Leben führen. Noch kein Jude, der hierher kam, hat seine Rechnung nicht gefunden; sie sind alle in guter Gesundheit, in besserer als die Rumänen, denn sie nähren und kleiden sich gut, wohnen besser und der Handel, von dem sie sich erhalten, strengt sie weniger an, als die Erwerbsarten der Rumänen. Unter ihnen ist die Sterblichkeit

---

[1]) Ausland 1875. 151. 1880. 127.

[2]) Behm u. Wagner, Bevölkerung der Erde VI. 22.

geringer und die Geburten sind häufiger als unter den Rumänen. Sie kommen elend und verwahrlost an und in wenigen Jahren haben sie ein leidliches Einkommen zusammengescharrt. Gegenwärtig ist alles Kapital in ihren Händen und die eingeborenen Bauern und Arbeiter mühen sich nur ab, um den Reichtum der jüdischen Spekulanten zu vermehren.

«Wir betrachten die Juden in diesem Lande als aus zwei verschiedenen Klassen bestehend. Zunächst die aus dem Westen gekommenen spanischen Juden. Sie sind ehrlich, aufgeklärt und in jeder Beziehung respektabel, reinlich, ohne religiöse Vorurteile oder Fanatismus und von allen Rumänen geliebt und geachtet. Zweitens die sogenannten polnischen Juden, welche von Österreich und Russland kamen und kommen. Sie sind voller Vorurteile und Fanatismus; sie gewinnen ihren Lebensunterhalt durch niedrige Mittel, leben im grössten Schmutze und haben mit den Sitten und Gefühlen der Rumänen nichts gemein. Die erstere Klasse redet einen spanischen Dialekt, sie gehen in die Sitten und Lebensweise der Rumänen ein und waren bis 1830 die zahlreicheren von beiden, zählten aber trotzdem nicht mehr als 10 000 bis 12 000 Köpfe. Die zweite Klasse, die polnischen Juden, kam hauptsächlich aus Galizien und Russland und spricht eine Art von Deutsch; sie begannen nach dem Kriege von 1828 in das Land zu wandern. Seitdem strömen sie in grösseren und grösseren Mengen ein, so dass sie jetzt die Zahl von 400 000 oder fast 10 Prozent der Gesamtbevölkerung erreicht haben. Es giebt nicht ein einziges Land in der Welt, England nicht ausgenommen, wo diese Art von Juden — die in Westeuropa ganz verschwunden ist — günstig angesehen wurde. Ihnen allein ist es zu danken, dass die Wörter Jew, Iuif, Jude, Jaoudi während des Mittelalters Schimpfworte wurden und ich glaube, dass diese Wörter kaum ehrenhafter

sind als das *Jidan*, mit welchem sie in Rumänien benannt werden.» [1])

In dem 1878 zu Rumänien geschlagenen Teile der Dobrudscha zählt man unter 106 943 Einwohnern 1051 Juden, davon 1000 im Bezirke Tultscha und nur 51 im Bezirk Küstendsche. [2])

Wie das Verhältnis zwischen dem Juden und dem rumänischen Landbewohner sich gestaltet, darüber wollen wir den Franzosen E. Reclus hören [3]), welcher das spezielle Bild zu seiner Schilderung aus dem Szamoschthale in Siebenbürgen entnimmt: «Wenn der Walache seinen Acker so nachlässig bestellt, so thut er das vielleicht, weil er meint, dass er ihn doch nicht lange behalten werde. Der Jude ist so zu sagen sein natürlicher Erbe. Er ist Schenkwirt und Spezereikrämer, verkauft auf Borg, verleiht Geld zu unverschämt hohen Zinsen und ist das gefälligste Subjekt von der Welt, so lange sein Schuldner noch irgend welche Habe besitzt. Wenn aber bei schlechten Zeiten der Walache den letzten Fleck seines Landes hat losschlagen müssen und der Jude Eigentümer geworden ist, dann verborgt dieser keinen Kreuzer mehr. Dem Walachen fehlt der stramme Wille und der Ehrgeiz seinen Grundbesitz festzuhalten, welcher dem Bauer in Frankreich innewohnt; er versteht es nicht, seine Schulden abzustossen und sich durch angestrengtes Arbeiten unabhängig zu machen. Schon im Verlauf eines einzigen Menschenalters haben die Walachen in mehreren Bezirken alles Land, das ihnen zugewiesen worden war, gänzlich eingebüsst und sind wieder eine Art von Leibeigenen geworden; sie haben

---

[1]) Im übrigen wollen wir auf die sachkundige Erläuterung eines jüdischen Gelehrten über die Verhältnisse der Juden in Rumänien im Ausland 1879. No. 30 u. 31 verweisen.

[2]) Behm u. Wagner VI. 20.

[3]) *Le Tour du Monde XXVIII.* 11. (1874.)

nur den Herrn gewechselt; sie sind nicht mehr Bauern der ungarischen Magnaten, sondern des jüdischen Wucherers. Daher der ingrimmige Hass, welcher so oft zum Ausbruche kommt und den man wohl, aber durchaus fälschlich, auf Rechnung des Rassen- und Religionshasses schreibt. Wenn die Karpatenbewohner über kurz oder lang wieder eine Krisis durchzumachen haben wie 1848 und 1849, dann wird die Wut der Bauern sich nicht gegen den Magyaren, sondern gegen den Juden richten.»

«Die bosnischen Juden[1]) sind aus Spanien über Konstantinopel eingewandert und wohnen hauptsächlich in Sarájewo. Unter einer Bevölkerung von 1 142 000 Seelen machen sie nur 3400 aus. Sie sprechen unter sich nur spanisch, im geschäftlichen Verkehr jedoch die Sprachen der Eingeborenen und zwar accentfrei. Das Wunderbarste an ihnen ist jedenfalls die Physiognomie, welche nur ausnahmsweise orientalisches Gepräge zeigt. Sie haben mehr runde als ovale Gesichter, breiten Mund mit schmalen Lippen, grosse Stumpfnasen, die oft eingedrückt sind und sich in solchem Falle fast birnenförmig nach unten verbreiten; Augen und Haar sind meist dunkel, doch kommen auch blauäugige Blond- und Rothköpfe vor. Die Männer waren meist hübsch von Gesicht. Auffällig war mir bei den Frauen, besonders bei den alten, die starke Entwickelung der Kinn- und Backenknochen. Die sehr seltenen sogenannten semitischen Physiognomieen zeigten sich häufiger bei Weibern als Männern und gehörten dann zu einem Langschädel, während ich bei den andern nur entschiedene Kurzschädel bemerkte. Sie bleiben bei den Heiraten unter sich, sind fanatisch orthodox und stehen moralisch sowie hinsichtlich der Bildung noch unter den niederen ungarischen Juden,

[1]) F. Maurer, Reise durch Bosnien. 337.

die bekanntlich tiefer stehen als die polnischen und russischen (?); gleichwohl sind sie entschieden praktisch und obwohl allen Neuerungen todfeind, sind die ärmeren unter ihnen die einzigen Bosniaken, welche den Wert des europäischen Handwerksbetriebes erkannt haben und ihre Söhne bei österreichischen Handwerkern in Sarájewo in die Lehre geben, während die andern bosnischen Handwerker mit bedauernswerter Hartnäckigkeit bei dem primitiven Herkommen bleiben. Was die reiche (übrigens nicht zahlreiche) Klasse betrifft, so hat diese dem Fortschritt in einer minder ehrenhaften Weise gehuldigt, indem sie das sonst auf der solidesten Grundlage des Ein- und Verkaufs gegen bar beruhende bosnische Handelsgeschäft zum schändlichsten Schwindelgeschäft gemacht hat, und zwar auf Kosten österreichischer und deutscher Häuser, welche im Laufe mehrerer Jahre enorme Summen, wohl kaum weniger als eine Million Gulden an diese Gauner verloren haben, denn bei den üblichen Konkursen mit 1½ Prozent Herauszahlung binnen 3 Jahren erhielten die Betrogenen nicht einen Pfennig zurück, und die Betrüger, welche gemeinsam operierten, machten noch vor Erledigung des betreffenden Fallissements zwei bis drei neue! Der erste, welcher diesem schändlichen Treiben entgegentrat, und wenigstens Konkurse bis 50 Prozent Auszahlung zustande brachte, war unser Konsul Dr. Blau, und er wurde von allen europäischen Konsuln in anerkennenswerter Weise unterstützt, nur nicht vom österreichischen Generalkonsul Herzfeld, ausserdem half ihm ein jüdischer Ehrenmann, der Herr Eduardo Baruch, welcher der Bankier aller europäischen Konsulate ist, mit Ausnahme des österreichischen. Der letztgenannte Herr, dessen Gemahlin ich auch in Kisséljak gesehen, war übrigens wegen Übertretung des mosaischen Gesetzes in den Bann gethan worden, denn er hatte seine Frau veranlasst oder ihr gestattet, das Haupthaar wachsen zu lassen und nach europäischer Frauenart

zu tragen, und sich ausserdem europäisch zu kleiden — schlimme Verbrechen in den Augen jener Fanatiker. Sonst lässt sich über die reichen Sarájewoer Juden noch mitteilen, dass sie als Dolmetscher und Saráws (Kassierer) der türkischen Obrigkeiten eine sehr einflussreiche Stellung im Lande einnehmen, die sie nach Kräften zu materiellem Vorteile ausbeuten; eins ihrer Hauptgeschäfte ist das Ausleihen von Kapitalien gegen hohe Zinsen unter Verschreibung von Grundstücken, die ihnen zufallen, sobald Kapital und Zinsen eine gewisse Höhe erreicht haben, was bei dem Leichtsinn der Gläubiger sehr häufig vorkommt, so dass sich die Darleiher auf diese Weise in den Besitz gewaltiger Güterkomplexe und der schönsten Grundstücke gesetzt haben.»

Kaukasusländer. Man nimmt an, dass die Juden in Armenien und den transkaukasischen Ländern, sowie im Osten des Kaukasus dort schon vor der Zerstörung Jerusalems sassen. Sie sollen sich hier anfangs frei vom Talmud erhalten und diesen erst später durch Vermittlung ihrer Glaubensgenossen in Konstantinopel erhalten haben. Auch giebt der Karait Abraham Firkowitsch an, dass noch jetzt im Kaukasus Juden leben, welche den Talmud nicht anerkennen.[1]) Es mag dies wohl der Grund gewesen sein, die Kaukasusjuden mit den verlorenen zehn Stämmen in Verbindung zu bringen, über die ich hier ein paar Worte verlieren will.

Die armen zehn Stämme! Was ist nicht alles aus ihnen gemacht worden und kaum eine Gegend auf Erden findet sich, wo nicht heute ihre Nachkommen hausen sollen. Wo man Speisegesetze, krumme Nasen, Beschneidung, Leviratsehe und solche über die ganze Erde verbreitete Dinge findet — da ist auch gleich ein Missionar oder Dilettant

[1]) C. Koch, Die Krim u. Odessa 58.

in der Ethnographie mit den verlorenen zehn Stämmen bei der Hand — Mexikaner und Rothäute, Engländer, Kaffern, Afghanen und andre Völker sind alle mit gleichen Gründen von ihnen abgeleitet worden. Und doch sprechen selbst die geschichtlichen Zeugnisse gegen einen Fortbestand der Nachkommen der ins Exil geführten zehn Stämme. Israel, das nördliche Reich war innerlich zerfallen, zerfleischt durch die Kämpfe der Kronprätendenten, im Kriege mit mächtigen Nachbarn. «Zu den Zeiten Pekahs, des Königs Israels, kam Thiglath Pileser, der König zu Assyrien, und nahm Hion, Abel, Beth Maecha, Janoha, Kedes, Hazor, Gilead, Galiläa und das ganze Land Naphthali und führte sie weg in Assyrien.» [1]) Es war dies eine gebräuchliche Massregel alter Eroberer, die auch anderwärts ihre Analogieen findet Und was Thiglath Pileser noch unvollendet liess, das vollendeten dann Salmanassar IV. und Sargon, der im neunten Jahre des Königs Hosea Samaria nach dreijähriger Belagerung einnahm «und führte Israel weg in Assyrien und setzte sie zu Halah und Habor am Wasser Gosan und in den Städten der Meder.» [2]) Das ereignete sich, wie aus den Keilschriften und biblischen Quellen übereinstimmend hervorgeht, im Jahre 722 v. Chr. Die Ausleger sind darüber ziemlich einig, dass die alte Landschaft Arrhapachitis das Land des Exils war, zwischen dem oberen Laufe des Tigris und dem Küstenstriche im Süden des kaspischen Meeres, zu beiden Seiten des hohen Gebirgsrückens, dessen nördliche Verlängerung den Wan- und Urmia-See von einander trennt. Achthundert Jahre später redet von ihnen wieder Josephus, der ausdrücklich sagt, dass zwei Stämme (Juda) in Asien und Europa den Römern unterthan seien, während die zehn Stämme da-

---

[1]) 2 Kön. 15, 29.
[2]) 2 Kön. 17, 5. 6.

mals noch jenseit des Euphrats wohnten und sich stark vermehrt hätten. Und wieder einige Jahrhunderte später berichtet der heilige Hieronymus, der doch in Palästina lebte und starb, dass die zehn Stämme sich noch damals im Lande des Exils befanden und niemals vereint von dort sich wegbegaben, um irgendwo anders sich niederzulassen. Es ist nur anzunehmen, dass die ins Exil geführten Nordstämme allmählich in der umwohnenden Bevölkerung aufgingen und sich derselben völlig assimilierten, was um so leichter der Fall gewesen sein wird, als sie nicht in der Religion den gleich festen Rückhalt hatten wie die Juden. Unter ihnen mangelten die Jehovapropheten, die im babylonischen Exil des Reiches Juda einen so wesentlichen Zug ausmachen; dagegen waren mit ihnen die nicht-levitischen Priester, die Vertreter des Jehovakultus in seiner unreinen Form (Bilderdienst, Goldnes Kalb) gezogen, die dem Volke keinen geistigen Halt bieten konnten, so dass sein vollständiges Untergehen in der Völkerwelt sich nur zu leicht begreift. Dass aber in den benachbarten Ländern, in Kurdistan, dem Kaukasusgebiete etc. Nachkommen dieser zehn Stämme vorhanden sein können, ist nicht ganz von der Hand zu weisen.

Die Berichte über die Juden im Kaukasus lauteten bisher sehr spärlich. G. Radde erwähnte sie als Lachamuli unter den freien Swanen in den höchsten Thälern des Kaukasus. [1]) Er erkannte sie an den Physiognomieen, erwähnt, dass sie von den Swanen verabscheut würden und den geringen Handel mit dem unteren Mingrelien besorgten. Einige Nachrichten über die Juden in Georgien brachte schon früher Klaproth. [2]) Sie heissen dort Uria, bewohnen zum Teil eigene Dörfer, sind aber meist mit der georgischen

[1]) Bericht über die biologisch-geograph. Untersuchungen in den Kaukasusländern. Tiflis 1866. 83.

[2]) v. Klaproth, Reisen in den Kaukasus II. 13. 381. 382.

und tatarischen Bevölkerung gemischt, treiben meist Handel, selten Ackerbau und sprechen neben einem verdorbenen hebräischen Dialekt georgisch. Klaproth fand bei ihnen zu Amsterdam gedruckte alte Testamente.

Über die Anzahl der Juden im Kaukasusgebiete liegen mir zwei Angaben vor. Nachstehende Zahlen hat das *Statistitscheski wremennik* 1871. II. 104.

	Bevölkerung.	Juden.
Baku	888 717	8399
Dagestan	501 311	3215
Kuban'sches Gebiet . .	599 969	505
Kutais	653 394	5475
Stawropol	371 422	201
Ter'sches Gebiet . . .	447 307	3040
Tiflis	612 571	2353
Eriwan	445 016	39
Suchum'scher Distrikt .	63 933	—
Tschernomor'scher Kreis	—	—
	4 583 640	23 227
		oder 0,5 Prozent.

Dagegen führt der Globus (XXXVIII. 187) nach den offiziellen Erhebungen im Jahre 1873 folgende Zahlen an:

Gouvernemen Stawropol . .	599	Juden.
Terek-Landstrich	3837	„
Kuba-Landstrich	967	„
Bezirk am schwarzen Meer .	87	„
Gouvernement Kutais . . .	3516	„
„ Tiflis . . .	5266	„
„ Elisabetpol .	1704	„
„ Baku . . .	6415	„
Dagestan	6251	„
Zusammen	28 642	Juden [1])

[1]) Hiermit stimmt die Statistik von N. v. Seidlitz in Petermanns geogr. Mitt. XXVI. 343, wo die Verteilung der kaukasischen Juden nach Städten und Kreisen angegeben ist.

Neuerdings haben wir einige eingehendere Nachrichten über die Kaukasusjuden durch einen ihrer Glaubensgenossen, Juda Tscherny erhalten, welche im dritten Bande der «Sammlung von Nachrichten über kaukasische Bergvölker,» herausgegeben von der kaukasischen Bergvölkerverwaltung, Tiflis 1870 veröffentlicht sind.[1] Es geht daraus hervor, dass die kaukasischen Juden am zahlreichsten in Derbent (200 Feuerstellen), in Kuba (952 Feuerstellen) und Wartaschin bei Nucha (190 Feuerstellen) sind. Auffallend unterscheiden sie sich von ihren europäischen Stammesgenossen durch solche Sitten und Gebräuche, die sie von den Bergvölkern entlehnten, mit denen sie sich natürlich nicht vermischen.

Die kaukasischen Juden beschäftigen sich wie ihre europäischen Volksgenossen vorwiegend mit dem Handel. Doch giebt es einige andere Gewerbe, welche betrieben werden, so z. B. die Saffianproduktion, ferner die Darstellung von Krapp. Einzelne Juden sind Besitzer von grossen Frucht- und Weingärten; andere ziehen eine ordinäre Tabaksorte, andere produzieren Wein. Ihre Nahrungsmittel kaufen sie gegen bares Geld bei den Russen oder Eingeborenen, oder tauschen sie gegen allerlei kleine Waren ein.

Die edle Sitte der Gastfreundschaft ist wie bei allen asiatischen Völkern, so auch bei diesen Juden überall verbreitet. Wenn irgend ein *Chacham* (Gelehrter) aus Russland oder Palästina in ein jüdisches Dorf kommt, so beeilt sich jeder Einwohner dringend den Reisenden zu bitten, zu ihm zu kommen; gewöhnlich kehrt der Chacham bei einem reichen Hausbesitzer oder beim Rabbiner ein. Der Wirt, welcher seinen Gastfreund empfängt, nimmt ihm das Gepäck

---

[1]) Danach deutsche hier benutzte Auszüge im Globus XXXVIII. 187 ff.

ab und trägt dasselbe in das Gastzimmer, weist dem Gast daselbst den besten Platz zum Lager an und wäscht ihm die Füsse. An einigen Orten ist dies alles die Pflicht der Hausfrau. Ist diese Ceremonie beendet, so treten die älteren und angesehenen Leute des Dorfes in das Haus, reichen dem Gast die Hand mit den Worten: «*schalem aleichem*» (Friede sei mit Euch) oder «*baruch-gabo*» (gesegnet sei deine Ankunft). Der Gast antwortet «*Aleichem schelom!*»

Diese Juden sind — wie überhaupt ihre Stammesgenossen — keine grossen Freunde der Reinlichkeit: ihre Speisen bereiten sie in sehr unsauberer Weise. Das Essen wird in einem Gefäss aufgetragen, welches offenbar in Wochen nicht gewaschen wurde und an welchem die Spuren der früher darin enthaltenen Speisen noch bemerkbar sind. Ihre Trinkgefässe sind mit Schmutz und Staub bedeckt, von Fliegen verunreinigt. Obgleich namentlich bei den Wohlhabenden Löffel und Gabeln in Gebrauch sind, so benutzen sie mit Vorliebe die Finger beim Essen und greifen ohne weiteres mit den Fingern in jede Speise hinein.

Zu allen Speisen wird Knoblauch in grosser Menge zugethan. Die Anwesenden nehmen von jedem Gericht etwas, mischen alles durcheinander und essen mit den Fingern. Zur Suppe werden Löffel benutzt; zum Fleisch zugespitzte hölzerne Stäbchen oder einfach die Finger, allenfalls ein Messer.

Die kaukasischen Juden haben keine besondere Tracht; sie kleiden sich so wie die Volksstämme, unter welchen sie wohnen.

Unter den jungen Weibern giebt es einige, welche sich die Haare und Augenbrauen färben; andere bemalen sich das Gesicht mit verschiedenfarbigen Figuren und Kreisen, so dass sie fast wie Wilde aussehen. Die Haare flechten

sie zu einem langen Zopf, welcher in einem langen seidenen Beutel steckt, und hinten am Nacken herunterhängt.

Wie bei den Juden anderer Länder verloben sich auch jene im Kaukasus oft noch als halbe Kinder und heiraten sehr früh. Die Trauung findet unter dem Baldachin wie bei den europäischen Juden statt, aber das junge Paar reitet zur Trauung, wie denn bei derselben überhaupt die Sitten der Bergvölker sich bemerkbar machen. Bei den europäischen Juden muss die Braut sieben Mal um den Bräutigam herumgehen, bei den kaukasischen Juden kennt man diesen Gebrauch nicht. Nachdem der Rabbiner alle Gebete u. s. w. verlesen hat, schreien alle Anwesenden laut Hurra! Die Sogduschen (Brautjungfern) führen die Braut hervor, der Bruder setzt sie auf das bereitstehende Ross, die Jünglinge schiessen ihre Gewehre ab, die Schwester der Braut (Enga) oder eine andere ihr nahe verwandte Jungfrau mit einem brennenden Lichte in der Hand besteigt gleichfalls ein Ross und folgt der Braut, deren Pferd der Bruder führt: die übrige Jugend folgt zu Fuss und geleitet die Braut bis zum Hause des Bräutigams. Unterdes bleibt der Bräutigam noch unter dem Baldachin, während der Rabbiner mit seinen Schülern abermals ein Hochzeitslied absingt. Nach Beendigung des Gesanges geleitet der Rabbiner mit seinen Schülern den Bräutigam nach Hause.

Die Braut wird auf ihrem Wege von der Stelle der Trauung bis zum Hause, das sie aufnehmen soll, von allen Frauen, welche aus ihren Häusern hervorkommen, mit Reis beworfen, das heisst, man wünscht der jungen Frau Fruchtbarkeit. Auch die Frauen, welche im Hause die Neuvermählte empfangen, bestreuen sie mit Reis. Beim Eintritt muss die Braut über ein auf die Schwelle der Thür gelegtes Stück Eisen hinüberschreiten: das geschieht, weil es Gesundheit und Glück bringt.

Die Gebete sind bei den kaukasischen Juden dieselben, wie bei den europäischen. Sie verrichten ein Morgengebet beim Aufgang der Sonne, ein Abendgebet beim Untergang der Sonne, sobald die Sterne sich am Himmel zeigen. Die Synagogen sind bei den kaukasischen Juden durchweg nach demselben Plan in tatarischem Stil gebaut; sie sehen den Moscheeen der Mohammedaner ähnlich. Die Frauen besuchen die Synagoge nie, doch kommen einzelne herzu, und stellen sich unter die Fenster der Synagoge, bis der Gottesdienst beendigt ist. Gewöhnlich verliest nur der Rabbiner die Gebete; die übrigen Anwesenden stehen und sitzen schweigend da und hören zu; der Rabbiner sieht zur Zeit des Gebetes, mit dem Gesicht nach Westen gekehrt, zum Tempel Salomonis in Jerusalem.

Die Kinder erhalten so alte hebräische Namen, wie dieselben unter den europäischen Juden gar nicht in Gebrauch sind. Es sind solche männliche wie weibliche Eigennamen, welche zur Zeit der Wanderung durch die arabische Wüste, zur Zeit der Richter und zur Zeit der Könige in Israel gebraucht worden sind.

Die kaukasischen Juden haben offenbar nur in der ersten Zeit ihrer Übersiedelung ihre nationalen Eigentümlichkeiten und ihre Sprache sich bewahrt. Später, zur Zeit der persischen Herrschaft in Transkaukasien, haben sie sich den altpersischen Dialekt so angeeignet, dass aus der Vermischung des Altpersischen mit dem Althebräischen und mit den zahlreichen Dialekten der sie umgebenden Volksstämme der jetzt bei den Juden im Gebrauch befindliche Jargon entstanden ist. Als Schriftzeichen dienen bei diesem Jargon die hebräisch-quadratischen.

Während der muselmännischen Herrschaft im Kaukasus wurden die Juden fast ganz tatarisiert, sie nahmen viel von der Lebensweise, den Gebräuchen und Sitten der Musel-

männer an, behielten jedoch ihre Sprache (die farsidotatische) bei.

Allmählich eigneten die Juden sich noch Eigentümlichkeiten derjenigen Volksstämme an, zwischen denen sie gerade lebten.

Die Kenntnis der Gesetze der jüdischen Religion sowie die Kenntnis der althebräischen Sprache ist nicht sehr verbreitet, selbst nicht unter den Rabbinen. Tscherny konnte nur mit Schwierigkeit sich mit den Rabbinen verständigen.

Die Kenntnis des Lesens und Schreibens der Sprache, welche am Aufenthaltsort der Juden gerade gesprochen wird, ist trotz ihrer Wichtigkeit nicht sehr verbreitet. In den Dörfern wird ein muselmännischer Mulla, in den kleinen Städten ein kundiger Tatare dafür bezahlt, dass sie für die Einzelnen die Briefe schreiben oder irgend welche andere Papiere abfassen. Um den Unterricht der Kinder kümmern sie sich wenig oder gar nicht. Als Lehrer fungieren die Schächter, welche auch sonst die Obliegenheit der Rabbinen erfüllen. Sobald diese kein Fleisch zu schächten haben, so beschäftigen sie sich mit dem Unterricht der Kinder. Sie lehren die Knaben lesen und schreiben und machen sie mit dem Inhalt der Bibel bekannt, jedoch nicht mit dem hebräischen Text, sondern mit einer farsisch-tatischen Übersetzung. Für den Unterricht wird äusserst wenig an Geld oder in Geschenken bezahlt. Wer Schächter oder Rabbiner werden will, begiebt sich nach Derbent zu dem dortigen Oberrabbiner oder in irgend einen Ort nach Russland.

In jeder jüdischen Gemeinde im Kaukasus finden sich übrigens doch immer einzelne Individuen, welche Althebräisch verstehen, d. h. wenigstens den Urtext der Bibel

lesen können; doch sind solcher wenig. Wie wir durch von Seidlitz wissen [1]) sprechen die Juden im westlichen Kaukasus grusinisch und im östlichen die Tatsprache, ein iranisches Idiom.

[1]) Petermanns geogr. Mitt. XXVI. 340.

X. Statistische Übersicht der Juden.

Deutsches Reich. Ortsanwesende Bevölkerung am 1. Dez. 1871 und Anzahl der Juden.[1])

Staaten und Landesteile.	Bevölkerung.	Juden.	Proz.
I. *Preussen*	24 604 351	325 393	1,32
Königsberg	1 080 210	10 588	0,98
Gumbinnen	742 724	3 837	0,52
Danzig	525 012	6 782	1,29
Marienwerder	789 599	19 850	2,51
Stadt Berlin	826 341	36 015	4,36
Potsdam	1 002 368	4 548	0,45
Frankfurt	1 034 520	6 921	0,67
Stettin	671 029	6 501	0,96
Köslin	552 263	6 188	1,12
Stralsund	208 341	347	0,17
Posen	1 017 194	40 224	3,95
Bromberg	566 649	21 758	3,84
Breslau	1 414 584	19 189	1,35
Liegnitz	983 020	4 664	0,47
Oppeln	1 309 563	22 776	1,74
Magdeburg	854 591	3 372	0,39
Merseburg	879 230	1 008	0,11
Erfurt	369 353	1 537	0,41
Schlesswig	995 873	3 729	0,37
Hannover	404 968	4 221	1,04

[1]) Vierteljahrshefte zur Statistik des deutschen Reichs 1873. Zweites Heft. Erste Abteilung.

Staaten und Landesteile.	Bevölkerung.	Juden.	Proz.
Hildesheim	406 895	2 765	0,68
Lüneburg	384 205	1 065	0,28
Stade	302 801	1 165	0,38
Osnabrück	268 665	1 060	0,39
Aurich	189 424	2 511	1,33
Münster	435 805	3 403	0,78
Minden	473 555	5 549	1,26
Arnsberg	865 815	7 893	0,91
Kassel	767 362	18 030	2,35
Wiesbaden	633 008	18 360	2,90
Koblenz	555 194	8 713	1,57
Düsseldorf	1 328 324	11 418	0,86
Köln	613 457	8 538	1,39
Trier	591 562	5 985	1,01
Aachen	490 810	3 769	0,77
Sigmaringen	65 558	711	1,08
Jade und Kommunionharz	4 379	3	—
Lauenburg	49 546	14	0,02
2. *Bayern*	4 852 026	50 648	1,04
Oberbayern	841 707	3 033	0,36
Niederbayern	603 789	111	0,01
Pfalz	615 035	12 466	2,03
Oberpfalz	497 861	1 221	0,25
Oberfranken	541 063	4 045	0,75
Mittelfranken	583 666	10 830	1,86
Unterfranken	586 132	14 573	2,49
Schwaben	582 773	4 369	0,75
3. *Sachsen*	2 556 244	3 357	0,13
Dresden	677 671	1 319	0,19
Leipzig	589 377	1 793	0,30
Zwickau	959 063	162	0,01
Bautzen	330 133	83	0,02
4. *Württemberg*	1 818 539	12 245	0,67
Neckarkreis	548 750	4 227	0,77
Schwarzwaldkreis	448 160	1 328	0,29
Jagstkreis	384 714	2 024	1,04
Donaukreis	436 915	2 666	0,61

Staaten und Landesteile.	Bevölkerung.	Juden.	Proz.
5. *Baden*	1 461 562	25 703	1,76
6. *Hessen*	852 894	25 373	2,97
Starkenburg	349 297	9 207	2,64
Oberhessen	253 646	7 028	2,77
Rheinhessen	249 951	9 138	3,66
7. *Mecklenburg-Schwerin*	557 897	2 945	0,53
8. *Sachsen-Weimar*	286 183	1 120	0,39
9. *Mecklenburg-Strelitz*	96 982	485	0,50
10. *Oldenburg*	314 777	1 482	0,47
Herzogt. Oldenburg	244 296	831	0,34
Fürstent. Lübeck	34 353	11	0,03
Fürstent. Birkenfeld	36 128	640	1,77
11. *Braunschweig*	311 764	1 171	0,38
12. *Sachsen-Meiningen*	187 957	1 625	0,86
13. *Sachsen-Altenburg*	142 122	10	—
14. *Sachsen-Koburg-Gotha*	174 339	210	0,12
15. *Anhalt*	203 437	1 896	0,93
16. *Schwarzburg-Rudolstadt*	75 523	119	0,16
17. *Schwarzburg-Sondershausen*	67 191	186	0,28
18. *Waldeck*	56 224	834	1,48
19. *Reuss ält. Linie*	45 094	19	0,04
20. *Reuss jüng. Linie*	89 032	20	0,02
21. *Schaumburg-Lippe*	32 059	351	1,09
22. *Lippe*	111 135	1 035	0,93
23. *Lübeck*	52 158	565	1,08
34. *Bremen*	122 402	465	0,38
25. *Hamburg*	338 974	13 796	4,07
26. *Elsass-Lothringen*	1 549 587	40 928	2,64
Oberelsass	458 873	12 103	2,64
Niederelsass	600 406	20 179	3,36
Lothringen	490 308	8 646	1,76
Deutsches Reich	41 009 999	511 995	1,25
mit Einschluss d. Truppen in Frankr.	41 058 641	512 158	—
1875:	42 727 360	520 575	—

Schweiz. Ortsanwesende Bevölkerung am 1. Dez. 1870 *und Anzahl der Juden.*

Kantone	Gesamt-bevölkerung.	Juden.	Proz.
Zürich	284 786	504	0,2
Bern	506 465	1400	0,3
Luzern	132 338	98	0,1
Uri	16 107	8	0,0
Schwyz	47 705	7	0,0
Unterwalden o. d. W.	14 415	2	0,0
Unterwalden n. d. W.	11 701	3	0,0
Glarus	35 150	17	0,1
Zug	20 993	16	0,0
Freiburg	110 832	47	0,0
Solothurn	74 713	92	0,1
Basel-Stadt	47 760	506	1,1
Basel-Landschaft	54 127	131	0,3
Schaffhausen	37 721	24	0,0
Appenzell A.-Rh.	48 726	22	0,0
Appenzell I.-Rh.	11 909	—	0,0
St. Gallen	191 015	192	0,1
Graubünden	91 782	17	0,0
Aargau	198 873	1541	0,8
Thurgau	93 300	84	0,1
Tessin	119 619	36	0,0
Waadt	231 700	610	0,2
Wallis	96 887	4	0,0
Neuenburg	97 284	674	0,7
Genf	93 239	961	1,0
Total	2 669 147	6996	0,3
1860 Total		4259	0,2

Österreich-Ungarn. Ortsanwesende Bevölkerung 1869 *und Anzahl der Juden.*

Landesteile.	Gesamt-bevölkerung.	Juden.	Proz.
Österreich unter der Enns	1 954 251	51 880	2,65
Stadt Wien	607 514	40 230	6,62
Österreich ob der Enns	731 579	690	0,09
Salzburg	151 410	44	0,02
Steiermark	1 131 309	734	0,06
Kärnten	336 400	22	0,00
Krain	463 273	22	0,00
Triest mit Gebiet	123 098	4 421	3,59
Görz und Gradisca	204 076	279	0,13
Istrien	254 905	29	0,00
Tirol	776 283	107	0,01
Voralberg	102 624	246	0,24
Böhmen	5 106 069	89 539	1,75
Stadt Prag	157 713	13 056	8,28
Mähren	1 997 897	42 644	2,13
Stadt Brünn	73 771	4 505	6,10
Schlesien	511 581	6 123	1,19
Galizien	5 418 016	575 433	10,62
Stadt Lemberg	87 109	26 694	30,64
Stadt Krakau	49 835	17 670	35,45
Bukowina	511 964	47 754	9,32
Stadt Czernowitz	33 884	9 572	28,25
Dalmatien	442 796	233	0,05
Österreich	20 217 531	820 200	4,05
Ungarn-Siebenbürgen	13 561 245	542 186	3,99
Kroatien-Slavonien	1 142 201	8 672	0,75
Stadt Agram	19 857	861	4,35
Fiume	17 884	71	0,39
Kroatisch-slavonische Grenze	695 997	1 204	0,17
Ungarn	15 417 327	552 233	3,58
Österreich-Ungarn	35 634 858	1 372 333	3,85

Europäische Türkei. [1])

Vilajets.	Gesamt-bevölkerung.	Juden.	Proz.
Konstantinopel (Stadt)	327 750	22 943	7,00
Adrianopel [2])	738 568	13 492	1,85
Salonichi	807 499	7 409	0,91
Monastir	665 373	2 566	0,39
Kossowo	631 354	1 323	0,21
Skutari	168 004	—	—
Janina [3])	766 471	4 085	0,53
Kreta	275 253	3 200	1,20
Thasos, Imbros, Samothrake, Lemnos	42 374	—	—
Unmittelbare Besitzungen . .	4 422 646	55 018	1,02
Ostrumelien	923 179	3 969	0,48
Bosnien und Herzegowina [4]) . . .	1 142 147	3 426	0,29
Bulgarien	1 196 248	8 959	0,95
Europäische Türkei	7 684 220	71 372	0,95

Europäisches Russland. [5])

Gouvernements.	Bevölkerung	Juden.	Proz.
Archangelsk	275 779	200	0,07
Astrachan	555 408	646	0,11
Bessarabien	1 052 013	79 688	7,57
Charkow	1 681 486	1 471	0,08
Cherson	1 497 995	128 032	8,54
Don-Gebiet	1 010 135	66	0,00

[1]) Nach dem Statistiker W. Jakschitj in Belgrad für 1873 berechnet, mit einigen Abänderungen.

[2]) Nach *Geograph. Magazine* 1. Nov. 1876 zählte das Vilajet Adrianopel 797 093 männliche Bewohner, wovon 8216 Juden.

[3]) Nach dem französischen Vicekonsul Moreau in Janina hatte dieses Vilajet im Jahre 1874: 849 831 Seelen, darunter 6909 Juden. *Bull. soc. de géogr.* Nov. 1876. 543.

[4]) Nach der von Österreich veranstalteten Volkszählung vom 15. Juni 1879.

[5]) Petermanns Mitteilungen 1877. 142. Nach Rittich.

Gouvernements.	Bevölkerung.	Juden.	Proz.
Estland	322 668	285	0,08
Grodno	958 852	127 589	13,30
Jaroslaw	999 383	519	0,05
Jekaterinoslaw	1 279 478	31 363	2,45
Kalisch	601 029	55 076	9,16
Kaluga	984 255	600	0,06
Kasan	1 670 337	451	0,02
Kielce	470 300	50 684	10,77
Kiew	2 144 276	251 628	11,73
Kostroma	1 101 099	203	0,01
Kowno	1 070 819	109 339	10,21
Kurland	578 042	33 716	5,83
Kursk	1 866 859	608	0,03
Livland	941 962	6 810	0,72
Lomza	456 429	66 145	14,49
Lublin	659 483	92 661	14,05
Minsk	1 135 588	105 813	9,31
Mohilew	908 858	145 142	15,96
Moskau	1 687 560	2 144	0,12
Nischni-Nowgorod	1 262 913	567	0,04
Nowgorod	1 016 414	1 139	0,11
Olonez	302 490	514	0,16
Orel	1 578 603	783	0,04
Orenburg	956 006	626	0,06
Pensa	1 197 390	153	0,01
Perm	2 173 502	341	0,01
Piotrkow	635 473	73 109	11,50
Plock	442 626	50 010	11,29
Podolien	1 946 761	240 472	12,35
Poltawa	2 002 118	43 181	2,15
Pskow	717 816	1 364	0,19
Radom	498 852	72 185	14,47
Rjasan	1 438 292	406	0,02
St. Petersburg	1 246 499	3 731	0,29
Siedlce	504 606	76 643	15,18
Smolensk	1 163 594	1 027	0,08
Samara	1 743 422	480	0,02

Gouvernements.	Bevölkerung.	Juden.	Proz.
Saratow	1 725 478	64	0,00
Simbirsk	1 193 509	674	0,05
Suwalki	511 170	87 067	17,03
Tambow	2 055 778	374	0,01
Taurien	659 041	17 800	2,70
Tschernigow	1 560 378	51 092	3,27
Tula	1 154 292	780	0,06
Twer	1 521 577	1 423	0,09
Ufa	1 297 577	70	0,00
Warschau	925 639	143 719	15,52
Wilna	973 574	105 890	10,87
Witebsk	838 046	79 003	9,42
Wjatka	2 347 796	570	0,02
Wladimir	1 239 051	383	0,03
Wolhynien	1 643 270	204 734	12,45
Wologda	974 585	238	0,02
Woronesch	2 068 998	654	0,03
Finnland (1870) [1]	1 767 191	404	0,02
Total	71 194 420	2 552 549	3,57

Zahl der Juden in Europa. [2]

Staaten.	Bevölkerung.	Juden.	Proz.
Rumänien	5 376 000	400 000	7,44
Europäisches Russland	71 194 420	2 552 549	3,57
Österreich-Ungarn 1869	35 634 858	1 372 333	3,85
Deutsches Reich 1875	42 727 360	520 575	1,22
Niederlande 1869	3 579 529	68 003 [3]	1,06

[1]) Amtliche Angaben.

[2]) In Montenegro, Andorra, Liechtenstein, San Marino und Monaco sind keine Juden angegeben.

[3]) Davon gehören zur niederl. israelitischen Kirche 64 478, zur portugiesisch israelitischen Kirche 3525 Seelen.

Staaten.	Bevölkerung.	Juden.	Proz.
Europ. Türkei mit Ostrumelien, Bulgarien und Bosnien	7 684 220	71 372	0,95
Luxemburg 1875	205 158	661	0,32
Schweiz 1870	2 669 147	6 996	0,30
Dänemark 1870	1 784 741	4 290	0,24
Grossbritannien und Irland 1878 .	33 800 000	68 300	0,20
Serbien [1])	1 300 000	2 000	0,15
Frankreich 1872	36 102 921	49 439[2])	0,14
Italien 1871	26 807 154	35 356	0,12
Griechenland 1870	1 457 894	2 582	0,10
Belgien 1878 [3])	5 476 668	? 3 000	0,05
Schweden 1870	4 168 525	1 836	0,04
Norwegen 1875	1 806 900	34	0,00
Spanien [4])	16 342 996	? 6 000	—
Portugal [4])	4 348 500	? 1 000	—
Summe der Juden in Europa		5 225 956	

Zahl der Juden auf der Erde. [5])

Staaten.	Juden.
Marokko	200 000
Algerien	33 496
Tunis	60 000
Tripolis . . . . ?	100 000
Ägypten	8 000
Brit. Besitzungen in Südafrika .	1 500
Summe Afrika	402 996

---

[1]) Ohne Zuwachs durch den Berliner Frieden.

[2]) Davon 24 319 im Seine-Departement (Paris).

[3]) In Belgien findet kein Census der Religion statt.

[4]) Offiziell existieren in Spanien und Portugal nur Katholiken, daher die Zahl der Juden in beiden Ländern nicht bekannt ist.

[5]) Die Begründung für die einzelnen Zahlen siehe in dem Abschnitt «Verbreitung der Juden.»

Staaten.	Juden.
Asiatische Türkei	106 000
Persien	16 000
Russ. Turkestan	1 000
Buchara und Chiwa	10 000
Indien	15 000
Sibirien	11 400
China	200
Kaukasusländer	23 247
Summa Asien	182 847
Australien	20 000
Vereinigte Staaten	300 000
Britisch Nordamerika	1 115
St. Thomas	450
Curaçao	900
Peru	498
Übriges Amerika	5 000
Summe Amerika	307 863

Zusammen.

Europa	5 225 956	Juden.
Afrika	402 996	„
Asien	182 847	„
Australien	20 000	„
Amerika	307 863	„
Total	6 139 662	Juden.

Diese Schätzung fällt etwas niedriger aus, als manche neuerdings an das Licht tretende aber wohl weniger gut begründete Angaben. Ich mache auch darauf aufmerksam, dass 200 000 Falascha hier nicht mit gezählt sind.

Druck von Fischer & Wittig in Leipzig.

Date Due
